
Princeton University Library
32101 073844290

1584
.401
.12
.2

Library of
Princeton University.

VET TES EN NOV TAM TVM

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

H. Pieper.
Bad Harzburg,
Juli 1908.

Müller-Grote, G., Die Malereien des Huldigungssaales im Rathaus zu [illegible] [illegible] [illegible]. Berlin [illegible]

Wiedemeier, H., Die Wandgemälde im [illegible] haus zu Goslar. Mit erläuterndem Text von Dr. Max Jordan. Goslar, Brumby, [illegible]. quer 8°.

Simon, K., Das Kaiserhaus zu Goslar [illegible] 37 (1904) S. 153-91

Steinacker, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sowie ihre [illegible] [illegible] [illegible] Tafeln. Goslar, Berlin [illegible] 159 vgl. die Besprechung [illegible] Zeitschr. 33 (1900) S. [illegible]

Hase [illegible] Mittheilungen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gefunden [illegible] S. 282-285

Pacht, Fraternitas vicariorum und fraternitas pauperum scolarium zu Goslar. Kaiserl. daselbst Z Harz V. 6 (1873) S. 533-35

Lambert, Die Worth zu Goslar. Z Harz V 4 (1871) S. 100-117.

Hotzen, A., Mitteilungen über die Ausgrabungen auf dem Petersberge zu Goslar. Mit 2 Blatt Zeichnungen. Z Harz V. 8 (1875) S. 262-272.

Geschichts-Kulturbilder und Sagen aus Goslars Vergangenheit.





Geschichts-Kulturbilder und Sagen

aus

Goslars Vergangenheit

von

Th. Asche.



F. A. Lattmann Verlag, Berlin • Goslar • Leipzig.

Motto: Nord und Süd,
Ost und West;
Daheim ist's am best.

Vorrede.

Vielfachem Wunsche folgend hat Verfasser es unternommen, nachfolgende Geschichts-Kulturbilder und Sagen aus dem reichen Schatze der Vergangenheit der ehemals kaiserlich freien Reichsstadt Goslar zu bearbeiten und herauszugeben. Da die Königliche Regierung neben der allgemeinen deutschen Geschichte auch Berücksichtigung der Heimatsgeschichte im Lehrplane der Volks- und Bürgerschulen wünscht, so war die Herausgabe eines derartigen kleinen Werkes durchaus geboten. Hoffentlich findet dasselbe sowohl bei Behörden als auch bei Lehrern und Schülern eine wohlwollende und freundliche Aufnahme, was dem Verfasser für seine bescheidene Arbeit der beste Erfolg sein würde. Außerdem würde es dem Verfasser ein lieber Gedanke sein, wenn er auf diesem Wege mit der Schule, der er wegen Krankheit vor der Zeit hat entsagen müssen, noch in Verbindung bleiben würde und die Liebe zur Heimat in den Kindesherzen fördern könnte.

Goslar, im Hornung 1901.

Der Verfasser.

6-1-23 Pieper
1584
.431
.12
.2
512726



Inhaltsverzeichnis.



1. Karl der Große in Sachsen.

Bild im Kaisersaal. Im Saale unseres Kaiserhauses befindet sich auf der Südwand ein Bild, in welchem uns der Maler zeigt, wie Kaiser Karl der Große die Irmensäule der Sachsen zerstört. Die Irmensäule oder Irmensul war das größte Heiligtum der alten heidnischen Sachsen, von der sie glaubten, daß sie das Weltall trüge. Dieses Heiligtum stand in hohen Ehren und wurde angebetet. Der obere Teil der Säule, welcher einen gehörnten Kopf mit grob zugehauenen, menschlichen Zügen zeigt, liegt am Boden und einige Männer sind beschäftigt, denselben fortzuschaffen. Von beiden Seiten dringt die Schar der Sachsen hinzu, in deren Mienen sich Schreck und Staunen, Grimm und Entsetzen malen, und zwar darüber, daß der unerhörte Frevel nicht auf der Stelle von den beleidigten Sachsengöttern geahndet wird. Wir sehen hier unsere Vorfahren, die alten Sachsen, in der Gewandung jener Zeit. Die Edlen in reichem Waffenschmuck, bepanzert und auf dem langwallenden Haupthaar den mit Rabenflügeln geschmückten Helm. Das niedere Volk mit Tierfellen bekleidet, deren hörnergeschmückter Kopf ihnen auch zur Bedeckung des Hauptes dient. Im Vordergrunde steht einer der Heidenpriester

und schaut gramvoll auf den Rest des zertrümmerten Heiligtums.

Das Gemälde zeigt uns ferner die mächtige Figur des Kaisers Karl, welcher hoch zu Roß neben dem abgehackten Stumpf der Irmensul hält. Vor dem Kaiser steht ein Mönch mit dem geheiligten Kreuzeszeichen, während hinter ihm sein zahlreiches Gefolge heranzieht. Der Künstler zeigt uns hier den Kaiser Karl den Großen in jugendlich kräftiger Herrschergestalt, im besten Mannesalter mit vollwangigem Gesicht, welches nur auf der Oberlippe einen kleinen Bart trägt, und nicht die Gestalt des alternden Mannes mit langwallendem Bart, wie es sonst meistens der Fall ist.

Im Hintergrunde sieht man auf hohem Bergesgipfel die Eresburg, die Burg des sächsischen Kriegsgottes Er, welche unweit der Diemel in der Gegend des jetzigen Stadtberge lag.

Glaubenseinheit. Karl der Große ist einer der größten Regenten aller Zeiten. Er setzte sich das Ziel, alle deutschen Stämme, welche bisher getrennt und in beständiger Feindschaft mit einander gelebt hatten, unter seinem Szepter zu vereinigen, um Deutschland dadurch groß und stark zu machen. Bei diesem Plane waren ihm aber die Sachsen im Wege, welche noch immer an ihren heidnischen Glauben und Sitten hingen und die christlichen Franken, welche Karl beherrschte, wegen ihrer Religion haßten und befehdeten. Sollten die deutschen Stämme aber ein einiges Volk werden, so war es nötig, daß sie einerlei Gesinnung waren und einen Glauben hatten. Die heidnischen Sachsen zum Christentum zu bekehren, sah Karl also als seine heiligste Regentenpflicht an.

Karl in Sachsen. Im vierten Jahre seiner Regierung hielt Karl der Große mit den Großen seines Reiches ein Maifeld, auf dem der Krieg gegen die Sachsen beschlossen wurde. Mit den Reliquien der Heiligen überschritt er den Rhein, Missionare begleiteten den Zug seiner Reisigen. Die Sachsen, welche auf solchen Überfall nicht vorbereitet waren, zogen sich überall zurück, so daß es Karl leicht wurde, bis tief in ihr Land einzudringen, die Eresburg in seine Gewalt zu bekommen und dann auch das Heiligtum der Sachsen, die Irmensäule, zu zerstören. Nachdem der Kaiser alles Land bis zur Weser verwüstet hatte, gelobten die Sachsen Unterwerfung und stellten für ihre Treue Geiseln. Die fränkischen Priester durchzogen sofort das Land und predigten das Christentum und zugleich die Unterwerfung unter des Königs Herrschaft.

Kaum hatte der Kaiser das sächsische Land verlassen, da empörten sich die Sachsen gegen das fränkische Joch, besetzten unter Führung ihres Herzogs Wittekind die Eresburg wieder und fielen dann in das fränkische Gebiet ein. Schon im folgenden Jahre mußte Karl den Kampf aufs neue beginnen. Er durchzog dieses mal das Land bis an die Oker. Auch jetzt unterwarfen sich die Sachsen, gelobten Treue und Gehorsam und ließen sich taufen. Doch die Treue hielt nur so lange an, als Karl im Lande war. Jedesmal, wenn er das Land verließ, empörte sich das Sachsenvolk aufs neue. Erst nach 31jährigem Blutvergießen gelang es ihm, das Sachsenvolk zu unterwerfen und das Christentum unter ihnen zu befestigen.

Karl in Oraheim an der Ovakra. Die alten Sachsen wohnten zwischen Rhein und Elbe. Am Rhein

die Westfalen, an beiden Ufern der Weser die Engern und nach der Elbe zu die Ostfalen. Letztere bewohnten auch unsere Gegend. Im Jahre 779 und 780 war wieder ein Aufstand in Sachsen. Karl schlug ihn nieder und kam auch in die hiesige Gegend, in den heutigen Kreis Goslar. Bei dem Dorfe Oraheim, dem heutigen Ohrum, an der Oker (Ovakra) erschienen vor ihm die Edlen der Ostfalen nebst einer großen Anzahl Freier und Leibeigener und ließen sich taufen in dem jetzt nicht mehr vorhandenen „Vatternlocke". Östlich vom Dorfe Ohrum führt ein Steg über die Oker und etwa 20 Schritte von diesem entfernt befand sich in der zur linken Hand gelegenen und der Ohrumer Schule gehörenden Wiese eine Vertiefung, woselbst vor Jahrhunderten ein Okerarm floß. Dieses ist die Stelle, in der vor 1120 Jahren die ersten Sachsen in Ostfalen mit ihrem Herzoge Bruno von Karls Missionaren Willehad und Marianus die heilige Taufe empfingen. Daß diese Handlung da vorgenommen ist, ist eine Tradition, die noch heute im Munde der dortigen Bevölkerung lebt. Das Vatternlock ist durch die vor Jahren vorgenommene Verbesserung der Gegend geebnet und dürfte deshalb bei den Nachkommen nicht in Erinnerung bleiben.

Es sind dort auch noch andere sichtbare Denkmäler vorhanden, die bis in jene Zeit der Heidenbekehrung zurückreichen. Kaiser Karl sorgte dafür, daß eine Kapelle in Ohrum erbaut wurde, so daß die bekehrten Heiden nicht mehr im Vatternlocke, sondern im neuen Gotteshause getauft wurden, und zwar aus einem dazu aus Granit gefertigten Taufsteine, der nicht weniger als 18 Eimer faßte. Derselbe wurde von einem schön geformten Metalldeckel verschlossen, welcher

beim Eintritt des Täuflings in die Kapelle durch eine mechanische Vorrichtung, wie von unsichtbarer Hand, geöffnet wurde, um zur heiligen Feier einzuladen. Der Deckel ist längst spurlos verschwunden. Wahrscheinlich ist er im 30jährigen Kriege dem Raubgesindel in die Hände gefallen. Der Taufstein steht aber noch als Andenken im Vorraume der jetzigen Kirche zu Ohrum. Bei derselben, welche im 17. Jahrhundert erbaut wurde, scheint der Grund der Südseite noch aus jener Zeit zu stammen, denn hier ist unter dem Fenster die Eingangsthür in die unterirdische, erstgebaute Kapelle noch sichtbar. Auch einen Heidenkirchhof kennt man noch vor Ohrum. Die Fähre bei Ohrum, eine seichte Stelle in der Oker, benutzte Karl mehreremale als Übergang nach Osten.

Doch die Abneigung der Sachsen gegen die neue Religion, die ihnen fremd war, war so groß, daß sie die bleiernen Kreuze, die der König als Christenzeichen verteilen ließ, heimlich in die Oker warfen. Bei Ohrum sind solche wiederholt im Okerbette gefunden worden.

Karl am Hartesberge. Auch bis an den Fuß „der Hartesberge" soll Karl gekommen sein, um hier den Götzendienst auszurotten, oder, wie ein Chronist schreibt, „den groten Düwel up den Hartesberge" zu zerstören. Der Sage nach soll der Kaiser an die Sachsen am Hartesberge die Frage gerichtet haben: „Wecken Affgott bät ji an?" worauf diese antworteten: „Den Groten", nämlich Wodan. Die Sage machte daraus Krodo, obwohl die Sachsen nie einen Gott dieses Namens gekannt noch verehrt haben.

2. Widukind.

Kämpfe zwischen Karl dem Großen und Widukind. Widukind war zur Zeit Karls des Großen Herzog der Westfalen. Wenn Karl das sächsische Land erobert und das Volk sich unterworfen hatte, so entfloh Widukind zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Dänemark, kam aber stets wieder, wenn Karl das Land wieder verlassen hatte und wiegelte die Sachsen zu neuem Aufstande auf. Als Karl aber die alten Rechte und Freiheiten, die alten Eigenheiten und Eigentümlichkeiten der Sachsen nicht schonte, sondern fränkische Einrichtungen einführte, Grafen und Bischöfe einsetzte und das Volk mit Gewalt zur Taufe, zum kirchlichen Leben und zum „Zehnten" aller ihrer Habe an die Geistlichen zwang, da erschien Widukind wieder auf dem Plane und rief die Sachsen zur Verteidigung ihres alten Glaubens und ihres ererbten Rechtes auf. Er eilte von Gau zu Gau, um das ganze Sachsenvolk zum Kampfe für die alten Rechte der Sachsen anzufeuern. Karl hatte ein Heer über die Elbe gegen die Sorben gesandt. Dasselbe mußte umkehren, um den Aufstand zu unterdrücken, wurde aber am Süntel von den Sachsen geschlagen. Erst Karls persönlichem Einschreiten gelang es, den Aufstand niederzuschlagen. Widukind entfloh wieder zu seinem Schwiegervater. Karl aber gedachte jetzt das Land mit Gewalt zu unterdrücken und waltete mit furchtbarer Strenge. Zum Abschrecken ließ er 4500 gefangene Sachsen bei Verden an der Aller hinrichten. Dieses Blutbad brachte die Sachsen zur größten Erbitterung. Widukind kam wieder und stellte sich an die Spitze des Landsturms. In der ersten

Feldschlacht kam keine Entscheidung, in der zweiten bei Osnabrück an der Hase siegte Karl und die Blüte des Sachsenheeres bedeckte die Wahlstatt.

Widukinds Bekehrung. Endlich begann Widukind an die Macht seiner Götter zu zweifeln und gab den Kampf für den alten Glauben und für die alte Freiheit auf. Er wünschte nun seinen Gegner kennen zu lernen. Im folgenden Jahre erschien denn auch Widukind in Begleitung Albions, des Herzogs der Ostfalen, und anderer sächsischer Großen in Karls Pfalz zu Attigny (in der Champagne) und wurde von Karl auf das ehrenvollste empfangen. Hier redete ihm Karl so eindringlich zu, daß er mit vielen andern sächsischen Großen die Taufe nahm. Karl selbst war sein Taufpate. Als ein echt deutscher Mann hielt Widukind sein Wort und beteiligte sich nicht mehr am Aufstande. Ohne Widukind erlahmte denn der Widerstand der Sachsen auch bald.

3. Heinrich I. Die Burg Werla.

Herzog Heinrich. Heinrich I., der auch den Beinamen der Vogelsteller oder Finkler führt, war der dritte Herzog von Sachsen aus dem Hause der Ludolfinger und ein Sohn Ottos des Erlauchten. Heinrich hatte in Sachsen und Thüringen bedeutende Besitzungen, seine Lieblingssitze lagen aber am Harze, wo er sich gern mit Jagd und Vogelstellerei beschäftigte. Zu Quedlinburg am Harz, seiner Lieblingsstadt, liegt er nebst seiner edlen Gemahlin Mathilde, die eine Enkelin Widukinds war, in der Schloßkirche begraben. Wegen

seiner großen Macht und Tapferkeit stand er bei den deutschen Fürsten in hohem Ansehen.

Heinrichs Königswahl. Als daher der deutsche Kaiser Konrad I., der aus dem Frankenstamme war, sein Ende fühlte, übergab er seinem Bruder Eberhard die Krone mit dem Auftrage, dieselbe dem Herzog Heinrich von Sachsen zu überbringen. Eine stattliche Gesandtschaft von edlen Herren, an deren Spitze Eberhard ritt, suchte ihn erst in Quedlinburg auf. Als man ihn dort nicht antraf, suchte man ihn auf seinem Herrenhofe zu Goslar; auch hier vergeblich. Zuletzt fand man ihn bei der Staufenburg am Vogelherd. (Herr Heinrich sitzt am Vogelherd 2c.) Herzog Eberhard von Franken, bisher Heinrichs größter Feind, trat hervor und redete Heinrich an: „Ich komme als Freund und bitte um deine Freundschaft. Mein Bruder Konrad hat noch im Sterben dein gedacht und sendet dir die Krone des Reichs. Willst du sie tragen?" Heinrich reichte ihm die Hand und sagte: „Ich weiß wohl, wie schwer eine Krone drückt; aber, wenn so biedere Fürsten mir sie anvertrauen, will ich sie in Gottes Namen tragen." Bald darauf wurde Heinrich zu Fritzlar zum König gewählt.

Die Ungarn. Die Nachfolger Karls des Großen waren meistens schwache Fürsten, die nicht im Stande waren, das Reich gegen den Einbruch von Feinden zu schützen. Großes Unglück brachten damals die Ungarn über unser Vaterland. In endloser Zahl fielen sie von Zeit zu Zeit in Deutschland ein, raubten, mordeten und verwüsteten das Land weit und breit. Im Jahre 924 kamen sie wieder nach Deutschland und wandten sich gegen das Sachsenland. Alles wurde von

ihnen verwüstet. Die Burgen und festen Plätze, die Klöster und Kirchen, die Wohnungen des armen Landmannes wurden eingeäschert. Die Einwohner flohen in das Dickicht der Wälder, auf die Spitzen der Berge und in verborgene Höhlen.

Die Burg Werla. König Heinrich konnte mit seinen des Waffengebrauchs unkundigen Sachsen dem an Zahl überlegenen Feind nicht in offener Schlacht entgegentreten und schloß sich daher in seiner festen Burg Werla ein. Diese lag nördlich von Goslar an der Oker, in der Nähe von Burgdorf, links an der Eisenbahnstrecke, welche von Goslar nach Braunschweig führt. Jetzt ist zum Andenken an diesem Platze ein hoher Stein aufgerichtet. Lange Jahre wußte man nicht, wo die Burg gestanden hatte. Größere befestigte Ortschaften kannte man damals im Sachsenlande nicht. Die Sachsen wohnten noch auf einzelstehenden Höfen, mitten in ihren Fluren und Aeckern, oder hatten sich in offenen Dörfern angesiedelt. Nur hier und da erhoben sich im Lande Königspfalzen und Burgen adliger Herren, nur hier und da wurden die umfriedeten Sitze der Bischöfe, Priester und Mönche die Sammelstellen eines lebendigern Verkehrs. Auch die Grenzmarken waren schlecht geschützt. Das Land lag also, ohne Gegenwehr leisten zu können, dem einbrechenden Feinde offen, der dann im Innern bei der Zerstreuung der Wohnsitze eben so wenig aufzuhalten war.

Bald hatte der König das Glück, daß seine Leute bei einem Ausfall aus Werla einen vornehmen ungarischen Heerführer gefangen nahmen und denselben ihm zuführten. Der Gefangene, namens Zoltan, stand bei seinem Volke in hohem Ansehen. Bald erschienen denn auch Gesandte

der Ungarn und boten Heinrich Gold und Silber in Menge für seine Freilassung an. Der König verschmähte alle Schätze; nur für die Bewilligung eines Waffenstillstandes von neun Jahren wollte er dem Gefangenen seine Freiheit wiedergeben. Wenn die Ungarn dieses einwilligen würden, so wollte er ihnen auch noch einen jährlichen Tribut zahlen. Auf diese Bedingung gingen die Feinde ein, und der ungarische Fürst erhielt seine Freiheit.

Schlacht bei Merseburg. In den neun Jahren der Ruhe und des Friedens baute Heinrich feste Städte in Sachsen und schuf sich ein tüchtiges Reiterheer. Acht Jahre war der Tribut bezahlt. Als die Ungarn aber im neunten Jahre denselben forderten, weigerte Heinrich sich dessen. Um Rache für diese Schmach zu nehmen, kamen die Ungarn mit einem mächtigen Heere nach Sachsen. Aber Heinrich zog ihnen entgegen und schlug sie bei Merseburg im Jahre 933 so aufs Haupt, daß sie bei Heinrichs Lebzeiten nicht wiederkamen.

4. Die Entstehung Goslars.

Vorgeschichte. Das Gebiet, auf welchem jetzt die Stadt Goslar liegt, war vor der Gründung derselben königliches Eigentum und stand unter der Verwaltung der kaiserlich-königlichen Pfalz Werla, welche etwa 4 Stunden nördlich von Goslar an der Oker lag. In jener Zeit, aus welcher uns keine bestimmten geschichtlichen Nachrichten vorliegen, erstreckten sich die Waldungen des Harzes weit über das jetzige Stadtgebiet

hinaus bis tief in die Ebene hinab. Dieses Gebiet war meist Eigentum der sächsischen Herzöge aus dem Geschlechte der Ludolfinger, und als Heinrich den deutschen Königsthron bestieg, vereinigte derselbe die hier liegenden Familiengüter seines Hauses mit älterm Reichsgut zu gemeinschaftlicher Verwaltung. Durch Rodungen in dem Walde wurden freie Plätze gewonnen, auf denen Pfalzen angelegt wurden, und diese wurden zum Mittelpunkte der Verwaltung der königlichen Allodialgüter gemacht. So sind die Pfalzen Werla, Goslar, Pöhlde und andere am Fuße des Harzes entstanden.

Der königliche Herrenhof. Die Besiedelung der hiesigen Gegend fand wahrscheinlich von Braunschweig her an der Oker entlang statt. Vor König Heinrich I. Zeit befand sich hier bereits ein königlicher Herrenhof, welcher vielleicht nur als Durchgangsquartier zu den tiefer im Walde liegenden Jagdschlössern diente. Dieser königliche Herrenhof wurde im Jahre 922 von König Heinrich I. zu einem größern Heimwesen umgebaut.*) Doch aus kleinen Anfängen sollte Großes erwachsen. Das bescheidene Heimwesen an der Gose wurde bald durch die Vorliebe der Kaiser in die stattlichste und prächtigste der Pfalzen auf deutschem Boden umgewandelt und dann der Hauptsitz der Verwaltung von Werla nach Goslar verlegt.

Entstehung von Ortschaften. Wann und wie der Ort Goslar entstanden ist, verliert sich im Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit. Jedenfalls ist die Pfalz älter als die Stadt. Wenn in einer Gegend ein

*) Dieses Jahr kann man als das Gründungsjahr Goslars ansehen.

größerer Herrenhof, eine Pfalz, ein Kloster, oder ein Bistum errichtet war, so fanden sich daneben auch bald Ansiedler ein, und es entstand ein kleiner Ort, welchen man wohl „Wiek“ nannte. (Von vicus abgeleitet, Bronswiek, Osterwiek, Bardowiek.) So auch hier.

Drei Dörfer. Obgleich zu König Heinrichs Zeit die Sachsen meist noch auf einzelstehenden Höfen, mitten in ihren Fluren und Äckern wohnten, lagen in der hiesigen Gegend doch auch bereits drei Dörfer: Bargdorp, am Fuße des Rammelsberges (im Dörpke und Dörpkethal). Die Kapelle im Bergdorfe, welche den Namen Johanniskapelle führte, wurde erst 1527 zerstört. Jenseits des Thales lag am Fuße des Steinberges Warsleb, und am südöstlichen Fuße des Sudmerberges, da wo sich die Abzucht in die Oker ergießt, lag Sutburg oder Sudesburg, auch Sudborch. Dieses Dorf war nicht unbedeutend, wie das aus einer auf dem Rathause befindlichen Bürgertafel von Sutburg hervorgeht. Diese, obgleich beschädigt und unvollständig, enthält noch eine Anzahl Namen der Bewohner des Ortes. Die Tafel ist aus Holz, an beiden Seiten mit Wachs überstrichen, in welches man die Namen mit einem Griffel eingeschrieben hat. Sutburg war ein Kirchdorf. Die Kirche führte den Namen St. Beati Romani et Petri.

Die Oberstadt. Die ersten Ansiedler, welche sich neben dem königlichen Herrenhofe oder der Pfalz einfanden, waren Berg- und Waldarbeiter aus Franken. Dieselben siedelten sich in der heutigen Oberstadt bei dem Orte Warsleb an und dadurch entstand hier der erste und älteste Stadtteil unserer Stadt mit der Frankenberger-, der Ketten-, der Bäringer-, der Beek-,

Friesen- und Brüdernstraße. Alle diese Berg- und Waldleute (Montani und Silvani) fanden durch die Pfalz ihre Beschäftigung und Ernährung und waren von derselben abhängig. Nach und nach machten sie sich frei und der Anfang zu einer Stadt war gelegt.

Die Mittelstadt. Als die Pfalz immer mehr an Ansehen zunahm, Stifte, Kirchen und Kapellen angelegt wurden, der Dom und der Reichspalast entstanden, siedelten sich auch viele Händler (Höker) und Handwerker an, und es entstand um etwa 1100 das Marktviertel mit der Fischemäker-, Hoken-, Glockengießer-, Knochenhauer-, Bäcker- und Schilderstraße.

Die Unterstadt. Die bei Hoffestlichkeiten, Reichstagen und andern Ereignissen herbeiströmende Menschenmenge, welche reichen Bedarf an Gebrauchs- und Luxusartikeln hatte, veranlaßte auch viele Großkaufleute, sich hier anzusiedeln. Sie wohnten im zuletzt bebauten Stephaniviertel. Hier, an der breiten Straße, befanden sich die Filialen der nürnberger, augsburger und italienischen Handelshäuser. An der Kornstraße lagen die Geschäfte der hiesigen Kaufleute. Zwischen beiden liegt die Judenstraße, der Sitz der jüdischen Geldwechsler und Goldschmiede.

Entwickelung. Goslar gehört zu den ältesten Ansiedelungen am nördlichen Fuße des Harzes. Der Ort entwickelte sich erst zu einer geordneten Stadtgemeinde, als der Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen entbrannte. Schon zu Barbarossas Zeiten galten die Bürger Goslars für ein trotziges unbändiges Volk, welches durch seinen Reichtum übermütig geworden war.

Name und Thore. Der kleine Ort erhielt seinen Namen nach dem Flüßchen Gose, lar ist die alte Form

für Heim oder Stätte. Die Befestigung der Stadt durch Mauer und Wälle wird wohl erst unter Heinrich II. ausgeführt sein, der auch 6 Thore in der Mauer anbringen ließ.

1. Das Frankenthor, später Scharper- oder Kaiserthor genannt. In der Nähe des Kaiserhauses. Später durch Barbarossa 1188 zugemauert.
2. Das Erzthor. Es führte vom Rammelsberge auf den Königshof, am Dome vorbei in die Stadt. Heinrich III. ließ es zumauern, weil die Erzwagen die Andacht der Domherren störten.
3. Das Harz-, Nikolai- oder Clausthor.
4. Das heilige Grabthor oder Vitithor, welches seinen Namen von dem heiligen Grabkloster oder von der St. Vituskapelle führt, welche auf dem Platze des früheren Zehnten und der jetzigen Vitithorkaserne lag.
5. Das jetzige Rosenthor, früher Ruzenthor genannt, weil daselbst die Schuhmacher wohnten, welche aus Schwarzleder (Ruß) Schuhe verfertigten.
6. Das Gröpernthor (im Gröpern), welches später zugemauert wurde (das jetzige Wasserloch).

Das breite Thor war noch nicht vorhanden.

Verödung der Dörfer. Nach der Gründung Goslars haben sich die hier liegenden Dörfer allmählich entvölkert, weil sie bei den vielen Zwistigkeiten, welche Goslar auszufechten hatte, mehr litten, als die gut befestigte Stadt selbst. Die Bewohner zogen nach Goslar, jedoch die Bewohner Sutburgs schlossen sich nur zum Teil der Stadt Goslar an, die andern zogen nach Harlingerode und darin ist wohl die Erklärung der vielen Streitigkeiten um die Viehweide links der

Oker zwischen der Stadt und dem Amte Harzburg zu finden. Die Kirche von Sutburg wurde im Jahre 1479 dem Petersstifte als Filiale einverleibt und ist dann bald verfallen.

5. Otto I. und das Aufblühen Goslars.

Obgleich die Silberadern des Rammelsberges schon vor Otto I. bekannt waren, und der Bergbau bereits von Heinrich I. oder noch früher in Angriff genommen sein soll, so stellte sich doch der Reichtum des Bergbaues an Silber und anderen Metallen erst zu Ottos I. Zeit heraus. Es war dieses ein Ereignis von höchster Bedeutung für Goslar und Umgegend. Die Stadt wurde die erste Bergbaustelle Deutschlands und entwickelte sich zu einem bedeutenden Markt- und Handelsplatze, da jetzt die Kaufleute aus der Ferne heranzogen, um diese Waren zu erwerben. Die reichen Einkünfte des Rammelsberges waren es auch, welche die Kaiser nach hier zogen und zum längeren Verweilen veranlaßten; denn die Bergwerke waren Eigentum der Kaiser.

6. Sage vom Ritter Ramme.

Ramme entdeckt das Bergwerk. Kaiser Otto der Große war nach vielen Siegen aus Italien zurückgekehrt und hatte auf der Harzburg sein Hoflager genommen. Einer seiner edlen Ritter, ein kühner Jäger, Namens Ramme, war von Harzburg aus dem Gehege

bei Goslar nachgeritten und hatte am Rammelsberge, um seinen Weg bei Verfolgung eines Hirsches zu Fuß besser fortsetzen zu können, sein Pferd an einen Baum gebunden. Das mutige Tier hatte aus Langeweile mit den Füßen in der Erde gescharrt und dadurch unter dem Rasen Blei und Silber entblößt. Als der Jäger Ramme bei seiner Rückkehr das Pferd ablösen wollte, bemerkte er die Erze, schürfte die Stelle noch weiter auf und fand noch mehr. In seiner großen Freude versäumte er es nicht, dem Kaiser Otto sofort Anzeige von seiner wichtigen Entdeckung zu machen. Otto ließ an dem Berge noch weiter einschlagen, dann das Bergwerk aufnehmen und bald sollte das Unternehmen durch reichen Ertrag an Erzen gekrönt werden. Der Berg aber erhielt dem Ritter Ramme zu Ehren den Namen Rammelsberg. Nach einem später lebenden Dichter (Valerius Cordus) soll der Kaiser dem Entdecker des Bergwerkes eine goldene Kette im Werte von 1000 Dukaten geschenkt haben.

Rammes und Gosas Leichenstein. Ramme, der Entdecker des hiesigen Bergwerkes, soll in der Augustinikapelle mit seiner Gemahlin Gosa begraben sein. Auf dem Leichensteine, unter welchem ihre Gebeine ruheten, war das Pferd des Ramme, wie es die in den Leichenstein hineingegossenen Erzstücke losscharrt, abgebildet. Als im Jahre 1547 der verstorbene Bürgermeister Goslars, Karsten Balder, in der Augustinikapelle begraben werden sollte, fand man 2 bis 3 Ellen (1½ Meter) tief in der Erde einen großen Leichenstein, den man für den Grabstein für Ramme und Gosa ansah. In den Stein war das Bildnis eines Mannes mit einem Schwerte und einer Frau mit einer Krone eingehauen.

Der Rat der Stadt ließ den Stein (so heißt es in der Chronik) zum Andenken beider außerhalb der Kirche aufrecht hinstellen. Nach Heineccius soll dieses Denkmal in Kupfer gestochen sein. Sicher ist der Leichenstein, der sich noch in der Frankenberger Kirche befindet, nicht der ursprüngliche, sondern erst 1547 beim Auffinden des Begräbnisplatzes von Ramme und Gosa, dem verehrten Ehepaare zum Andenken vom Rate zu Goslar gesetzt, denn die Inschrift dieses Steines gehört einer späteren Zeit an.

7. Die Besiedelung des Frankenberges.

Die Franken. Da die hier wohnenden Sachsen im Bergbau und Schmelzen der Erze keine Erfahrung hatten, so empfahl Ramme, der ein Franke war, dem Kaiser seine Landsleute am Fichtelgebirge für diese Arbeit. Von diesen wurde bald eine Anzahl nach Goslar berufen, welche am Rammelsberge Schächte anlegen und den Sachsen das Schmelzen der Erze lehren mußten. Die von Franken ankommenden Bergleute siedelten sich auf einer Anhöhe im Westen der Stadt an, die noch heute nach ihnen der Frankenberg heißt.

Als das neue Bergwerk immermehr in Aufnahme kam, stellten sich nach dem bergmännischen Sprichworte: „Neue Bergwerke, neues Geschrei" immermehr Bergleute aus Franken und auch von anderen Gegenden ein und ließen sich ebenfalls auf dem Frankenberge nieder. Durch diesen Zuzug wuchs die Einwohnerzahl Goslars rasch. Nun wurde den Bergleuten auf dem Frankenberge auch

eine Kapelle gebaut, worin sie vor der Einfahrt ihre Andacht verrichteten. Sie hieß die Augustinikapelle, war das älteste Gotteshaus der Stadt und stand östlich der Frankenberger Kirche. Im Jahre 1828 ist sie abgebrochen.

Zwietracht zwischen Franken und Sachsen. Mit den mißgünstigen Sachsen, „den Ingebohrnen", lebten die Franken Jahrhunderte in erbitterter Feindschaft. Um Mord und Todschlag möglichst zu verhüten, mußten Schlagbäume und Ketten die Straßen zwischen Sachsen und Franken absperren. Erst nach Jahrhunderten gelang es, die feindlichen Stämme durch Heiraten zu verschmelzen.

8. Ottolinen.

Schon Otto I. ließ von den Erzen des Rammelsberges Münzen schlagen, welche man Ottolinen oder Ottilien nannte. Es waren Dickmünzen mit beiderseitigem Gepräge, die ältesten Silbermünzen Niedersachsens. Durch Otto wurden dieselben sogar in Italien eingeführt. Erst im 12. Jahrhundert wurden diese Münzen durch die aus Thüringen gekommenen Brakteaten oder Hohlmünzen verdrängt.

Es wird sich schwer nachweisen lassen, wo Otto die Münzen schlagen ließ; denn die hiesige Münze in der Kaiserpfalz wird damals noch nicht errichtet gewesen sein.

9. Der Kinderbrunnen.

Gunzel Karl. Oberhalb des rammelsberger Bergwerks, in der Nähe des herzberger Teiches, ent-

springt am Rammelsberge ein krystallklarer Gebirgsquell, welcher den Namen Kinderbrunnen führt und von welchem nachfolgende Sage erzählt wird. Am Hofe Kaiser Heinrichs II. befand sich ein fränkischer Ritter, Namens Gunzel Karl, ein Mann von riesenhafter Größe, 9 Fuß lang. Er soll ein Neffe Ramms, des Entdeckers des Bergwerks gewesen sein. Dieser, der mit dem Bergbau wohlbekannt war, erwirkte bei dem Kaiser die Erlaubnis, die liegen gebliebenen Gruben wieder in Betrieb zu setzen und brachte das Unternehmen sogleich mit günstigem Erfolge wieder ins Werk.

Sophia. Nachdem der Betrieb wieder aufgenommen war, wünschte auch die Gemahlin des Ritters, Sophia, die Werke in Augenschein zu nehmen und begab sich zu diesem Zwecke nach dem Rammelsberge. Als sie nun vor ihrer Heimkehr an einer lieblichen Quelle, welche in der Nähe des Bergwerks entspringt, Rast hielt, wurde sie von der Stunde ihrer Niederkunft überrascht, und gab dort zweien Knaben das Leben, während ihre eigenen Augen sich zum Todesschlummer schlossen. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde die Quelle später in Stein gefaßt und mit den ebenfalls in Stein gehauenen Bildnissen zweier kleiner Knaben verziert. Die ursprünglichen Steinbilder sind nicht mehr vorhanden, sind aber in neuerer Zeit, vor etwa 50 Jahren, ersetzt worden. Den Namen „Kinderbrunnen“ führt der liebliche, klare Bergquell, welcher von herrlichen alten Linden umstanden wird, noch heute.

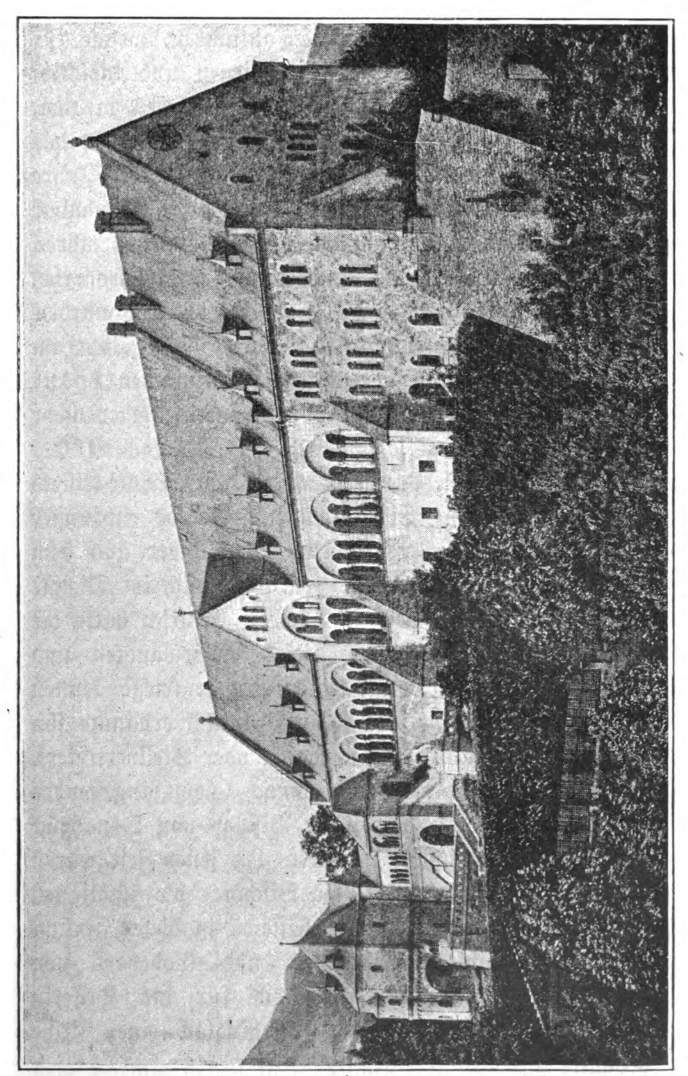
Rammes Leichenstein. Der Ritter Gunzel Karl überlebte seine Gemahlin nur wenige Jahre. Die Chronik berichtet ferner von ihm, daß er zu Ehren seines Oheims Ramme und dessen Gemahlin Gosa einen

prächtigen Leichenstein habe aushauen und ganze Erzstufen hineingießen lassen. Derselbe soll in der Augustinikapelle, wo die Bergleute vor dem Einfahren ihre Andachten hielten, aufgestellt gewesen sein.

---

10. Heinrich III. und die Erbauung des Kaiserhauses.

Heinrich III. und Goslar. Heinrich III. ist der Erbauer unseres Kaiserhauses. Er war der Sohn Konrads II. und dessen Gemahlin Gisela. Im Alter von 22 Jahren bestieg er nach seines Vaters Tode den deutschen Königsthron. Er war einer der mächtigsten und edelsten Fürsten, welche den Thron des deutschen Reiches schmückten. Er erkor sich Goslar als den Lieblingssitz seiner Regierung, obgleich er aus fränkischem Stamme war. Wenn die Rücksicht auf die andern Länder seines Reiches es irgend zuließ, so verweilte er alle Jahre ein= oder mehreremale längere Zeit mit seiner Gemahlin Agnes und mit seinem gesamten Hofstaate in Goslar. Dadurch aber begann für diese Stadt eine Zeit der Blüte und des Glanzes, wie sie nur wenigen Orten vergönnt war. Vorzüglich die hohen christlichen Festtage, womit meistens ein Reichstag verbunden war, wurden hier mit großer Feierlichkeit begangen. Zu diesen Festen erschienen außer den deutschen Fürsten auch viele fremde Gesandte vom Auslande. Ja, der Kaiser hatte die Absicht, Goslar zur Hofstadt des Reiches zu erheben. Darum erweiterte er die



Das Kaiserhaus.

hiesige Pfalz, so daß sie eine der ersten in Deutschland wurde. Er ließ hier Bauwerke aufführen, welche für eine Ewigkeit bestimmt zu sein schienen und die Bewunderung und das Staunen seiner Zeitgenossen erregten. Nachdem der von seinem Vater begonnene Bau des Domes von ihm vollendet war, begann er im Jahre 1048 das Kaiserhaus, welches schon 1050 bewohnbar gewesen sein wird, denn am 11. November dieses Jahres wurde ihm hier im Kaiserhause ein Thronerbe, Heinrich IV. geboren. Mit gewaltigem Eifer wurden diese Arbeiten beschleunigt, da Heinrich die Pfalzen am Harz mit stets wachsender Vorliebe aufzusuchen pflegte und den Sitz seiner Macht von Franken immer mehr nach Sachsen verlegte.

Heinrichs III. Baumeister. Große Dienste leistete dem Kaiser bei seinen Einrichtungen in Goslar ein junger schwäbischer Geistlicher, Namens Benno, der aus dem Kloster Hirschau hervorgegangen war und im Dienste des Bischofs von Hildesheim stand. Heinrich hatte die Fähigkeiten und Verdienste dieses vielgewandten und klugen Mannes in dem letzten Ungarnkriege kennen gelernt, wandte ihm seine Gunst zu und ernannte ihn zu seinem Vicedomus (Statthalter oder Stellvertreter). In Liedern, welche man nachher noch lange sang, wurde der kluge Schwabe, der später Bischof von Osnabrück wurde, im Volksmunde gefeiert. In jener Zeit waren die Geistlichen, namentlich die Bischöfe, die tüchtigsten Baumeister. Hervorragendes leisteten in dieser Hinsicht die beiden Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Letzterer hatte auch für die Kaiserin Gisela auf dem Königshofe zu Goslar eine Kirche gebaut.

Die spätern Schicksale des Kaiserhauses. Jetzt steht das Kaiserhaus nun bereits 850 Jahre und hat in dieser Zeit manchen Wechsel des Geschickes erfahren. Zwei Jahrhunderte wurde es von den verschiedenen Kaisern besucht und bewohnt. Dann hörte dieses auf und es zerfiel allmählich. Im Jahre 1289, am Johannistage, brannten die kaiserlichen Wohngemächer, welche zwischen dem Saalbau und der Ulrichskapelle lagen, gänzlich nieder und sind nicht wieder aufgebaut. Der Reichssaal und die Ulrichskapelle wurden erhalten, aber durch Umbau so verunstaltet, daß man darin einen kaiserlichen Palast nicht mehr erkennen konnte. Aus dem Kaisersaale wurde ein Kornmagazin und aus der St. Ulrichskapelle, der früheren Hauskapelle der Kaiser, ein Gefängnis hergestellt und noch später diente sie als Wohnung des Feldhüters. Erst in den sechziger Jahren fing man an, beide wieder in den jetzigen Zustand herzustellen und auch das Kaiserbeet wieder würdig zu schmücken.

---

11. Der Dom in Goslar.

Die Domkapelle. Der alte ehrwürdige Kaiserdom stand auf dem heutigen Domhofe oder Kasernenplatze quer vor dem hohen Wege. Jetzt ist von demselben nichts mehr zu sehen als der Eingang oder die Vorhalle, welche Domkapelle genannt wird. In dieser werden noch einige Überreste des alten Domes aufbewahrt. Die Portalsäule der Domkapelle stammt aus dem 12. Jahrhundert und ist reich mit Steinmetzarbeit verziert. Über dem Portale stehen in 5 Nischen Statuen aus bemalter

Stuckmasse. Es sind dieses links Konrad II., der Begründer des Domes, mit Szepter und dem Modell des Domes, rechts Heinrich III. mit Szepter und Dommodell als Vollender des Domes. Zwischen ihnen stehen die drei Schutzheiligen des Domes: Matthias, Simon und Judas. Über diesen steht die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde zwischen zwei anbetenden Engeln.



Die Domkapelle.

Der alte Kaiserdom. Der Dom, welcher hinter der Domkapelle lag, war in romanischem Stil erbaut, eine ungewölbte dreischiffige Kirche mit Querschiff, halbrundem Chor und einer mit Gemälden geschmückten Krypta, 66 m lang und fast 21 m breit, trug über der Vierung eine Kuppel und im Westen zwei niedrige Türme. Im Innern folgte auf eine Säule ein Pfeiler, ein Wechsel, wie er in den niedersächsischen Kirchen beliebt war. Im 14. Jahrhundert wurde der Dom durch Anbau zweier gotischer Seitenschiffe vergrößert

und dadurch seine Breite auf 26,29 m gebracht. Auch der Chor wurde in gotischem Stile umgebaut. An beiden Seiten des Chores waren die Stühle der Domherren und darüber befanden sich die in der Vorhalle des Kaisersaales aufgehängten Gobelins.*) Vor den Stühlen der Domherren stand der Kaiserstuhl mit seiner steinernen Einfassung. Mitten auf dem Chore befand sich der hölzerne Sarg mit der Figur Heinrichs III., und auf dem hohen Chore der Krodoaltar. Der Haupteingang zum Dome war die heutige Domkapelle, eine andere Thür befand sich weiter nach Osten im Querschiff. Diese war aber nur für die Domherren bestimmt. Vor dem Dome, zwischen beiden Thüren, lag ein kleiner Kirchhof.

Entstehung des Domes. Der Sage nach soll Kaiser Konrad I. im Jahre 916 zu Harzburg eine Stiftskirche gegründet haben. Das Harzburger Stift soll Konrad II. im Jahre 1039 nach Goslar verlegt haben an die von ihm gegründete Matthiaskirche. Aus der Matthiaskirche ging der Dom hervor. Vielleicht hat Konrad II. bereits den Plan zu dem Dome entworfen, den sein Sohn Heinrich III. alsdann ausführte. Der Dom war Heinrich III. Lieblingsschöpfung. Er weihete denselben ein zur Ehre der heiligen Apostel Simon und Judas, auf deren Namenstag, 28. Oktober, er geboren war. Der Dom oder das Münster, wie man das Gebäude auch nannte (Am Münster) war mit all dem kirchlichen Prunk, welchen man früher in einer Stiftskirche erwartete, ausgeschmückt. Haben wir den geschichtlichen Boden betreten, auf welchen der Dom stand, den man einst einen leuchtenden Schmuck für das

*) Kunstvoll gewebte Wandbehänge mit Heiligenfiguren.

ganze Sachsenland nannte, so kommen uns wohl die stimmungsvollen Verse Mithoffs in Erinnerung:

Und wie im Zauber sinkt der Schleier,
Der alte Dom wächst neu hervor,
Schon ragen seine weiten Hallen
Und seine Türme hoch empor.

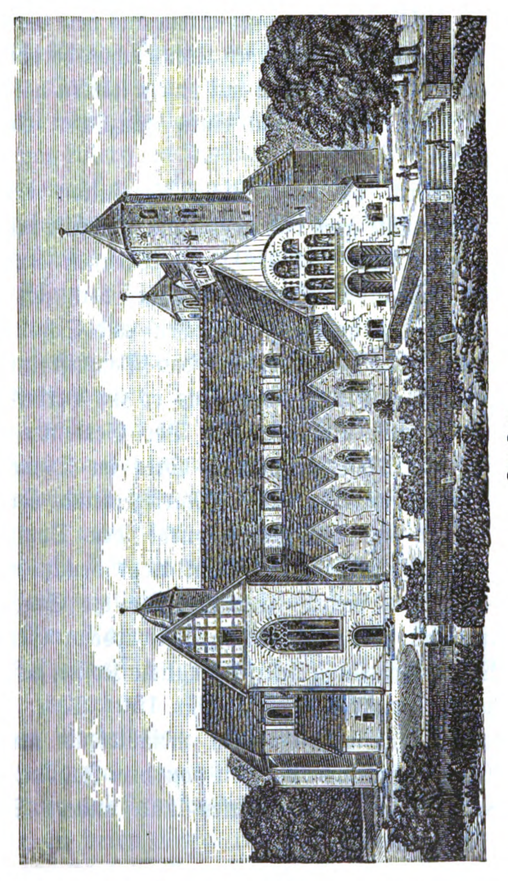
Zum Dome ruft das Festgeläute;
Dort aus des Reichspalastes Thor
Bischöfe, Ritter, Fürsten nahen,
Der Kaiser tritt im Schmuck hervor.

Es jauchzt das Volk, in langem Zuge
Erscheint der frommen Pilger Schar,
Und wieder klingen die Gesänge
Im Dom, wie es vor Alters war.

Die Kurien und die Domherren. Für die Domherren ließ Heinrich III. eine gemeinsame Wohnung erbauen, weshalb das Stift auch Münster genannt wurde (von monasterium). Später ließ er jedoch noch zahlreiche Kurien für die Stiftsherren errichten, welche sich von dem Dome nach Norden und Osten herab bis an die Königsbrücke und die Brücke unter der Worthstraße erstreckten. Die Domherren wurden kaiserliche Kapelläne genannt.

Kaiser und Dom. Heinrichs III. Leichnam wurde nach seinem 1056 erfolgten Tode in Speier beigesetzt, aber sein Herz sollte seiner Bestimmung gemäß im Dome zu Goslar ruhen. Heinrich III. und Heinrich IV. nannten den Dom „die Ehre und der Ruhm ihrer Krone" und beschenkten denselben reichlich mit irdischen Gütern und Reliquien. Auch eine angesehene Schule, die Domschule, war mit dem Domstifte verbunden, aus welcher bedeutende Kirchenfürsten hervorgegangen sind.

Im Jahre 1431 hatte das Domstift 22 Domherren und dieselben hatten das Besetzungsrecht über die Kirchen zu Astfeld und Oldendorf.



Der Dom.

Verfall des Domes. Nach der Reformationszeit flossen die Einnahmen für den Dom nicht mehr so reichlich. Es mußten mehrfach Wertsachen verkauft werden, um die

Reparaturkosten zu bestreiten. Allmählich begann die alte Münsterkirche immer baufälliger zu werden, zumal bei den Kriegsunruhen an Ausbesserungen nicht gedacht worden war. Im Jahre 1658 fiel ein großer Stein aus dem Gewölbe, welcher den darunter hängenden Kronleuchter herabschlug. Das Gewölbe mußte deshalb mit einem starken hölzernen Pfeiler gestützt werden, um einen gänzlichen Einsturz zu verhüten.

Den durch die französische Revolution erregten Zeitstürmen mußte auch das goslarsche Domstift erliegen. Die Stadt Goslar fiel 1802 an Preußen und der preußische Legationsrat von Dohm der sich eine Umgestaltung des goslarschen Kirchen- und Schulwesens zur Aufgabe gemacht hatte, hob das Domstift auf und die Einnahmen desselben verwandte er zur Verbesserung der Kirchen- und Schuldiener. Der Gemeindegottesdienst für die Thomasgemeinde hörte im Dome auf, da die Thomasgemeinde mit der Marktgemeinde vereinigt wurde. Auch der Chordienst wurde den Domherren erlassen. Als der Dom nun nicht mehr benutzt wurde, zerfiel er immer mehr. Endlich faßte die Stadt den Beschluß, daß alte unbrauchbar gewordene Gebäude, dessen Wiederherstellung unerschwingliche Kosten gefordert haben würde, niederzureißen. Für 1504 Thlr. wurde das Baumaterial auf Abbruch meistbietend verkauft. Der Abbruch erforderte die Zeit von drei Jahren, 1819 bis 1821. Die Münsterglocken und andere Sachen wurden ebenfalls verkauft.

12. Sage von der Gründung des Petersstiftes.

Kaiserin Agnes und ihr Diener. Im Osten unserer Stadt liegt der Petersberg, der eine herrliche Aussicht über Goslar und die Umgegend bietet. Hier stand vor Alters ein Kloster, welches der Kaiserin Agnes, der Gemahlin Heinrichs III. seine Entstehung zu verdanken hatte. Über die Veranlassung zur Gründung dieses Klosters erzählt uns die Chronik folgende Sage: Der Königin Agnes wurden aus ihrer Kemenate viele Juwelen, goldene Ketten, Armbänder und verschiedene Silbersachen entwandt. Da niemand als sie selbst und ihr vertrautester Diener zu diesem Gemache Zutritt hatte, lenkte sich auf diesen der Verdacht, die Kleinodien gestohlen zu haben, und trotzdem er auf das lebhafteste seine Unschuld beteuerte, auch trotz aller Nachforschungen von den vermißten Kostbarkeiten nichts wieder ans Tageslicht kam, mußte er nach dem Willen der Kaiserin seine vermeintliche Untreue mit dem Tode büßen.

Im Rabennest. Nachdem das Urteil an dem Unglücklichen schon längst vollstreckt war, sollte durch einen sonderbaren Zufall das Dunkel, welches über dem ganzen Vorfall lag, noch aufgeklärt werden. Gerade der Kaiserpfalz gegenüber stand am Kaiserthore (auch Scharper- und Frankenthor genannt) eine schöne, breitästige Linde, in deren Gipfel ein Rabe sein Nest gebaut hatte. Als die Königin Agnes eines Tages am Fenster ihres Gemaches stand und die im Sonnenglanze schimmernde Landschaft überschaute, strahlte ihr aus diesem Rabenneste ein metallisches Funkeln und Glänzen entgegen,

so daß sie neugierig wurde zu erfahren, was der diebische Vogel dort wohl zusammengetragen habe. Sie befahl einem ihrer Knechte den Baum zu ersteigen und ihr den Inhalt des Rabennestes zu bringen. Doch wer beschreibt das Entsetzen der gerecht- und edeldenkenden Frau, als sie in demselben alle die ihr entwandten Kleinodien wiederfand, so daß die Unschuld des hingerichteten Dieners sonnenklar am Tage lag; denn ohne Zweifel hatte der diebische Rabe von einem offenen Fenster des königlichen Gemaches die Sachen nach und nach in sein Nest getragen.

Die Sühne. Die Kaiserin geriet dieserhalb in große Gewissensnot. Um ihr Unrecht zu sühnen gründete sie auf Anraten ihres Beichtvaters auf dem Kalkberge, dem jetzigen Petersberge, ein Kloster, welches sie dem heiligen Petrus weihete. Da ihr aber die Herstellung der Klostergebäude zu lange dauerte, ließ sie in dem dicht am Petersberge belegenen Felsen, der noch jetzt die Clus (Klause) heißt, eine noch heute vorhandene Kapelle aushauen, in welcher mehrere Priester täglich für ihr Seelenheil Messe lesen mußten. Diese Kapelle war der seligen Jungfrau Maria geweihet. Die Cluskapelle war vom Peterskloster abhängig und der in den Felsen gehauene Raum wurde früher wirklich zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt.

---

13. Heinrichs III. Tod und Begräbnis.

Einladung des Papstes. Einer der bedeutendsten und mächtigsten Kaiser, welche den deutschen Kaiserthron

geschmückt haben, war Heinrich III.; und doch hatte er in den letzten Jahren seiner Regierung mit allerlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Durch Fürstenverschwörungen, Mißwachs, Teuerung und verderbliche Seuchen, welche einige Gegenden des Reiches verheerten, war er in eine trübe Stimmung versetzt worden. Er sehnte sich daher nach einem treuen Freundesherzen, dem er sein Leid klagen konnte. Deshalb bat er den Papst Victor II., den früheren Bischof Gebhard von Eichstedt, den er auf Zuraten des frühern Mönches Hildebrand zum Papst eingesetzt hatte, und der ihm ein zuverlässiger Freund und Ratgeber war, über die Alpen zu kommen und ihn in seiner Pfalz Goslar zu besuchen.

Einzug in Goslar und Einweihungen. Am Tage Mariä Geburt, 8. Sept. 1056, fand denn auch der Einzug des Papstes in Goslar statt. Alles war dazu aufgeboten, denselben zu einem glänzenden Schaugepränge zu gestalten; allein der Himmel machte einen Strich durch die Rechnung. Ein furchtbares Unwetter entstand, der stattliche Zug mußte sich schleunigst auflösen und jeder suchte in regelloser Flucht Schutz gegen den heftig herabströmenden Regen. Dann weihete der Papst den Dom, die Lieblingsschöpfung des Kaisers und das Petersstift, die Lieblingsschöpfung der Kaiserin Agnes, mit großer Feierlichkeit ein, wobei ihm 73 Erzbischöfe und Bischöfe assistierten.

Heinrichs III. Tod. Nach Beendigung der Jubel- und Festtage machte der Kaiser mit dem Papste, begleitet von vielen weltlichen und geistlichen Würdenträgern, einen Ausflug nach dem Jagdschlosse Bodfelde, welches im Harz zwischen der kalten und warmen Bode lag und

von Kaiser Heinrich dem Finkler gegründet war. Hier ritt er, um seinen Unmut zu vertreiben, auf die Hirschjagd, kehrte spät und überangestrengt nach Bodfelde zurück und wurde in Folge übermäßigen Genusses von Hirschleber krank. Nun traf ihn noch die erschütternde Nachricht, daß das Heer, welches er gegen die Liutizen, einem slavischen Volksstamm in Pommern, ausgesandt hatte, bei Pritzlava an der Havelmündung vollständig geschlagen, ja vernichtet sei, und die beiden Anführer durch das Schwert der Feinde umgekommen. Der Kriegszug gegen die Liutizen war auf dem Reichstage zu Goslar 1055 beschlossen worden. Diese Nachricht ergriff den Kaiser so gewaltig, daß sie ihn auf das Krankenlager warf, wo er von heftigen Fiebern erschüttert wurde, gegen welche alle Kunst der Ärzte nicht anschlug. Schon nach 7 Tagen, am 5. Oktober 1056, starb er in den Armen seines Freundes, des Papstes Viktor II., im Beisein seiner Gemahlin, seines Sohnes und vieler Reichsfürsten.

Heinrichs III. Begräbnis. Nach seiner eigenen Bestimmung wurde sein Leib an der Seite seiner Eltern im Dome zu Speier am 28. Oktober, seinem Geburtstage, beigesetzt, während sein Herz mit den Eingeweiden in seinem geliebten Dome zu Goslar ruhen sollte. Die Intestina, wie man diese Körperteile nennt, wurden denn auch seinem Wunsche gemäß im hiesigen Dome vor dem hohen Chore begraben und mit einem Leichensteine abgedeckt. Letzterer wurde im 13. Jahrhundert erneuert und mit dem Bildnis des Kaisers in Überlebensgröße versehen. Die Intestina ruheten hier in einem Cenotaphium am Hochaltare des Domes bis zu dessen Abbruch. Der Forstmeister, Frhr. v. Hammerstein,

nahm die Kaiserreliquie zu sich, als er sah, wie wenig Pietät die Arbeiter derselben erwiesen. Im Jahre 1843 trat er sie an den Kronprinzen Georg von Hannover ab, der sie der Reliquiensammlung und später dem Welfenmuseum einverleibte. Seit 1884 ruhet die Kaiserreliquie wieder in Goslar und zwar in einer Tumba (erhöhetes Grab) der Ulrichskapelle.

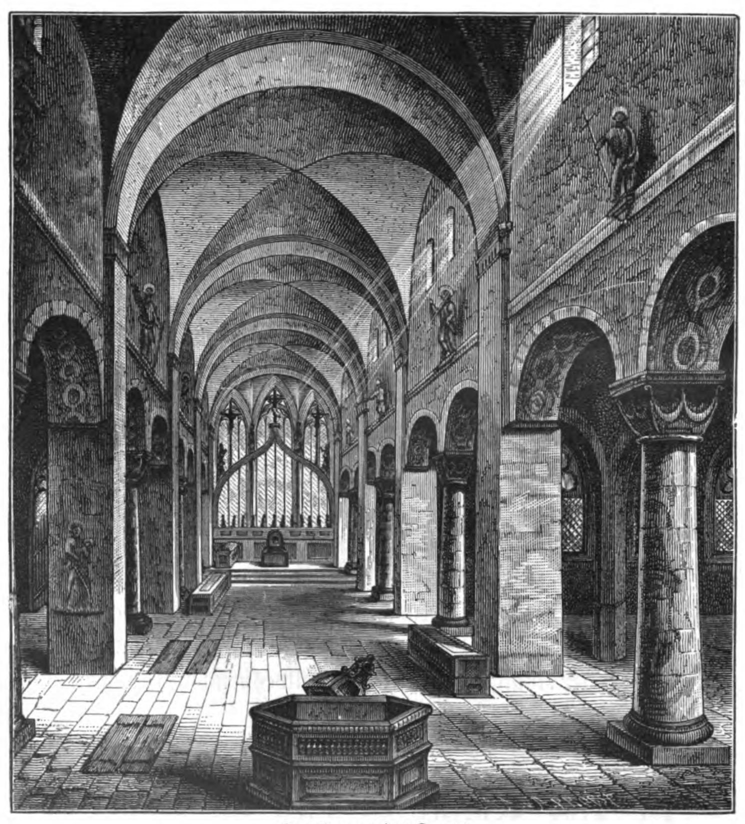
Die Tumba mit der Kaiserreliquie. Der Sockel dieses Grabdenkmals besteht aus Sandsteinquadern und die Oberfläche desselben bildet der aus dem Dome stammende Grabstein Heinrichs III., welcher das Bildnis dieses Kaisers in liegender Stellung trägt. In der rechten Hand hält der Kaiser das Szepter, während die linke das Modell des Domes trägt. Ihm zu Füßen liegt ein Hund, das Sinnbild der Treue und Ergebenheit. In der Tumba befindet sich die Kapsel mit dem Herzen, und das Holz von dem Gefäße, in welchem das Zwerchfell und die Eingeweide ruhten. Beigegeben ist der Reliquie eine Urkunde, in welcher der Freiherr von Hammerstein dem Kronprinzen von Hannover die Echtheit derselben dokumentiert. Eine Nachbildung der Kapsel steht oben auf der Tumba. Der Schlüssel zur Tumba wird bei der Königl. Regierung in Hildesheim aufbewahrt.

---

14. Der Reliquienschatz im Dome.

Der Reliquienschatz. Kaiser Heinrich III. und seine Nachfolger beschenkten den Dom nicht nur reichlich mit irdischen Gütern, sondern, was für die damalige Zeit von noch größerer Wichtigkeit war, sie verschafften

demselben auch sehr wertvolle Reliquien, wie man die Überbleibsel von Heiligen nennt. Von den Gebeinen



Das Innere des Domes.

verschiedener Heiligen, welche sich im Dome befanden, seien hier erwähnt: 1. Das Haupt des heiligen Matthias, des ältesten Schutzheiligen des Domes und der Stadt. 2. Ein Kinnbacken des heiligen Nikolaus.

3. Die Gebeine des heiligen Dionysius. 4. Der Leichnam des heiligen Cyrillus. 5. Ein großer Teil von den Leichnamen der Apostel Petrus und Paulus. 6. Das Haupt des Apostels Andreas. 7. Ein Arm des Apostels Jakobus, der ein Bruder des Herrn war. 8. Ein Arm des Apostels Bartholomäus. 9. Ein großer Teil von dem Haupte des Barnabas und der Apostel Simon und Judas. 10. Die Hälfte des Leichnams des Apostels Philippus. 11. Eine Hand des Apostels Matthäus. 12. Ein Arm desselben Apostels. 13. Ein Arm, eine Rippe und ein Rückenteil des heiligen Laurentius. 14. Die Hälfte vom Leichnam des heiligen Märtyrers Blasius u. s. w. An sonstigen Kostbarkeiten waren noch vorhanden: Ein Schrank mit einem seltenen Marienbilde; das Bild des heiligen Matthias; ein Teil vom Nagel des Kreuzes Christi. An wertvollen Edelmetallgeräten waren da: Zwei goldene Kreuze, zwei silberne Särge, eine Kaiserkrone, goldene, silberne und elfenbeinerne Schreine, in welchen Reliquien aufbewahrt und den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt wurden.

Verehrung der Reliquien und Ablaß. Der Zudrang der Gläubigen zu den Reliquien war so groß, daß im Jahre 1461 der Papst auf Antrag der Domherren die Anstellung eines besonderen Geistlichen bewilligte, welchem es oblag, den die Reliquien verehrenden Besuchern des Domes Beichte und Ablaß zu gewähren. Natürlich war den Domherren dieser fromme Eifer sehr angenehm, da die Andächtigen nie mit leeren Händen kamen. Sie erwirkten daher im Jahre 1479 vom Papst für die milden Gaben einen Ablaß auf 100 Tage. Auch der päpstliche Gesandte Raimund, der 1503 die hiesige

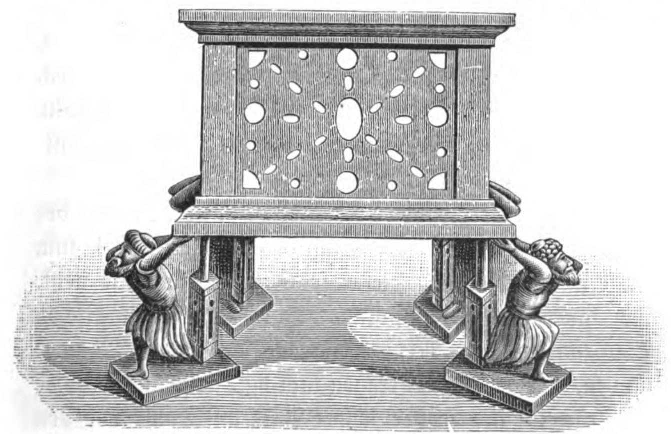
Gegend besuchte, versorgte den Dom zu Goslar mit reichem Ablaß.

Veräußerung von Wertsachen und Reliquien des Domes. Nach der Reformation versiegte diese Einnahmequelle für den Dom und es mußten nun öfter Wertsachen veräußert werden, um den Dom im Bau zu erhalten. Auch während des 30jährigen Krieges ist manches von den Schätzen des Domes abhanden gekommen. So beschuldigte man damals die Jesuiten, daß sie manche der Kostbarkeiten des Domes entwendet hätten, und wirklich wurden folgende Sachen wieder herbeigeschafft: 1. Ein lateinisches neues Testament, sehr schön auf Pergament geschrieben, die eine Seite des Buches mit Gold beschlagen und mit echten und unechten Edelsteinen besetzt, welches Kaiser Heinrich der Vogler der harzburgischen Kirche geschenkt haben sollte. 2. Das Einhorn, in Form eines Stabes, mehrere tausend Thaler wert. 3. Des Kaisers Kamm. 4. Des Kaisers (Heinrichs des Vogelstellers) Jagdhörnlein von Elfenbein. 5. Zwei sammetne Meßgewänder und ein Chorrock, mit Perlen und Gold gestickt. Alle diese Sachen nahmen der schwedische Oberst Mützlaff und der Kommissarius des Fürsten von Anhalt an sich.

Viele der herrlichen Metallarbeiten, darunter die hiesige Kaiserkrone und die drei hohen Krodosäulen, welche hinter dem hohen Chore standen, wurden im 18. Jahrhundert nach Frankfurt a. M. verkauft und dort in einer Gelbgießerei eingeschmolzen. Einer der Reliquiensärge ward im Jahre 1773 zur Bestreitung notwendiger Reparaturen am Dome für 403½ Thlr. verkauft; der andere, der mit vergoldetem Kupfer beschlagen war, für 250 Thlr. und ein gleiches mit Perlen besetztes Altar=

blatt für 46 Thlr. 21 Sgr. Einige Kostbarkeiten des Domes wanderten in der westfälischen Zeit nach Paris.

Der Krodoaltar. Einige uns noch verbliebene wertvolle Altertumsstücke befinden sich noch in der Domkapelle. Zu ihnen gehört der Krodoaltar. Früher sagte man von diesem Altare, daß er aus der Heidenzeit stamme und dem Götzen Krodo geweihet gewesen wäre, später aber durch Einschlagen von Kreuzen zu einem



Der Krodoaltar.

christlichen Altare gemacht sei. Zu Harzburg am Burgberge soll sein ursprünglicher Stand gewesen sein. Jedoch ist das Ganze eine Sage, da hier nie ein Götze Krodo verehrt ist. Viele halten den Altar auch für einen Reliquienkasten der griechischen Kaisertochter Theophano, der Gemahlin Ottos II. Wahrscheinlich gehört er zu den altniedersächsischen Metallarbeiten und die Träger sollen durch die Kaiser überwundene, dienstbar gemachte Heiden vorstellen (Wenden). Von Alters her stand der Altar hinter dem Hauptaltar auf dem hohen Chore,

zwischen den drei Krodosäulen, die ihren Namen nach ihm führten. Er war gewöhnlich verhüllt und wurde nur an hohen Festtagen unter der Bezeichnung „der goldene Altar" dem Volke gezeigt. Im Jahre 1807 ließ Napoleon den Altar nach Paris bringen, von wo er erst 1816 zurückkam. Ehemals waren die vier Seitenplatten vergoldet und auch die Öffnungen mit vergoldetem Blech ausgefüllt, welches durch wertvolle Steine, Krystalle und Verzierungen aus Filigranarbeit geschmückt war. Nur eins dieser Bleche ist noch vorhanden, die anderen sollen die Franzosen weggebrochen haben. Das im Innern befindliche Marmorkästchen war ebenfalls von vergoldetem Blech umgeben und diente zur Aufnahme von Reliquien.

Der Kaiserstuhl. Ferner befindet sich in der Domkapelle die steinerne Einfassung (Balustrade) zum Kaiserstuhle, während dieser selbst im Kaiserhause steht. Die Außenseiten der Einfassung sind reich mit phantastischen Tiergestalten, mit Menschenköpfen, Affen mit Mönchskappen, welche Bücher tragen und dgl. geschmückt. Der Kaiserstuhl hatte früher seinen Platz im Dome vor den Stühlen der Domherren. 1809 wurde derselbe mit andern Sachen aus dem Dome öffentlich versteigert und zum Preise von 27 Thlrn. verkauft. Er kam in die Hände der hiesigen Klempnerwitwe Mävers, welche ihn einzuschmelzen gedachte. Er wurde aber durch einen Aufkäufer von hier nach Magdeburg gebracht, wo er im Jahre 1811 für einen Preis von 3000 M. in die Hände des Prinzen Karl von Preußen kam, der ihn in seinem Schlosse Glienecke bei Potsdam aufbewahrte. Bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages im Jahre 1871 diente er dem Kaiser Wilhelm I. als

Thronsessel. Nach dem Tode des Prinzen Karl erhielt die Stadt Goslar den Kaiserstuhl im Jahre 1884 als Geschenk des Prinzen zurück.

Ein Kruzefix. Linker Hand in der Domkapelle hängt ein wertvolles Kruzefix, welches den Anblick eines Menschen in seinen letzten Augenblicken in ergreifender Lebenswahrheit darstellt. Es ist von einem Meister Frosch hergestellt. Jedoch nur der Kopf ist alt und schön, der übrige Körper ist steif und hat unschöne Formen.

Die Kreuzigungsgruppe ist uns in allen ihren Figuren erhalten. Sie diente einst zum Schmuck des hohen Chors im Dome. Es sind überlebensgroße, aus Holz geschnitzte, farbig bemalte Figuren, an denen der malerische Faltenwurf der Gewänder allgemein gelobt wird. Die Hauptfiguren sind Christus und die beiden Schächer. Unter diesen standen im Dome die Figuren der Maria, des Joseph von Arimathia, des Apostels Johannes und des Nikodemus.

Glasmalereien. Das große Fenster mit Glasmalerei stammt aus dem Jahre 1512. Dieses Fenster befand sich früher im Dome über dem hohen Chore. Links sind die drei Schutzheiligen des Domes: Matthias, Simon und Judas; rechts drei Kaiserfiguren: Konrad I., der Begründer des Domstiftes, Heinrich III., der Erbauer des Domes und Friedrich I., der den Dom mit vielen Vorrechten beschenkte.

Zu den ältesten und wertvollsten Kunstwerken der Glasmalerei gehören die beiden kleinen Fenster in der Nische. Sie stammen aus dem 10. Jahrhundert und sind wahrscheinlich noch aus der Harzburger Stiftskirche. Das größere stellt die Geburt Jesu dar. Maria liegt auf dem Strohlager, darüber befindet sich die Krippe mit

dem Jesusknaben. An der Seite steht Joseph, das Gesicht der Maria zugewandt. Über der Krippe sieht man Ochs und Esel und über diesen den Stern der Weisen. Das Ganze bildet eine byzantinische Rosette. Leider ist das Bild beschädigt und durch eine schlechte neuere Arbeit ergänzt. Das zweite Gemälde bildet ein Herz. Beide Bilder sind aus bunten Glasstücken künstlerisch zu Gemälden zusammengesetzt, durch Auflegen von Schwarzlot sind die Umrisse begrenzt und auf diese Weise Augen, Augenbrauen u. s. w. gebildet.

---

15. Eine gestörte Prozession.

Der heilige Matthias. Prozessionen sind feierliche Aufzüge, welche an gewissen Festen oder bei besondern Anlässen in der kath. Kirche durch das Gotteshaus oder durch die Straßen stattfinden. Auch die Domgeistlichkeit hatte regelmäßig jährlich am St. Matthiastage (24. April) eine solche Prozession veranstaltet. Dieselbe ging nicht nur durch die Straßen der Stadt, sondern bewegte sich auch über den Wall. Der heil. Matthias war der älteste Schutzpatron des Domes und wurde hier daher hoch verehrt. Sein in Silber eingefaßtes Haupt gehörte zu den wertvollsten Reliquien des Domes. Dasselbe war ein Geschenk des Kaisers Lothar II., war in Trier aufgefunden und dann nach hier gebracht. Dem heil. Matthias zu Ehren schlug man hier später auch Münzen mit seinem Bildnis, welche man Matthiasgroschen oder abgekürzt Matthier nannte. Die Münze hatte einen Wert von 4 Pfennigen. Im Jahre 1616

wurde das heilige Matthiashaupt auf Befehl des Kaisers Matthias von hier nach Prag gebracht, wo es sich wohl noch befinden wird.

Prozession am Matthiastage. Bei der Prozession am St. Matthiastage wurden die beiden kostbaren silbernen Särge des Domes, an welchen 16 Personen zu tragen hatten, mitgeführt. Dieser Gebrauch wäre aber dem Domstifte im Jahre 1100 fast teuer zu stehen gekommen. Als der zahlreiche Zug von Andächtigen auf der Anhöhe des Nonnenberges angelangt war, brach Widukind von Wolfenbüttel mit einem Haufen von bewaffneten Strauchräubern aus dem Hinterhalte hervor, um sich der teueren Särge zu bemächtigen. So zahlreich die Begleiter der Prozession waren, so waren sie doch ohne Waffen nicht im Stande, die Kleinodien des Domes gegen diese Räuber zu schützen. Jedoch besaßen die Träger noch so viel Geistesgegenwart, daß sie die Särge in den Stadtgraben warfen, wo sie vorläufig in Sicherheit waren. Von dieser Zeit an hielt sich die Prozession der frommen Beter nur in den sichern Ringmauern der Stadt.

---

16. Wie der Dom zu einer ewigen Lampe kam.

Asylrecht. Bei seinem letzten Hiersein 1188 hatte der Kaiser Friedrich I. den Dom mit wichtigen Privilegien oder Vorrechten ausgestattet, darunter befand sich auch das Asylrecht. Wenn ein Verbrecher oder ein anderer Verfolgter aus der Stadt oder Umgegend in das Gebiet

des Domes oder des Königshofes entfloh, so hatte die städtische Polizei nicht das Recht, denselben hier weiter zu verfolgen oder ihn hier gar in Haft zu nehmen. Der Verfolgte verfiel vielmehr unter die Gerichtsbarkeit des Domstiftes, das ihn freisprechen oder verurteilen konnte.

Verletzung des Asylrechts. Dieses Asylrecht des Domes wurde aber im Jahre 1313 seitens der Stadt schmählich verletzt, indem dieselbe einen dem Gesetz verfallenen Verbrecher gewaltsam aus den zum Domstifte gehörenden Gebäuden herausholen ließ. Die Domherren, welche eifersüchtig über ihre Vorrechte wachten, legten hiergegen Protest ein und bewirkten sogar beim Papste die Verhängung des Interdikt oder des großen Kirchenbannes über die Stadt. Aller Gottesdienst mußte eingestellt werden, keine Glocke durfte geläutet werden, kein Sakrament erteilt, den Kranken und Elenden kein geistlicher Trost gespendet werden, überhaupt waren alle geistlichen Handlungen verboten.

Sühne. Nach längeren Verhandlungen gelang es endlich dem Bischof Heinrich von Hildesheim den Frieden zwischen der Stadt und dem beleidigten Stifte wieder herzustellen. Der Rat der Stadt mußte jedoch das feierliche Versprechen geben, niemals wieder einen solchen Eingriff in die Gerechtsame des Domes zu wagen und als Sühne mußte er für die Verletzung der Stiftsprivilegien dem Dome eine ewige Lampe schenken.

17. Heinrichs IV. Jugendzeit.

Geburt. Heinrich IV. wurde am 11. November 1050 im Kaiserhause zu Goslar geboren. Sein Vater war der mächtige deutsche Kaiser Heinrich III. aus dem Geschlechte der Salier, und seine Mutter die fromme Kaiserin Agnes, welche hier das Petersstift erbaut hat. Groß war die Freude der Eltern über diese Geburt, da sie schon im siebenten Jahre ihrer Ehe lebten, als ihnen endlich ihr Herzenswunsch erfüllt wurde. Alle Getreuen und Freunde des Kaisers nahmen diese Nachricht mit Jubel auf. Auch in Goslar wird die Freude über dieses Ereignis groß gewesen sein.

Treuschwur der Fürsten. Um dem Knaben die Nachfolge im Reiche zu sichern, ließ der Kaiser schon im Jahre 1050 die Fürsten, die zur Feier des Weihnachtsfestes um ihn in der hiesigen Kaiserpfalz versammelt waren, seinem Söhnchen Treue und Gehorsam schwören. Auf dem darauf bezüglichen Gemälde im Kaiserhause sehen wir Heinrich mit seiner Gemahlin Agnes von Poitier an der Wiege des Kindes, während ihnen gegenüber mehrere Fürsten stehen, welche im Begriffe sind, dem zukünftigen Herrscher ihre Huldigung darzubringen und demselben Treue und Ergebenheit zu schwören. Die Eidesformel wird ihnen von dem Reichskanzler vorgelesen. Diese Stellung konnte in der damaligen Zeit nur von einem hohen Geistlichen ausgefüllt werden, da nur dieser die erforderliche Bildung dazu besaß.

Taufe. Auch die Taufe Heinrichs IV. sollte in Goslar stattfinden und der Abt Hugo vom Kloster Cluny in Burgund dazu eine Patenstelle übernehmen. Da es aber Winter war, so scheute sich dieser, die

beschwerliche Reise nach Goslar zu übernehmen und entschuldigte sich schriftlich beim Kaiser. Nun ward die heilige Handlung Ostern 1051 zu Köln vollzogen, wo der Abt Hugo den Sohn des Kaisers aus der Taufe hob, während der Erzbischof Hermann von Köln, der Oheim des Kaisers, die heilige Handlung vollzog.

Des Vaters Tod. Noch nicht sechs Jahre alt, verlor der Knabe am 5. Okt. 1056 in der Pfalz zu Bodfelde seinen Vater durch den Tod. Auf seinem Sterbelager ließ der Kaiser den kleinen Heinrich noch einmal von den anwesenden Fürsten als seinen Nachfolger anerkennen und empfahl ihn und seine Gemahlin dem Schutze des Papstes, der ebenfalls zugegen war. Auch der kleine Heinrich samt seiner Mutter und seiner Schwester Mechthildis befanden sich am Sterbelager des Kaisers. Nun war Heinrich König, und seine Mutter führte für ihn die Regentschaft. Nach den Begräbnisfeierlichkeiten des Kaisers in Speier, nahm der Papst Viktor II. den kleinen König mit nach Aachen und setzte ihn dort unter großer Feierlichkeit auf den Thron Karls des Großen.

Kaiserswerth. Während seiner Minderjährigkeit finden wir den königlichen Knaben häufig mit seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, in Goslar. Auch den Anfang des Jahres 1062 hatte er hier, an der Stätte seiner Geburt verlebt. Gegen Ostern verließ die Kaiserin mit ihrem Sohne und ihrem guten Ratgeber, dem Bischof Heinrich zu Augsburg, die Stadt, um die Reise nach Utrecht anzutreten, wo das Osterfest gefeiert wurde. Nach den Festtagen siedelte die Kaiserinwitwe mit ihrem Sohne zu einem Lustaufenthalt nach der Insel St. Swibertswerth im Rhein über, auf der sich eine ihrer

schönen Lage wegen hochgeschätzte kaiserliche Pfalz befand. St. Swibertswerth ist das heutige Kaiserswerth. Da die Kaiserin nur von einem kleinen Gefolge begleitet war, so schien diese Zeit ihren Gegnern sehr günstig, sich des königlichen Knaben zu bemächtigen.

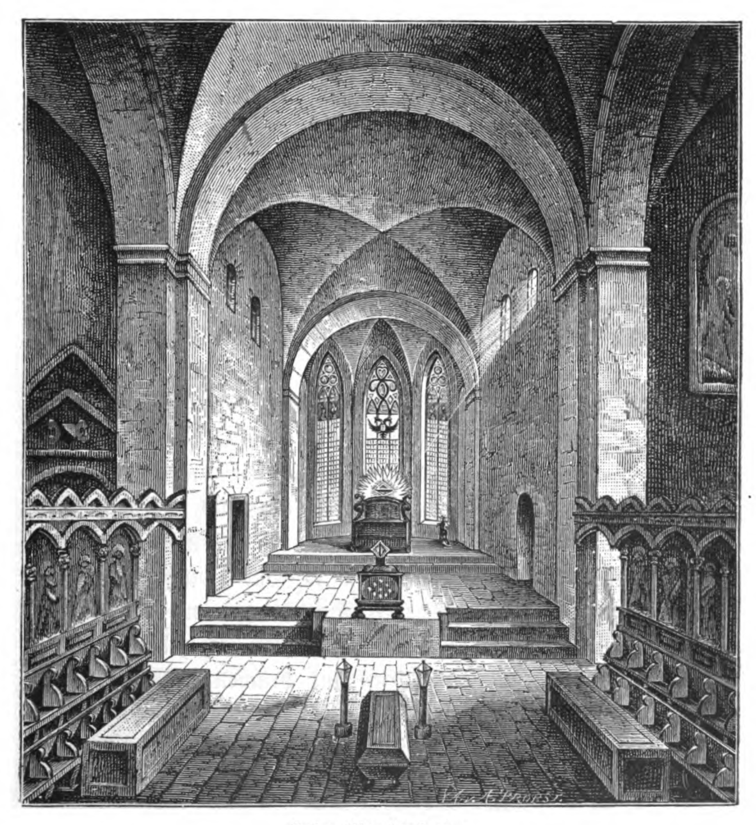
Entführung. Drei Reichsfürsten, Erzbischof Anno von Köln, Otto von Nordheim und Ekbert von Braunschweig, hatten sich verschworen, der Kaiserin Agnes die Regentschaft zu entreißen. Alle drei standen dem kaiserlichen Hause sehr nahe und hatten dessen Wohlthaten genossen. Anno war Domprobst zu Goslar gewesen und vom Kaiser Heinrich III. zum Erzbischof von Köln ernannt, Otto von Nordheim war von der Kaiserin Agnes zum Herzog von Baiern erhoben und Ekbert von Braunschweig war ein naher Verwandter des königlichen Hauses. Eines Tages kamen die drei Verschwornen mit einer stattlichen Anzahl Reisiger zum Besuch in dem friedlichen Kaiserswerth an. Die ahnungslose Kaiserin lud sie zur Tafel ein, wobei sie sich in sorgloser Weise mit der heitern Tischgesellschaft, welche dem Weine reichlich zusprach, unterhielt. Als der junge König ebenfalls durch die Freuden der Tafel sich in gehobener Stimmung befand, lud der Erzbischof Anno ihn freundlich ein, eines seiner Schiffe, welches er mit besonderer Pracht ausgestattet hatte, zu besichtigen. Sobald sich aber Heinrich an Bord desselben befand, umdrängten ihn die Verschwornen mit ihrem Gefolge, und die Ruderknechte stießen auf ein gegebenes Zeichen vom Ufer ab in die Mitte des Stromes. Der Knabe, welcher jetzt glaubte, er sollte ermordet werden, schrie und sprang in seiner Herzensangst sogar in die Fluten des Rheins. Er würde ertrunken sein, wenn nicht der Graf Ekbert

von Braunschweig ihm nachgesprungen wäre und ihn mit Einsetzung des eigenen Lebens dem feuchten Grabe entzogen hätte. Diesen Augenblick stellt ein kleines Bild im Kaiserhause dar. Es zeigt uns damit den Anfang der vielen Leiden, welche Heinrich IV. durch seine Vasallen erfahren sollte. Nur mit großer Mühe brachte man den widerstrebenden Knaben auf das Schiff zurück, wo man ihn durch freundliches Zusprechen und Schmeichelreden endlich beruhigte. Nun fuhr Anno mit dem jungen Könige ab, während das Volk am Ufer stand und Verwünschungen gegen die frechen Königsräuber ausstieß, die in so schmählicher Weise die Majestät anzutasten wagten.

Kaiserin Agnes. Untröstlich und unter Thränen verließ die hart geprüfte Kaiserin Agnes die St. Swibertsinsel. Nur mit Mühe gelang es ihren Freunden, sie von dem Gedanken abzubringen, den heiligen Schleier zu nehmen. Auf das Gemüt ihres Sohnes behielt sie auch für die Folge einen bedeutenden Einfluß, obgleich sie nie thätig wieder in die Reichsgeschäfte eingriff. Dem Erzbischof Anno hat Heinrich jedoch die an ihm verübte Gewaltthat nie vergessen.

Rangstreit. Auch unter der Regentschaft der Bischöfe fand die königliche Hofhaltung häufig in Goslar statt. Ein schreckliches Pfingstfest verlebte der junge König Heinrich hier im Jahre 1063 durch den Rangstreit zweier Kirchenfürsten, der unter den Namen: „das Blutbad im Dome zu Goslar“ bekannt ist. Heinrich stand damals unter der Regentschaft des Erzbischofs von Köln, der ebenfalls hier war. Schon zu Weihnachten 1062 war ein Streit zwischen den Kämmerern des Bischofs Hezilo von Hildesheim und dem Abte

Widerad von Fulda entstanden, als man die Sessel für die hohen Würdenträger auf dem Chore des Domes



Hoher Chor im Dome.

ordnete. Nach altem Herkommen gebührte dem Abte von Fulda in einer Versammlung von Bischöfen der Ehrenplatz zunächst dem Erzbischof von Mainz, dem höchsten der deutschen Bischöfe. Da jedoch nach dem

Königsraube von Kaiserswerth festgestellt war, daß der Bischof, in dessen Sprengel der König während seiner Minderjährigkeit gerade verweile, die Reichsgeschäfte zu führen habe, war Bischof Hezilo der Ansicht, daß dieser Ehrenplatz nur ihm gebühre, da Goslar in seinem Sprengel lag und er als zeitweiliger Reichsregent hier niemand zu weichen brauche, als seinem Erzbischof. Schon damals kamen die Diener der beiden Rivalen ins Handgemenge und nur das Dazwischentreten des Herzogs Otto von Baiern, der sich der Sache des Abtes annahm, verhinderte, daß der Streit in Rauferei ausartete.

Das Blutbad im Dome. Doch zu Pfingsten des Jahres 1063, zur Zeit der Abendandacht, brach der so lange heimlich genährte Groll von neuem aus. Hezilo hatte jedenfalls darauf gerechnet und demgemäß seine Vorbereitungen getroffen, indem er den ihm ergebenen Grafen Ekbert von Braunschweig mit einer Schar streitlustiger Krieger hinter dem Altar sich verbergen ließ. Sobald der Streit unter den Dienern ausbrach, eilten diese den Hildesheimern zu Hülfe und trieben die überraschten Fuldaer mit Faustschlägen und Knütteln leicht aus der Kirche. Diese sammelten sich jedoch bald wieder, griffen zu den Waffen und brachen in den Dom ein, in welchem während dessen die Messe begonnen hatte. Es begann nun ein entsetzlicher Kampf und ein furchtbares Gemetzel und der geweihete Boden wurde durch Ströme Blutes gefärbt. An den Altären wurden entsetzliche Opfer geschlachtet, und das Geschrei der Kämpfenden und das Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden machte an diesem Orte einen grausigen Eindruck.

Erscheinen des Bischofs und des Königs. Auch das Erscheinen des Bischofs machte dem Kampfe kein

Ende. Derselbe betrat vielmehr einen erhöhten Platz, von wo aus er die Seinigen zum tapfern Streiten aufforderte und kraft seines Amtes Erlaubnis und Ablaß erteilte. Viele und schwere Opfer erforderte das blutige Ringen. Unter andern fiel der Fahnenträger des Abtes, Regenbodo, und Bero, der geliebteste Kriegsmann des Grafen Ekbert. Endlich versuchte der zwölfjährige König dem wilden Kriegsgetümmel Einhalt zu thun, er beschwor die Wütenden, die Waffen niederzulegen. Jedoch er redete tauben Ohren. Schließlich kam auch er dazwischen und mit eigener Lebensgefahr gelang es ihm nur, sich durch die dichten Haufen der Streitenden Bahn zu brechen, um nach seinen Gemächern im Palaste zu entkommen.

Nach langem blutigen Ringen gelang es den Hildesheimern, die Oberhand zu gewinnen. Sie drängten die Mannen des Abtes aus der Kirche und schlossen die Pforten derselben. Die Überwundenen sammelten sich jedoch wieder auf dem Domplatze, in der Absicht, beim Heraustreten aus der Kirche ihre Feinde von neuem zu überfallen. Zum Glück wurden sie durch den Einbruch der Nacht daran verhindert.

Sage. Später bemächtigte sich die Sage dieses Stoffes. Es wurde erzählt, der Teufel habe während dieses entsetzlichen Kampfes auf dem Hochaltare gehockt, sich den Bauch vor Lachen gehalten und triumphierend ausgerufen: „Diesen Tag habe ich zu einem blutigen gemacht!“ Dann sei er durch das Schiff des Domes oben durch die Decke mit lautem Hohngelächter davongeflogen. Es wird noch hinzugesetzt, daß die Öffnung in der Decke, durch welche der Fürst der Finsternis davongeflogen sei, Jahrhunderte hindurch offen gestanden

habe, und daß alle Versuche, dieselbe zuzumauern, mißlungen seien. Nach dieser grauenvollen Entweihung blieb der Dom $3^1/_2$ Jahre unbenutzt, und erst dann ward er wieder durch den Erzbischof Anno von Köln eingeweihet.

Zwei Jahre hiernach, im Jahre 1065 erhielt Heinrich zu Worms die Schwertleite, d. h. er wurde wehrhaft gemacht. Jetzt übernahm er die Regierung selbständig, aber dennoch zwangen ihn die Fürsten auch jetzt noch vielfach ihren Willen auf, um die Macht des Kaisers zu schwächen und die ihre zu stärken.

---

18. Der sächsische Aufstand gegen Heinrich IV.

Die sächsische Verschwörung. Der junge König Heinrich IV. hatte es nicht verstanden, sich die Liebe und Anhänglichkeit der Sachsen, unter denen er sich zumeist aufhielt, zu erwerben. Verschiedene Umstände hatten dazu beigetragen, die Person des Königs im Sachsenlande mißliebig zu machen. 1. war es den Sachsen nicht recht, daß alle seine Hofleute aus Franken und Hessen bestanden. 2. war ihnen das viele und oft lange Hofhalten in Goslar nicht recht. Die nötigen Lebensmittel für den Hof, welche die Umgegend liefern mußte, konnten häufig nur mit Mühe, ja oft nur mit Anwendung von Gewalt herbeigeschafft werden. 3. Die sächsischen Fürsten strebten nach möglichster Unabhängigkeit und Erweiterung ihrer Rechte und, um die Kaisergewalt

zu schwächen, reizten sie das Sachsenvolk, welches damals noch aus freien Bauern bestand, gegen den König auf, der ihnen, wie sie vorgaben, ihre Freiheit nehmen wollte. 4. wurde im Sachsenvolke der Glaube verbreitet, die Burgen, welche der König am Rande des Harzes und in Thüringen gegen die Dänen, Wenden und Polen baute, seien dazu bestimmt, das freie Sachsenland zu unterwerfen, um es besser besteuern und knechten zu können. 5. Die großen Rüstungen, welche der König in Oberdeutschland betrieb, wähnten die Sachsen gegen sich gerichtet. 6. Die Gefangenhaltung des jungen Sachsenherzogs Magnus auf der Harzburg und dessen Nichteinsetzung als Herzog von Sachsen nach dem Tode seines Vaters. Hierin erblickten sie eine Gefährdung ihrer Erbrechte. Um den Herzog Magnus zu befreien, bildete sich 1072 eine Verschwörung der sächsischen Großen, an deren Spitze der Billinger Hermann und die Bischöfe Burchard von Halberstadt und Hezilo von Hildesheim standen; auch Otto von Nordheim und viele andere weltliche und geistliche Herren waren bald für diesen Zweck gewonnen.

Vorladung der sächsischen Fürsten. Heinrich IV. beabsichtigte einen Feldzug gegen die Polen zu unternehmen. Als er denselben in Oberdeutschland vorbereitet hatte, kam er nach Goslar zurück und beschied die sächsischen Fürsten zum Peter- und Paulstage, den 29. Juni, dahin, um auch mit ihnen über diesen Feldzug zu beraten.

Dieselben erschienen überaus zahlreich, um ihre Beschwerden dem Könige vorzutragen. Aber vom frühen Morgen bis zum Abend warteten sie vergeblich in der Pfalz auf das Erscheinen des Königs. Dieser,

der inzwischen von den rebellischen Absichten der Fürsten vernommen hatte, war nicht gewillt, sich schutzlos, wie vorher zu Kaiserswerth und Tribur, in die Hände seiner Gegner zu begeben. Am Tage vertrieb er sich die Zeit in seinem Gemache bei verschlossenen Thüren mit seinen Günstlingen beim Brettspiel, und beim Anbruch der Nacht verließ er heimlich durch eine Hinterthür die Pfalz und eilte nach seiner festen Harzburg.

Als den Fürsten am späten Abend endlich durch einen Höfling mitgeteilt wurde, daß der König die Pfalz verlassen und sich nach der Harzburg begeben habe, waren sie so aufgebracht, daß sie dem Könige sofort den Gehorsam aufkündigen wollten. Den Besonnenen gelang es nur mit Mühe, solch einen unüberlegten Schritt zu hintertreiben. Doch fand noch in derselben Nacht eine geheime Zusammenkunft in einer Kirche zu Goslar statt. Es wurde hier eine große Versammlung für das ganze Sachsenland zu Wormsleben am süßen See bei Eisleben beschlossen, wo der Aufstand organisiert werden sollte. Zu dieser Versammlung erschienen nicht nur die sächsischen Fürsten, sondern auch die Bauern, welche fürchteten, ihre Freiheit solle ihnen genommen werden, strömten in großer Anzahl herbei. Dieselben wurden dadurch von den Fürsten aufgereizt, daß ihnen gesagt wurde, der König wolle die freien Sachsen und Thüringer zu Knechten machen, ihre Güter einziehen und dann das Sachsenland mit Schwabenstämmen besiedeln.

Eine sächsische Gesandtschaft. Ehe jedoch die Empörung ausbrach, wurde seitens der Sachsen ein gütlicher Vergleich mit dem Könige versucht und zu diesem Zwecke drei Gesandte an den Königshof nach

Goslar geschickt, welche dem Könige die Forderungen der Sachsen vortragen sollten. Am 1. August 1073 trafen die Gesandten hier ein. Ihre Forderungen an den König waren: Erlassung der Teilnahme am Polenzuge, Abbruch der Königsburgen in Sachsen und Thüringen, Rückgabe der den Großen entzogenen Güter, die Aufgabe des beständigen Hofhaltens zu Goslar und die Entlassung seiner Maitressen. Nachdem die Gesandten lange in einem Vorzimmer der Kaiserburg auf das Erscheinen des Königs gewartet hatten, erschien derselbe endlich, um ihre Beschwerden anzuhören. Sie wurden dann aber verächtlich mit ihren Anträgen abgewiesen und erhielten nur die Zusicherung, daß ihre Beschwerden den Fürsten des Reiches zur Entscheidung vorgelegt werden sollten.

Flucht des Königs aus Goslar und der Harzburg. Um die Empörung zu unterdrücken, hatte sich Heinrich IV. mit den Fürsten in Oberdeutschland, auf deren Hilfe er rechnen zu können meinte, in Verbindung gesetzt. Jedoch die Sachsen beschleunigten ihre Rüstungen mit solcher Eile, daß schon in den ersten Tagen des August ein Heer von 60000 Mann auf Goslar rückte. Dieser Übermacht gegenüber blieb dem Könige nichts anderes übrig, als sich der Gefangennahme durch eiligste Flucht zu entziehen. Kaum hatte er noch Zeit, mit den Reichskleinodien und einem Teil seiner Schätze von Goslar nach der Harzburg zu entkommen. Die Empörer eilten ihm sofort nach, schlugen im Radauthale ein Lager auf und bereits am 5. August war der König von einem großen Heere in der Harzburg eingeschlossen. Bald erschienen im Lager der Sachsen der Herzog Berthold von Kärnthen und der Bischof von Münster,

um im Auftrage des Königs Unterhandlungen anzuknüpfen. Der König verlangte zuerst von Seiten der Sachsen die Niederlegung der Waffen, erst dann wolle er ihre Beschwerden anhören und denselben abhelfen. Da aber die Sachsen vor jeder Unterhandlung das Niederreißen der Burgen Heinrichs verlangten, so konnte ein Vergleich nicht zustande kommen und der König mußte sich auf eine lange Belagerung der Harzburg gefaßt machen. Da eine Eroberung der Burg von der Sachsenhöhe aus nicht ausgeschlossen war, so dachte der König bald an Flucht nach Oberdeutschland. Allein diese war schwer durchzuführen, da die Sachsen alle Wege und Stege, die zur Burg führten, besetzt hatten. Mit Hilfe eines ortskundigen Jägers gelang es ihm endlich dennoch, einen geheimen Gebirgspfad aufzufinden, auf welchem er, nachdem er einige Tage vorher die Reichsinsignien und einen Teil seiner Schätze vorausgesandt hatte, in der Nacht vom 8. zum 9. August selbst aus der Harzburg entwich und begleitet von Herzog Berthold von Kärnthen und den Bischöfen Ebbo von Naumburg und Benno von Osnabrück nach unsäglichen Mühseligkeiten ungefährdet am 13. August Hersfeld in Hessen erreichte, wo sich das zum Polenzuge bestimmte oberdeutsche Heer sammelte. Nachdem die Flucht des Königs den Sachsen bekannt geworden war, zog das Hauptheer ab und ließ nur ein Beobachtungskorps von 20000 Mann zurück, welchem die Besatzung der Burg, die aus den mutigsten und ritterlichsten Jünglingen aus Heinrichs Gefolge bestand, in kühnen Ausfällen großen Schaden zufügte. Auch die Bürger Goslars hatten sich am Aufstande stark beteiligt. Gegen sie wandte sich daher auch am meisten der Groll der

Harzburger Besatzung. Der kleine Krieg zwischen beiden wurde mit Erbitterung fortgeführt.

Der gerstunger Friede. Gleich im Anfange des Aufstandes war es den Sachsen gelungen, die Lüneburg zu erobern und die 70 Mann starke schwäbische Besatzung in ihre Hände zu bekommen. Sie droheten nun, die Besatzung niederzumachen, wenn der König jetzt den Herzog Magnus nicht frei ließe. Bereits am 15. August sandte Heinrich den Befehl nach der Harzburg, den Herzog Magnus Billing seiner Haft zu entlassen, womit er auch den oberdeutschen Fürsten entgegenzukommen glaubte. Bei den Sachsen entstand damals das Sprichwort, daß ein Sachse so viel wert sei als 70 Schwaben. Die von den Fürsten des obern Deutschland erwartete Hilfe blieb aus. Mit vielen Opfern und mit der tiefsten Demütigung, selbst dadurch, daß er sich seinem Schwager, dem Herzog Rudolf von Schwaben und den andern Fürsten zu Füßen warf und sie anflehete, Erbarmen mit ihm zu haben, erlangte er nicht, eine schnelle und wirksame Hilfe von ihnen zu erhalten. Ihre Lauheit nötigte ihn, sich mit den Sachsen, welche mit einem Heere von 40000 Mann an der Werra standen, in Verhandlungen einzulassen und ihnen in dem gerstunger Vertrage vom 2. Febr. 1074 alle ihre Forderungen: „Abbruch der Burgen, Herausgabe der eingezogenen Güter und die Wiedereinsetzung Ottos von Nordheim zum Herzoge von Baiern“ zu bewilligen.

Abbruch der Burgen. Der König entließ nun sein Heer und der Polenzug unterblieb. Sodann begab er sich nach Goslar, um das königliche Ansehen in Sachsen wiederherzustellen und für die Ausführung der Friedensbedingungen Sorge zu tragen. Der Bemannung

auf den Burgen wurde alle Feindseligkeiten gegen das umwohnende Landvolk untersagt. Nach Aufzehrung ihrer letzten Vorräte sollte die Besatzung die Burgen verlassen und diese ihrem Schicksale, der Zerstörung durch die sächsischen Bauern, überlassen. Mit schwerem Herzen mochte Heinrich diese Befehle erteilt haben! Als er aber zur Harzburg kam und daselbst von der tapferen Verteidigung derselben und von den mutigen Thaten seiner jungen Ritter hörte, da schien es ihm unmöglich, diese Feste aufzugeben. Um Zeit zu ihrer Erhaltung zu gewinnen, wandte er sich nochmals an die sächsischen Fürsten mit der Bitte, die Entscheidung über die Ausführung der Friedensbedingungen bis zu dem nächsten Reichstage zu vertagen, den er auf den 10. März 1074 in Goslar anberaumte, und zu welchem er alle Großen seines Reiches beschied. Die sächsischen Fürsten waren mit dieser Maßregel einverstanden, allein die Bauern nicht, sie drangen jetzt um so stürmischer auf die Zerstörung der Burgen. Als aber, wahrscheinlich auf Veranlassung des Papstes, die süddeutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Goslar nicht erschienen, da durchbrach der Unwille des sächsischen Volkes alle Fesseln. Selbst die alten Führer waren nicht mehr im Stande, das Volk zu beschwichtigen, sie mußten sich an die Spitze des Aufruhrs stellen. Die Empörer bezogen ein Lager vor Goslar und forderten stürmisch den Abbruch der Burgen. Als der König immer noch mit der Zusage zögerte, sondern die Entscheidung darüber von einem Reichstage verlangte, drang die aufgeregte Volksmasse am 11. März mit Waffengewalt auf den Königshof und forderte laut und trotzig die Absetzung des Königs und die Wahl eines andern. Jetzt erst ergab sich Heinrich

in das Unvermeidliche; jedoch unter der Bedingung, daß auch die gegen ihn erbauten Burgen des sächsischen und thüringischen Adels das Schicksal der seinigen teilten. Mit diesem Abkommen waren die Bauern zufrieden und begannen nun ihre willkommene Arbeit, beaufsichtigt und geleitet von den vertrauten Rittern des Königs, denen derselbe die Abtragung der Burgen übertragen hatte. Die Zerstörung auf der Harzburg erstreckte sich jedoch nur auf die Festungswerke, während die kirchlichen Gebäude und die Wohnungen der Stiftsherren verschont blieben.

Noch ehe das Zerstörungswerk beendigt war, verließ der König die Lieblingsstätten seiner Jugend und begab sich nach Worms, woselbst er am 30. März anlangte. Schon am 3. Tage nach seiner Abreise waren die Bauern abermals in großen Haufen auf die Harzburg gezogen und hatten dort von Grund aus alles zerstört, weil sie meinten, daß, „wenn der Pfaffe dort sein Nest behielte, sich auch der Ritter bald wieder dazufinden würde“. Was sich an Wertsachen dort vorfand, auch ein Teil des königlichen Schatzes, fiel in ihre räuberischen Hände. Die Kirche wurde in Brand gesteckt, die Altäre zerschlagen, die heiligen Gefäße geraubt, die Reliquien aus ihren Schreinen gerissen und selbst die Gräber der Toten nicht verschont. Man erbrach die letzten Ruhestätten des ersten Sohnes und eines in zartem Alter gestorbenen Bruders des Königs und streute deren Asche in alle Winde.

Die Bürger Goslars. Auch die Bürger von Goslar waren aufgewiegelt und hatten sich stark an der Zerstörung der Harzburg beteiligt, wie folgende Stelle einer alten Urkunde darüber berichtet: De von Goslar

hadden nich vergetten, wat orem meddebörgern to smake un spyt angedan was, darum tögen se midde, jung un old un helpen de Saxen de borg veroveren, se roveden un brannten un brachte vel plunder midde in de stadt, dad denede den borgern nich tom besten, wante de Saxen wentelden de sake von seck op do borgers un leten den König weten, dat se nene schuld daranne hadden.

Besiegung der Sachsen. Mit diesem frechen Friedensbruch und rohem Betragen waren selbst die sächsischen Fürsten nicht einverstanden. Sie lehnten jede Gemeinschaft mit den Bauern und jede Verantwortung für die Unthat ab. Ja sie sandten zum Könige, um demselben ihre Unschuld an diesen traurigen Vorgängen zu versichern und versprachen auch die Frevler zu bestrafen. Sie konnten eben die Geister des Aufruhrs, die sie hervorgerufen hatten, nicht mehr bannen. Jedoch der König wollte von Unterhandlungen nichts mehr wissen und glaubte ihnen nicht. Er griff zum Schwerte und schlug mit Hilfe der süddeutschen Fürsten die Sachsen am 9. Juni 1075 vollständig bei Nagelstädt und Homburg in der Gegend von Langensalza. Gegen 8000 Sachsen bedeckten das Schlachtfeld und 1500 Mann von den Königlichen blieben auf der Wahlstatt. Von hier aus drang der König zum Harze vor und erschien wieder als Sieger in Goslar, wo er kurze Zeit verweilte und den Ort mit Schonung behandelte. Mehrere sächsische Fürsten unterwarfen sich jetzt; nur Burchard oder Bukko von Halberstadt, Otto von Nordheim, die Billinger und einige andere waren noch nicht geneigt, sich dem Zorn des Königs ohne jede Bürgschaft preiszugeben, zogen sich an die Elbe zurück und beharrten

auf ihrem Trotz. Aus Mangel an Lebensmitteln löste der König sein Heer am 1. Juli auf, kündigte aber zum 22. Oktober desselben Jahres einen neuen Kriegszug zur vollständigen Unterwerfung der Sachsen an.

Demütigung der sächsischen Fürsten. Zur bestimmten Zeit sammelte sich das Heer des Königs wieder bei Gerstungen in Hessen und schon am 24. Oktober standen sich die beiden Heere abermals bei Spier, südlich von Sondershausen, gegenüber. Doch kam es nicht zum Kampfe, sondern der Vermittelung der süddeutschen Fürsten gelang es noch rechtzeitig, die Aufständischen zur bedingungslosen Unterwerfung unter des Königs Willen zu bewegen, da es für sie bei der verschiedenen Machtstärke der Heere durchaus keinen andern Ausweg gab. Am 26. Oktober erschienen auf dem Felde zu Spier vor ihrem Könige und Gebieter: Der Erzbischof Wezel zu Magdeburg, der Bischof Burchard II. von Halberstadt, Otto von Nordheim, die beiden Billinger, Herzog Magnus von Sachsen und Graf Hermann, dessen Oheim, der Pfalzgraf Friedrich, die sächsischen Grafen Dietrich von Katlenburg und Adalbert von Ballenstedt und noch viele andere Große. Durch das in zwei langen Linien aufgestellte Heer des Königs mußten die stolzen Fürsten, die Bischöfe voran, in demütiger Haltung hindurchziehen, um für den begangenen Hochverrat bei dem beleidigten Herrscher, der hier seinen Platz genommen hatte, Verzeihung zu erbitten. Die Entscheidung über das Schicksal der Überwundenen stellte Heinrich einem Reichstage anheim. Bis dahin vertraute er die Bewachung der gefangenen Fürsten seinen treuesten Anhängern in Süddeutschland

an. Die Empörung war vollständig niedergeschlagen und Sachsen dem Reiche erhalten.

Einmischung des Papstes. Der wichtige Reichstag, auf welchem über das Schicksal der gefangenen sächsischen Fürsten verhandelt und entschieden werden sollte, war zu Weihnachten 1075 anberaumt und fand zu Goslar statt. Allein schon vorher, Mitte Dezember, erschienen am Hofe des Königs zu Goslar päpstliche Legaten und forderten im Auftrage des Papstes Gregor VII. die Freilassung der gefangenen Bischöfe und die Wiedereinsetzung in ihre Diözesen. Mit den vielen damals am Hofe weilenden Fürsten ging Heinrich über das Verlangen des Papstes zu Rate, und man beschloß demselben zu willfahren; jedoch sollten die Bischöfe noch bis Weihnachten in Haft verbleiben, und sodann wollte er mit den Fürsten über sie Gericht halten. Bis dahin wollten auch die päpstlichen Legaten am Hofe bleiben.

Verstimmung der oberdeutschen Fürsten und Otto von Nordheim. Obgleich alle Fürsten des Reichs zu diesem Reichstage eingeladen waren, erschienen außer dem Herzog von Böhmen nur wenige andere Große. Die meisten von ihnen waren verstimmt über Heinrichs stets wachsende Macht. Die Angelegenheit der gefangenen Fürsten kam auf dem Reichstage gar nicht zur Sprache; sie blieben in Haft, ja wurden teils noch weiter nach Süden geführt. Auch die Bischöfe wurden nicht wieder in ihre Ämter eingesetzt. Nur Otto von Nordheim, den tapfersten seiner Gegner, der mit Bischof Burchard auf einer Burg bei Bamberg verwahrt gewesen war, setzte Heinrich auf freien Fuß und versöhnte sich, nachdem er ihm seine beiden Söhne als Geiseln gestellt hatte, vollständig mit ihm. Ja Otto wußte das Vertrauen

des Königs in dem Maße zu gewinnen, daß derselbe ihn sogar zu seinem Statthalter in Sachsen ernannte. Eine der ersten Pflichten, welche Heinrich dem Otto in seiner neuen Stellung auferlegte, war die Wiederherstellung der Harzburg und ferner die Erbauung einer Feste auf dem Steinberge, welche hauptsächlich zum Schutze seiner Pfalz in Goslar dienen sollte. Beide Festen sollten mit kriegstüchtigen Leuten besetzt werden. Nach und nach wurden auch die übrigen Burgen wieder hergestellt und zuverlässigen Anhängern des Königs übergeben. Von allen Großen, die ihm nicht zuverlässig erschienen, ließ sich der König Geiseln stellen und nun auch alle königlichen Gefälle mit Strenge eintreiben.

Das Weihnachtsfest von 1075 und der Tod Annos von Köln. Bei den Feierlichkeiten des Weihnachtsfestes 1075 ließ der König die versammelten Fürsten schwören, daß sie niemals einem andern huldigen würden als seinem jetzt zweijährigen Sohn Konrad.

Durch den am 4. Dezember 1075 erfolgten Tod des Erzbischofs Anno von Köln war der König eines gefährlichen Gegners entledigt. Heinrich fürchtete noch immer diesen düsteren Mann, die Geißel seiner Jugendjahre. Annos Sympathien waren ganz auf Seiten der Sachsen, da in deren Reihen seine nächsten Blutsverwandten, Erzbischof Wezel und Bischof Burchard, sich befanden. Ersterer war sein Bruder, letzterer sein Neffe. Bei der Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Köln wählte Heinrich zum Nachfolger Annos einen Domherrn aus dem Stifte Simon und Judä mit Namen Hildulf, einen Mann, der weder durch hohe Geburt, noch durch persönliche Gaben sich auszeichnete, und von dem daher nicht zu befürchten war, daß er

in die Fußstapfen Annos treten würde. Auch Rupert, der Probst des Stiftes Simon und Judä, wurde um diese Zeit zum Bischof von Bamberg berufen und erhielt von Heinrich die Investitur.

Zerwürfnis zwischen Heinrich und dem Papst. Während des Sachsenkrieges hatte der König zwei seiner Vasallen als Gesandte nach Rom geschickt, um eine Verständigung mit dem Papste Gregor VII., von dem er demnächst die Kaiserkrone zu erhalten gedachte, anzubahnen. Am Neujahrstage 1076 erschienen dieselben in der hiesigen Pfalz, um sich ihres Auftrages zu entledigen. Aber wie waren diese Aufträge? In schonungsloser, beleidigender Weise warf der Papst durch die Gesandten dem Könige die Sünden vor, deren er aus Haß von den Sachsen bezichtigt worden war. Der Papst erklärte den König für exkommuniziert, und des Thrones unwürdig, wenn er nicht Buße thue, den Umgang mit seinen vertrauten, aber mit dem Banne belegten Räten aufgebe und den Ermahnungen des heiligen Stuhles Petri Folge leisten würde. Im Hochgefühle seines Sieges über die Sachsen war Heinrich nicht dazu angethan, die Anmaßungen des Papstes zu dulden. In höchster Erregung machte der König seine Umgebung und seine Räte mit dem ihm widerfahrenen Schimpf bekannt und beschloß sofort unter der Zustimmung aller Anwesenden, dem Übermut „des anmaßenden Mönches“ auf das rücksichtloseste zu brechen. Schon hier wurde Gregors Absetzung beschlossen, denn an dem Rechte Heinrichs, die Bestrafung oder die Absetzung eines römischen Bischofs herbeizuführen, zweifelte in Goslar niemand, da ja sein Vater und seine Mutter dasselbe gethan hatten. Mit Vorwürfen überhäuft, mit

Schmach bedeckt, mußten die Gesandten, die seine Unterthanen waren und sich zu solchen Aufträgen gebrauchen ließen, die Pfalz verlassen. Schleunigst berief Heinrich von hier aus die deutschen Bischöfe zu einem Concil nach Worms, um den Kampf mit Rom, welches sich zu seinen Feinden geschlagen hatte, aufzunehmen.

Absetzung des Papstes. Wiederaufbau der Burgen. Am 24. Januar 1076 trat die Synode zu Worms, zu welcher sich 24 deutsche Bischöfe, 1 burgundischer und 1 italienischer eingefunden hatten, unter dem Vorsitze des Königs zusammen und entsetzte den Papst seiner Würde. Dieser Beschluß wurde Gregor VII. in einer Fastensynode zu Rom durch zwei königliche Gesandte, welche ein Schreiben des Königs und ein solches der Bischöfe überbrachten, mitgeteilt. Der König eilte nach Schluß der Synode von Worms nach Goslar zurück, um die Unterwerfung der Sachsen zu vervollständigen. Er hielt sich hier bis zur Mitte des März auf und betrieb den Wiederbau der alten und die Errichtung mehrerer neuen Burgen mit der größten Eile. Dringliche Reichsgeschäfte forderten dann seine Anwesenheit in Lothringen. Bei seinem Abschiede empfahl er seinem Statthalter Otto von Nordheim vor allem die schleunigste Vollendung der Harzburg, sowie der Burg auf dem Steinberge, welche beide zum Schutze seiner geliebten Pfalz Goslar dienen sollten. Dieses muß geschehen sein, denn Otto schlug gleich nach Ostern seinen Wohnsitz auf der Harzburg auf.

Rückkehr der sächs. Fürsten aus der Haft und neue Empörung. König Heinrich IV. sah die Stätte seiner Geburt, seine Heimat, nicht wieder. Als er die Sachsen unterworfen hatte und sich sodann gar erkühnte

den Papst abzusetzen, fürchteten die süddeutschen Fürsten ihre Machtstellung im Reiche zu verlieren und begannen alsbald für den Papst Partei zu ergreifen. Dieser erkannte Heinrichs Absetzungsdekret natürlich nicht an, sondern beantwortete dasselbe mit dem Bannfluche und der Absetzung des Königs. Dieses Ereignis gab den süddeutschen Fürsten Mut, und sie entließen die ihnen anvertrauten sächsischen Fürsten aus der Haft. Diese wurden von ihrem Volke mit Jubel empfangen und die Empörung erhob in Sachsen aufs neue ihr Haupt.

Gleich nach des Königs Abreise von Goslar hatten sich hier wieder Unruhestifter eingefunden. Es waren beide Söhne des Grafen Gera von Brena an der Saale, Dietrich und Wilhelm, die die Unzufriedenheit gegen den König aufs neue zu beleben suchten. Da dieselben häufig Händel mit den im Volke mißliebigen Steuereintreibern Heinrichs hatten, fehlte es ihnen nicht an Anhang, und als die gefangenen Fürsten zu ihrem Volke zurückkehrten, fanden sie den Boden für die Empörung so wohl vorbereitet, daß bald jeder Schein von Unterwürfigkeit unter die Macht des Königs verschwunden war. Auch Otto von Nordheim, der anfangs zwischen beiden Parteien geschwankt hatte, trat endlich vor Pfingsten 1076 zu seinen Stammesgenossen über und zog die Besatzung vom Steinberg und der Harzburg zurück, so daß sie und die Stadt Goslar der aufgeregten Volkswut preisgegeben waren. Heinrichs geliebte Pfalz lag jetzt den Rebellen offen, welche denn auch bald Besitz davon nahmen.

---

19. Die harzburger Besatzung und Goslars Bürger.

Auf dem Felde zwischen dem Sudmerberge und Hahnenberge, dem Einfallsthore in das goslarsche Gebiet von Osten her, kam es im Jahre 1073 zwischen der harzburger Besatzung und den Bürgern Goslars zu einem furchtbaren Kampfe.

Unholde Gäste. Soeben war zwischen der Besatzung der Harzburg und den Sachsen ein Waffenstillstand zustande gekommen. Nun begaben sich einige harzburger Krieger, die sich tapfer verteidigt hatten, nach Goslar, um Einkäufe zu machen und „mal einen guten Trunk zu thun". Hier kamen sie in ihrer Trunkenheit mit den Goslarern, die es mit den Sachsen hielten, in Streit und Zank, indem sie ihnen Feigheit vorwarfen. Diese wurden darüber so aufgebracht, daß sie die Spötter erschlugen und zum Thore hinauswarfen.

Wie du mir, so ich dir. Diese Schreckensthat forderte aber die Rache der Harzburger heraus. Im Einverständnis mit dem Reichsvogt Bodo, der es mit dem Kaiser hielt, zogen einige Leute von der Harzburg herab und stellten sich, als wenn sie das goslarsche Vieh von der Weide wegtreiben wollten. Als solches in der Stadt kund wurde, eilten die Bewohner Goslars ihnen nach, um ihnen ihr geliebtes Vieh wieder abzujagen. Jetzt brachen die harzburger Krieger, welche sich in der Nähe der Oker versteckt hatten, aus ihrem Hinterhalte hervor und richteten ein solch entsetzliches Blutbad unter ihnen an, daß es die Chronisten nicht gräßlich genug zu schildern wissen.

20. Der Tod des Bischofs Burchard II. von Halberstadt.

Graf Ekbert. Als einer der willenlosesten und treulosesten Fürsten zeigte sich in den Wirren zwischen Heinrich IV. und den Sachsen der Brunone Graf Ekbert von Meißen, ein Verwandter des Königs. Seine Sympathie war immer da zu finden, wo sich ihm der meiste Vorteil bot. Als der Kaiser sich mit den meisten Sachsenfürsten ausgesöhnt hatte, stand auch er wieder auf kaiserlicher Seite. Um dem Kaiser seine Ergebenheit zu zeigen, brach er verwüstend in das Halberstädtische ein, um Bischof Burchard, der im Volke Bukko genannt wurde, den energischsten Gegner Heinrichs, zu schädigen. Der auf solchen Überfall nicht vorbereitete Bischof bat um Waffenstillstand bis zum Palmsonntage, um mit seinen Freunden in Goslar am Hofe des Gegenkönigs Herrmann von Luxemburg über die Unterwerfung gegen Heinrich zu beraten. Am Dienstag vor Palmsonntag 1088 brach Burchard mit einem großen Gefolge nach Goslar auf. Doch Graf Ekbert war ihm bereits zuvorgekommen und hatte durch aufreizende Reden die Bürgerschaft Goslars, welche jetzt wieder zum Kaiser hielt, derart gegen den Bischof erbittert, daß für ihn das Schlimmste zu befürchten war.

Burchard von Halberstadt. In Goslar traf Burchard mit Erzbischof Hartwig von Magdeburg, Konrad von Beichlingen, einem Sohne Ottos von Nordheim, und mehreren anderen sächsischen und bayrischen Großen, welche am Hofe des Gegenkönigs Herrmann von Luxemburg weilten, zusammen. Die Beratungen

des ersten Tages führten zu keinem Ergebnis. Der Erzbischof Hartwig von Magdeburg war bereit, sich mit dem Kaiser zu vertragen und auf dessen Seite zu treten. Bischof Burchard II., der Neffe Annos von Köln, aber erklärte feierlichst, er werde nie des Kaisers Freund werden. Zwar sei er schon 60 Jahre alt und fühle, wie schwer es ihm werde, die Beschwerden eines Krieges oder weiter Reisen zu ertragen, aber dennoch sei er bereit, das Äußerste, selbst die Verbannung, zu erdulden, um nur keine Gemeinschaft mit dem ihm verhaßten Kaiser zu haben, den er ewig meiden und fliehen werde; lieber wolle er sich selbst des Landes verweisen, als sich zu einer solchen Aufopferung verstehen. Kräftigst ermahnte er die Versammelten zur Fortsetzung des Bundes wider den Kaiser und stellte zu diesem Zwecke auch besondere Zusammenkünfte an, in welchen er seine Überredungskunst in Anwendung brachte.

Die Bürger Goslars nehmen Rache. Doch die Bürger Goslars standen meistens auf des Kaisers Seite, der in ihrer Stadt geboren war und sich jetzt ihrer Sympathien erfreute. Sie nebst vielen Großen und Würdenträgern äußerten ihre höchste Unzufriedenheit mit Burchards Bestrebungen. Alle sehnten sich nach Ruhe, denn schon zu lange hatte der Bürgerkrieg seine blutige Geißel geschwungen, schon zu vielen Jammer hatte er durch Verwüstung der Städte und Dörfer, selbst in unserer Nähe, dem Lande gebracht. Burchards Anhänger und sein zahlreiches glänzendes Gefolge teilten des Bischofs Ansichten und ließen ihre Erbitterung gegen den Kaiser ohne Scheu laut werden. Hierüber aber gerieten sie mit den Anhängern des Kaisers in Streit,

bei welchem es von Worten bald zu blutigen Thaten kam. Besonders that sich unter den Anhängern Burchards ein halberstädtischer Ritter Namens Wolfherr hervor, welcher die goslarsche Bürgerschaft durch seine Schmähungen gegen den Kaiser so sehr aufbrachte, daß die versammelten Scharen das Haus des Unbesonnenen stürmten und ihn mit vielen seiner Genossen niederstießen. Der geängstigte Bischof, nicht ohne Grund um sein eigenes Leben besorgt, zog sich in seine Wohnung auf ein ihm sicher scheinendes Zimmer zurück, welches er fest verschließen konnte. In der Nacht brach der Aufstand erst recht los. In hellen Haufen eilten bewaffnete Bürgerscharen mit wildem Kriegsgetümmel zu der Herberge des Bischofs und trieben die treuen Vasallen Burchards in die Flucht. Dieser suchte, zum Fenster herausrufend, das wilde Volk zu beschwichtigen, indem er bald mit Verheißungen ihm schmeichelte, bald mit den Schrecken des Bannes ihm drohte. Alles vergebliche Mühe. Die Flamme des Aufruhrs wurde immer größer. Einer aus dem wilden Haufen schoß mit einem Pfeile nach dem am Fenster stehenden Bischofe und traf ihn in den Hals. Andere hieben mit Schwertern nach seinen Händen. Jetzt erbrachen sie das Haus und drangen in die Gemächer des Bischofs, welchen sie in einem festen Turme, in Todesangst betend, auf den Knieen liegend, fanden. Die ehrwürdige Gestalt des wehrlosen alten Kirchenfürsten flößte den Aufständischen Scheu ein, und niemand wagte anfangs ihn anzugreifen. Bald jedoch begann man den Fußboden des Zimmers, in welchen sich der Bischof befand, aufzureißen und mit Holzstücken und Steinen nach ihm zu werfen, um ihn, der schon schwer verwundet war, zum Aufstehen zu zwingen. Da sie

ihren Zweck hierdurch nicht erreichten, trat in Wut ein Schmied hinzu und stieß dem unversöhnlichsten Feind Heinrichs IV. die Lanze in die Brust, daß das Eisen in derselben stecken blieb und er fast tot zu Boden sank.

Brandstiftung. Um die wütende Menge von der Wohnung des Bischofs zu entfernen, eilten einige bischöfliche Diener und Anhänger in dem Tumulte nach einer andern Seite der Stadt und steckten einige Häuser in Brand. Alle Bürger eilten nun herbei, um dem Feuer Einhalt zu thun. Hierdurch gewannen endlich des Bischofs Diener so viel Zeit, ihren Herrn unter dem Schutze der Nacht aus der Stadt zu bringen und den Sterbenden auf einer Sänfte nach dem Kloster Ilsenburg zu schaffen, wo er am 6. April 1088 seinen Geist aufgab.

Das blutige Ende des halberstädter Bischofs ist das letzte der großen Dramen, welche sich unter der Regierung Heinrichs IV. hier auf dem Boden Goslars abspielten.

---

21. Goslars Reichstag 1157.

Nachdem Kaiser Friedrich Barbarossa 1155 in der Kirche des Erzengels Michael zu Pavia sein Haupt mit der eisernen lombardischen Krone geschmückt hatte, ließ er sich noch in demselben Jahre in St. Peter zu Rom durch Papst Hadrian IV. die römische Kaiserkrone aufsetzen. Im Glanze der neu erworbenen Kaiserherrlichkeit zeigte er sich dann in Goslar zum ersten male in der

zweiten Hälfte des Monats Juni 1157 und hielt hier in der Pfalz etwa 14 Tage Hof.

Vornehme Gäste. In dieser Zeit wurde hier einer der glänzendsten Reichstage abgehalten, welche in Goslars Mauern je stattfanden. Um Friedrichs Thron hatten sich viele Große des Reiches versammelt, unter ihnen sein Vetter, der tapfere und mächtige Herzog von Sachsen und Baiern, Heinrich der Löwe, der ihm ergebene Erzbischof Wichmann von Magdeburg und der Markgraf Albrecht der Bär, der kurz vorher die Stadt Brandenburg den Wenden wieder abgenommen hatte und damit die Gegenden an der Havel und Spree für die deutsche Kultur wieder zurückeroberte, welche nun zu einer Mark Brandenburg vereinigt wurden.

Festzug. Der Reichstag wurde durch einen feierlichen Zug der Fürsten und Herren eröffnet. Voran schritt der Kaiser mit Krone und Szepter im vollen Schmuck des Herrschers. Vor ihm her trug der Erzkanzler Rainald von Dassel an einem silbernen Stabe alle Siegel und Stempel des Reiches. Der imponierenden Herrschergestalt des Kaisers folgten im langen Zuge die Großen und Edlen des Reiches im reichen Schmuck an köstlichen Gewändern, wertvollen Waffen und Geschmeiden. Reich geschmückt waren die engen Straßen der Stadt, welche von hiesigen und auswärtigen Schaulustigen und Neugierigen in dichtem Gedränge angefüllt waren, so daß die Herolde Mühe hatten, den Platz für den Zug frei zu halten.

Geladene und ungeladene Gäste. Das Gefolge der Fürsten, Grafen und Herren hatte nicht Raum in der Stadt, sondern mußten sich nach dem feierlichen Durchzuge durch dieselbe vor den Thoren nach den

verschiedenen Stämmen Deutschlands lagern. Hier war eine ganze Stadt von Zelten in den verschiedensten Farben aufgebaut, welche auf ihren Spitzen mit Fahnen und Bannern geschmückt waren. Alle waren Gäste des Kaisers und wurden von ihm bewirtet. Die Lebensmittel mußte die Stadt und Umgegend liefern. Daher kam hier eine Menge an Getreide, Brot, Schlachtvieh, Geflügel und Getränken zusammen. Und welche Menschenmassen waren außer den geladenen Gästen mit ihrem Gefolge noch da! Händler, fahrende Sänger und Dichter, Spielleute und Gaukler, Bettler und Bummler waren durch die Festlichkeiten aus weiter Ferne herbeigelockt, um von der Freigebigkeit des Kaisers und der Fürsten reichen Gewinn einzuheimsen.

Verhandlungen. Bei den Verhandlungen des Reichstages hatte der Kaiser seinen Platz auf dem Throne des Kaiserbleekes (bei ungünstigem Wetter und im Winter waren die Verhandlungen im Kaisersaale), die weltlichen und geistlichen Fürsten ließen sich um den Thron nieder, während das Volk sich an den Eingängen drängte. Gerade wie heute bei Gericht, wurde auch bei dem Reichstage gefragt, geantwortet und abgeurteilt. Das ganze Verfahren war mündlich. Lagen Vergehungen gegen den Kaiser vor, so wurde der Frevler in die Reichsacht erklärt. Auch auf diesem Reichstage wurde gegen einen unbotmäßigen Vasallen verhandelt, derselbe in die Reichsacht erklärt und der Krieg gegen ihn beschlossen. Es war der Polenkönig Boleslaw, welcher dem Kaiser weder die Huldigung geleistet, noch den hergebrachten Tribut von 500 Mark gezahlt hatte. Ferner hatte Boleslaw vor mehr als zehn Jahren dem Könige Konrad III. angelobt, die Streitigkeiten, welche

er mit seinem Bruder Wladislaw hatte, auszugleichen, aber er wußte sich den ihm unbequemen Verpflichtungen immer wieder zu entziehen. Der aus Polen vertriebene Wladislaw lebte mit seiner Gemahlin, einer Muhme des Kaisers, im deutschen Exil. Wiederholt war Boleslaw vom Kaiser aufgefordert, sein Versprechen einzulösen; aber alles war vergebliche Mühe gewesen. Auf dem Reichstage wurde nun auch diese Angelegenheit verhandelt und der Kaiser bot hier die sächsischen Fürsten zu der Heerfahrt gegen Boleslaw auf, die im Anfange August beginnen sollte.

Kirchgang. Mit Vorliebe wurden die Reichstage an hohen Kirchenfesten abgehalten, so auch dieser. Am ersten Pfingsttage schritt der Kaiser Friedrich mit seiner Gemahlin Beatrix im Schmuck des kaiserlichen Stirnreifes in feierlicher Prozession und begleitet von einem glänzenden Gefolge von Erzbischöfen, Bischöfen, Fürsten und Herren von dem Kaiserpalaste zum Dome, wo er im Kaiserstuhle auf dem hohen Chore Platz nahm und dem Gottesdienste beiwohnte. Um und neben ihm saßen auf Stühlen, welche auf dem hohen Chore aufgestellt waren, seine Gäste. In ebenso feierlicher Prozession verließen sie auch die Kirche.

Gastmahl und Ritterspiele. Glänzende Gastmähler, wobei die hohen Würdenträger Tafeldienste leisteten, beschlossen den Tag.

An einem andern Tage fanden nach der Frühmesse Ritterspiele und Waffenübungen statt. Die Ritter wetteiferten in der Kostbarkeit der Rüstung, im Glanz der Waffen, in der Schönheit der Rosse und in der Gewandtheit in allen ritterlichen Übungen. Nach Beendigung des Turniers fanden dann noch Schwert-

umgürtungen (Schwertleite) und Ritterschläge statt und zum Schluß ließen die siegreichen Helden des Turniers reiche Gaben an Gold, Silber, Gewändern und dgl. an die zusammengeströmten Dienstmannen, Sänger, Gaukler und Bettler austeilen.

---

22. Goslars Eroberung durch Gunzelin 1206.

Zwei deutsche Könige. Im alten deutschen Reiche wurden die Könige gewählt. Da geschah es nun zu verschiedenen Malen, daß die Wahlstimmen sich teilten, und das Reich zwei Könige hatte, welche sich auch beide krönen ließen. So war es auch bei der Königswahl 1198 hergegangen, ein Teil der Stimmen war auf Philipp von Schwaben, Barbarossas jüngstem Sohn, gefallen und der andere auf Otto IV., Heinrich des Löwen zweiten Sohn. Auf Seiten Ottos stand die päpstliche Kurie und sein Oheim Richard Löwenherz in England. Da beide Könige ihre Anhänger hatten, so entstand bald ein fast 9jähriger Kampf zwischen ihnen. Die freie Reichsstadt Goslar, welche von dem schwäbischen Königshause so manche Vorrechte und Begünstigungen empfangen hatte, hielt es mit Philipp. Dafür hatte sie aber auch von den Welfen viele Anfechtungen zu erdulden. Die beiden Kronprätendenten bekämpften sich mit häufig wechselndem Kriegsglück.

Philipp rettet Goslar. Schon 1198 und 1199 wurde Goslar von Otto belagert, aber die Tapferkeit, welche sowohl die mutige und in den Waffen wohl geübte Bürgerschaft, wie auch die Besatzung unter dem Befehle des Grafen Hermann I. von der Harzburg, den Philipp zum Schirmvogt der Stadt ernannt hatte, bei der Verteidigung derselben bewiesen, vereitelte die Absichten der Belagerer. In dem Augenblicke, als die vom Feinde eng eingeschlossene Stadt durch Hungersnot im Innern genötigt gewesen wäre, sich zu ergeben, erschien beide Male der König Philipp selbst zur Rettung der wichtigen und reichen Handelsstadt.

Zwei Burgen. Obgleich die Stadt von der Belagerung gerettet war, so trat doch keine Zeit der Ruhe und des Friedens ein, namentlich für ihren ausgebreiteten Handel. Zwei feindliche Burgen waren es, welche durch ihre Plackereien und Räubereien die Kaufherren der Stadt in beständiger Furcht erhielten und den blühenden Handel lahm legten. Es waren dieses die Burg Lichtenberg, welche die Straße nach Hildesheim unsicher machte und die erst 1201 von Otto neu erbaute Burg auf dem Herlingsberge, zwischen Wiedelah und Vienenburg, an der Straße nach Braunschweig. Letztere Zwingburg war nur gegen Goslar gebaut. Die Besatzungen dieser beiden feindlichen Burgen fügten den Bewohnern Goslars durch Absperrung aller Zufuhren an Lebensmitteln und durch Beschlagnahme ihrer Handelsgüter allen nur erdenklichen Schaden zu, so daß der Wohlstand der einst so blühenden Stadt ersichtlich immer mehr abnahm, ja viele Bürger die Stadt verließen, um der eintretenden Not zu entgehen.

Lichtenberg erobert. Da erschienen endlich im Frühlinge 1204 als Retter der Graf Hermann von der Harzburg und sein Bruder Heinrich, belagerten und eroberten nach kurzer Gegenwehr die Feste Lichtenberg, in welcher Heinrich sodann mit starker Besatzung zurückblieb, während Hermann sich mit der übrigen Mannschaft auf Goslar warf, um diese Stadt vor einem feindlichen Angriffe zu schützen. Obgleich der hart bedrängte Ort nach dieser Seite Erleichterung bekam, so sorgte doch die auf der Herlingsburg befindliche Ritterschar mit ihren Kriegsknechten dafür, daß auf der nach Braunschweig führenden Landstraße nichts und niemand sich ungefährdet Goslar nahen konnte, was Goslars Handel und Verkehr arg schädigte.

Belohnung der Reichstreue. Die Treue und Anhänglichkeit, welche die Stadt Goslar dem schwäbischen Kaiserhause bisher bewiesen hatte, wußte König Philipp wohl zu schätzen. Aus Dankbarkeit für solche Treue übertrug er der Stadt im Jahre 1203 einen großen Teil der Einkünfte der hiesigen Reichsvogtei als sog. kaiserliches Kammerlehen. Der Wert derselben betrug damals 350 Mk. feinen Silbers, à 7 rheinische Gulden. Um diese Zeit waren nämlich die bislang an den königlichen Hof zu leistenden Naturalien von den Erträgen des Waldes und des Bergwerkes in Geldabgaben umgewandelt worden, welches durch den kaiserlichen Vogt erhoben wurde. Später wurden dann sogar diese ganzen Gefälle von der Stadt gegen Zahlung einer bedeutenden Summe abgelöst, und damit ging das Vogteirecht größtenteils auf die Stadt über.

Verzettelung der Reichsvogtei. Im Jahre 1204 rückte Philipp von Schwaben heran, um die Herlings-

burg zu zerstören. Es gelang ihm dieses jedoch nicht. Aber durch große Versprechungen wußte er den ältesten Bruder Ottos, den Pfalzgrafen Heinrich den Langen, auf seine Seite zu ziehen, indem er ihn mit der Reichsvogtei zu Goslar belehnte. Im Besitze dieses Amtes stand Heinrich dem Langen auch die Gerichtshoheit über die Stadt und Umgebung Goslars zu, sowie die Verwaltung des ganzen Reichsgutes am Harz. Die Würde war mit bedeutenden Einnahmen verbunden. Auf diese und andere Weise entäußerten sich die schwäbischen Kaiser nach und nach immer mehr großer Teile des so bedeutenden Reichsgutes in den Harzgegenden, teils als Dotation für geistliche Stiftungen, teils als Geschenke für die Stadt und die Großen der Umgegend, um sich die Unterstützung und den Beistand derselben zu sichern. Auch Pfalzgraf Heinrich blieb nicht lange im Besitze der Reichsvogtei, sondern belehnte bereits im folgenden Jahre damit die Grafen von Harzburg, welche im Jahre vorher ebenfalls bereits mit bedeutenden Einnahmen der Reichsvogtei (155 Mark) von Philipp bedacht waren. Diese Grafenfamilie war um diese Zeit und noch 100 Jahre später das mächtigste Adelsgeschlecht in der nördlichen Harzgegend. Die Grafen nannten sich auch nach andern Burgen in den nördlichen Gegenden des Vorharzes: Grafen von Woldenberg, Wöltingerode, Werder, Woldenbruch und Woldenstein. Nachdem sie sich im Besitze der Reichsvogtei befanden, traten sie nach und nach wieder kleinere Summen aus derselben als Afterlehen an ihre Vasallen ab, und so wurden die einst so bedeutenden Einnahmen der salischen Kaiser aus der goslarschen Reichsvogtei immer mehr verzettelt. Hierdurch mußte das Ansehen der Pfalz allmählich

Einbuße erleiden. Schließlich brachte die Stadt alle diese Lehen und Afterlehen aus der Reichsvogtei durch Kauf an sich und wurde dadurch auch Erbe aller Rechte der Vogtei.

Goslars Eroberung. Im Jahre 1205, am 6. Januar, wurde Philipp von Schwaben in Aachen gekrönt und zwar von demselben Erzbischof Adolf von Köln, der im Jahre 1198 auch Otto gekrönt hatte. Letzterer war hierüber aufgebracht und zog seinem weit stärkeren Gegner mit nur 6000 Mann entgegen. Er ließ aber seinen Truchseß Gunzelin von Wolfenbüttel, Graf von Peine, als Kriegsobersten in Niedersachsen zurück. Dieser tapfere Kriegsmann Ottos erschien jetzt mit einem starken Heere auf dem Plane und suchte sich der Feste Lichtenberg, die noch immer von den Mannen des Grafen Heinrich von Harzburg besetzt war, zu bemächtigen. Die Tapferkeit der Verteidiger derselben ließ ihn jedoch bald an dem Erfolge des Unternehmens verzweifeln, und daher warf er sich nun mit seinem Heere auf Goslar, welches nur eine schwache Besatzung hatte. Er schloß die Stadt immer enger ein, verwüstete die Silberhütten, jagte die Hüttenleute fort, nahm die von der Messe heimkehrenden goslarschen Kaufherren gefangen und sandte sie nach Braunschweig. Gunzelin hoffte die Stadt in kurzer Zeit und ohne große Mühe zu erobern, sollte sich hierin aber getäuscht sehen, denn die Bürger sowohl, als die Besatzung der Stadt bewiesen bei der Verteidigung derselben so viel Mut und Energie, daß sie den guten Ruf ihrer Wehrhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit volle Ehre machten. Der erste Sturm auf die Stadt, der den ganzen Tag währte und auf beiden Seiten große Opfer an Menschenleben

kostete, wurde siegreich abgeschlagen. Am zweiten Tage wiederholte Gunzelin seinen Angriff durch einen Hauptsturm an der schwächsten Stelle der Stadtmauer beim Kloster Mariengarten, welches damals noch außerhalb der Stadtmauer lag. Aber auch hier fand er so tapfere Gegenwehr, daß es den Feinden nur nach schweren Kämpfen gelang, durch den Stadtgraben bis an die Mauer vorzudringen. Hier soll den Feinden nun, wie die Sage berichtet, böswilliger Verrat zu Hilfe gekommen sein, indem die damalige Domina des Klosters Mariengarten, Antonia, eine Anhängerin des päpstlichen Königs, ihnen eine heimliche Öffnung in der Mauer zeigte, welche groß genug war, ihnen als Durchgang zu dienen, und dadurch die Stadt am 8. Juni 1206 in die Hände ihrer Feinde lieferte. Nach einer alten Chronik ist zum Andenken an dies Ereignis an der Jakobikirche eine „Nonne auf einem Lindwurm stehend" in Stein gehauen.

Schrecken und Angst bemächtigten sich der Bürger bei dem unvermuteten Eindringen der feindlichen Scharen in die Stadt. Ein heftiger Straßenkampf, in dem viele Bürger niedergemacht wurden, erhob sich. An der Seite des Grafen Hermann sollen sieben Ritter erschlagen sein. Endlich erlahmte der Widerstand der Verteidiger Goslars, und nur unter verzweifelten Anstrengungen gelang es dem Grafen Hermann sich und seine Ritter der Gefangennahme zu entziehen.

Goslars Plünderung. Viele der wehrhaften Bürger schlossen sich der fliehenden Besatzung an, welche sich nach der Harzburg zurückzog, da jeder Widerstand bei der Überzahl der Feinde vergeblich gewesen wäre. Aber die eroberte Stadt war nun wehrlos der Beutelust

der Scharen Gunzelins preisgegeben. Erbittert durch die unerwartete, hartnäckige Gegenwehr, die sie zu bekämpfen gehabt hatten, hausten die Sieger erbarmungslos in der unglücklichen Stadt, deren reiche Schätze an Gold, Silber, Blei, Kupfer, verschiedenen Handelsgütern, zahlreichem, wertvollem Geschmeide der Bürger bei der Plünderung in ihre Hände fielen. Die Menge der erbeuteten Sachen war so groß, daß die aus der ganzen Umgegend requirierten Fuhrwerke acht Tage mit der Fortschaffung derselben beschäftigt waren. Wie schwungvoll der Handel der Stadt in der damaligen Zeit gewesen sein muß, erhellt aus dem Umstande, daß die Menge der vorgefundenen Kaufmannsgüter so groß war, daß viele derselben, z. B. die feinen Gewürze scheffelweise unter die feindlichen Krieger verteilt wurden. Sogar die Kostbarkeiten der Kirchen und Stifter waren nicht sicher vor ihren raublustigen Händen, und nur dem persönlichen Einschreiten Gunzelins gelang es, die goldenen Armleuchter, die Krone und andere von den Kaisern geschenkte Kleinodien des Domes vor dem allgemeinen Schicksale zu retten und die Niederbrennung der Stadt zu verhüten.

Nach der Plünderung. Unsägliches Elend herrschte in der geplünderten Stadt. Die meisten Bürger waren um ihr ganzes Hab und Gut gekommen; viele von ihnen waren getötet, ein großer Teil geflohen und Bilder des entsetzlichsten Jammers und Herzeleids sah man überall. Einige der angesehensten Bürger der Stadt mußten nach Braunschweig als Geiseln gesandt werden, um für die Erhaltung des Friedens zu bürgen. Zwar ließ König Otto den Bürgern später einen Teil der geraubten Sachen zurückerstatten, aber dieses war

im Vergleich zu den Verlusten nur sehr wenig. Es hat lange gedauert, ehe sich die Stadt von diesem harten Schlage erholen konnte. Auch die zurückgelassene feindliche Besatzung erlaubte sich nach damaligem Kriegsgebrauche viele Gewaltthätigkeiten.

Bald nach dem Falle Goslars erlitt Otto durch Philipp eine vollständige Niederlage, er entkam in die feste Burg Wassenberg und wurde dann daselbst von Philipp belagert; nur durch heimliche Flucht nach England entzog er sich der Gefangennahme. Allein dieses Ereignis änderte nichts an der trauriger Lage Goslars. Die Burg Lichtenberg aber hielt sich und schlug eine sechswöchentliche Belagerung ab.

---

23. Heinrich Minnecke.

Verhör. Hexenwahn und blinder Glaubenseifer hat im Mittelalter viele Opfer den Flammen des Scheiterhaufens überliefert. Zu ihnen gehört auch der Probst im Mariengarten vor Goslar, Heinrich Minnecke. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts hatten sich verschiedentlich Sekten gebildet, welche die Einheit der Kirche beeinträchtigten. Unter diesen befanden sich auch die Katharer, welche auf eine Lostrennung vom Papste drangen. Auch in Goslar hatte diese Lehre Eingang gefunden und auch Probst Heinrich Minnecke war ihr Anhänger. Bei einem Manne von so hervorragender Stellung konnte solches nicht lange unbemerkt bleiben. Es wurde jedoch nicht gleich mit aller Strenge gegen

ihn vorgegangen, sondern der Probst erhielt erst von seinem vorgesetzten Bischof eine Ermahnung und Verwarnung, welche jedoch nicht viel gefruchtet zu haben schien, da bald schärfer gegen ihn vorgegangen wurde. Bischof Konrad II. von Hildesheim, der in Paris die Hochschule besucht und dort bereits gegen die Waldenser geeifert hatte, konnte unmöglich Irrlehren in seinem Sprengel dulden. Heinrich Minnecke wurde von ihm zur Untersuchung gezogen, schuldig befunden, in Haft gebracht und abgesetzt. Dann wurde der Probst im Auftrage des Papstes Gregor IX. nochmals vom Kardinal-Legat Konrad verhört, auch von diesem für schuldig erklärt und nun des Bischofs Ausspruch von ihm zweimal bestätigt, zuerst zu Blekede, dann zu Hildesheim.

Verletzung der Ordensregel. Die Untersuchungen hatten ergeben, daß der Probst die strenge Regel des Cistercienser-Ordens, die aus Benedikts Regel hervorgegangen war und welcher sich das Kloster unterworfen, in dreifacher Weise verletzt hatte. Zuerst war Benedikts Regel nicht beobachtet worden; sodann aßen die Nonnen auch in gesunden Tagen Fleisch und drittens trugen sie leinene Kleidungsstücke auf dem bloßen Körper. Die Regel des Benedikt war von den Nonnen sogar in einen Brunnen geworfen worden und der Probst hatte dazu geschwiegen, ja, er hatte es sogar geduldet, daß die Nonnen ihn für den Größten der von Weibern Gebornen erklärten.

Das Schlimmste für ihn war aber, daß er in seiner Lehre von den Glaubenslehren der Kirche abwich. So hatte er gelehrt, der heilige Geist sei Vater des Gottessohnes; er lobte in Versen den jungfräulichen Stand, wodurch er den Ehestand zu verdammen schien;

er deutete an, daß auch der Teufel zur Reue und Begnadigung gelangen werde; endlich behauptete er, es gebe im Himmel eine Frau, erhabener, als die selige und ruhmwürdige Jungfrau Maria und das sei — die Weisheit.

Vollstreckung des Urteils. Nach dem Verhör und dem Urteilsspruch wurden ihm die geistlichen Kleider und die heiligen Geräte genommen, er dadurch als Geistlicher degradiert und der weltlichen Obrigkeit übergeben. Das weltliche Gericht verurteilte ihn nach der Ketzerordnung Friedrichs II. zum Feuertode. Hiernach wurde der Probst zum Mariengarten in Goslar, Heinrich Minnecke, am 29. März 1225 (wahrscheinlich zu Hildesheim) auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

---

24. Rudolf von Habsburg und Goslars Münzrecht.

Das Faustrecht. Eine schreckliche Zeit war für unser Vaterland die Zeit des Faustrechts oder die kaiserlose Zeit. Das berühmte Geschlecht der Hohenstaufen war ruhmreich im Kampfe untergegangen. Jetzt zeigte es sich, wie wichtig die kräftige Hand eines mächtigen Herrschers, welcher seit Friedrichs II. Tode fehlte, für den Frieden und die Ordnung gewesen war. Willkür und rohe Gewalt griffen um sich. Kein Gesetz galt, sondern das Recht des Stärkeren. Es war ein Krieg aller gegen alle, und jeder suchte an sich zu reißen, was er nur irgend vermochte. Dem Landmann wurden

die Viehherden von den Weiden von den raublustigen Rittern fortgeführt, der friedlich auf der Landstraße dahinziehende Kaufmann wurde von Wegelagerern überfallen, gemißhandelt, ausgeplündert und gefangen gehalten. Nur durch ein hohes Lösegeld konnten ihn die Seinen wieder in Freiheit setzen.

Kaiser Rudolf von Habsburg. Das Ansehen der deutschen Kaiserkrone war so gesunken, daß kein deutscher Fürst danach begehrte, da sie ihrem Träger nur Kampf und aufregende Sorgen brachte. Endlich ermannten sich die deutschen Fürsten und wählten im Jahre 1273 den edlen Grafen Rudolf von Habsburg zum Kaiser. Jetzt war wieder ein Richter auf Erden! Keiner durfte mehr ungestraft thun, was ihm beliebte. Bald nach seiner Thronbesteigung traf er Anstalten, die Raubritter und Wegelagerer auszurotten. Er durchzog mit seiner Kriegsschar das Reich und schaffte überall Ordnung. Allein in Thüringen zerstörte er 66 Raubschlösser und verurteilte 29 Raubritter zum Tode. Keiner, sagte er, ist adlig, der sich von unehrlicher Hantierung nährt.

Die Herlingsburg. Auch in unserer Gegend herrschte derselben Zustand wie im übrigen Deutschland. Zwei Stunden von Goslar, zwischen Vienenburg und Wiedelah, lag auf dem Harlyberge die Herlingsburg, welche von Kaiser Otto IV. gegen Goslar um 1200 erbaut war und seit dieser Zeit ein wahres Raubnest gewesen war. Als bei der Wahl zweier Kaiser Goslar sich zu Philipp von Schwaben hielt und den welfischen Gegenkaiser nicht anerkennen wollte, suchte Otto IV. von dieser Burg aus die Bewohner der Stadt und ihren blühenden Handel auf alle mögliche Weise

zu schädigen. Alle Versuche, die Burg zu erobern, waren fehlgeschlagen.

Belästigungen durch die Herlingsburg. Zuletzt hatte Herzog Heinrich der Wunderliche die Herlingsburg von den Herren von Walmoden erobert und sie mit einer starken Besatzung belegt. Letztere verhinderte allen Verkehr zwischen Goslar und jener Gegend. Handel und Verkehr wurden dadurch auf das empfindlichste geschädigt. Niemand konnte von jener Gegend nach Goslar reisen, ohne belästigt, ja gemißhandelt zu werden. Alle Zufuhr nach Goslar war abgeschnitten und den goslarer Kaufleuten wurden die Waren samt Wagen und Pferden von den Raubrittern weggenommen. Auch das goslarer Vieh auf der Weide war nie vor diesem Raubgesindel sicher.

Zerstörung der Herlingsburg. Ermutigt durch das Vorgehen des Kaisers Rudolf gegen die Raubritter, vereinigten sich endlich auch mehrere sächsische Stände zu einem Bunde, um diesem Unwesen ein Ende zu bereiten, ja sie gelobten, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie das Raubnest auf dem Harlyberge bis auf den Grund zerstört hätten. Es waren die Heere von 4 Bischöfen, 4 Grafen, 6 Städten, darunter Goslar. Sogar die Truppen von den beiden Brüdern Heinrichs des Wunderlichen befanden sich darunter.

Als dieses mächtige Heer der Verbündeten die Burg belagerte, zog Heinrich mit einem Entsatzheere heran und es kam zur Schlacht. Auf beiden Seiten wurde hartnäckig gestritten und viel Blut floß. Viele Vornehme gerieten in die Gefangenschaft der Burg, doch Herzog Heinrich mußte schließlich der Übermacht weichen und die Verbündeten trugen den Sieg davon. Nun

wurde die Burg erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht. Es geschah dieses im Jahre 1291.

Der Platz und die Umgebung wurde dem Bischof von Hildesheim mit der Bedingung übergeben, daß er darüber wachen solle, daß das Schloß nie wieder hergestellt würde. Um dieses zu verhüten, ließ derselbe 3 Stunden davon entfernt die Burg Liebenburg aufführen.

Spende. Auf die Zerstörung der Herlingsburg legte der Rat der Stadt Goslar ein so hohes Gewicht, daß er einem frühern Gelübde zufolge von jetzt an jährlich am St. Thomastage (21. Dez.) eine Spende an die Armen der Stadt auf dem Rathause zahlen ließ. Jetzt war die Landstraße nach Goslar sicher und Handel und Verkehr blüheten wieder auf.

Siegfried von Blankenburg. Mit welchen Widerwärtigkeiten die Stadt Goslar in jener Zeit zu kämpfen hatte und wie vornehme Edelleute sich mit Wegelagerei und Raub beschäftigten, dazu erzählt die Chronik noch ein Beispiel. Es war im Jahre 1280, als Graf Siegfried von Blankenburg der Stadt Goslar das Vieh von der Weide raubte, wobei ihm aber das Unglück zustieß, ergriffen und ins Gefängnis gebracht zu werden. Der Rat der Stadt gab dem hochgebornen Raubritter nun als Strafe auf, innerhalb der Ringmauer einen festen Turm zu bauen. Ein solcher Bau erforderte beträchtliche Summen. Da der Graf aber seine Freiheit nicht anders erlangen konnte, so ließ er den Turm bauen. Er erhielt den Namen Weberturm. Als der Bau vollendet war, verweigerte der Rat dem Grafen die Freiheit, weil der Turm nicht den Ansprüchen entspreche. Da soll denn der empörte Graf geantwortet haben: „So soll denn in des Teufels Namen noch ein Turm gebaut

werden!“ Es geschah und dieser Turm erhielt den Namen „Teufelsturm“.

Reichsvogtei. Obgleich Kaiser Rudolf I. nie nach Goslar kam, gab er der Stadt doch viele Beweise seines Wohlwollens. Er bestätigte alle die Freiheiten und Vorrechte, welche sie von früheren Kaisern erhalten hatte. Er belehnte sie mit der Reichsvogtei und erklärte sie für fähig, die Lehen, welche einige Grafen und Edelleute noch vom Reiche und der Reichsvogtei besaßen, käuflich an sich zu bringen.

Münzrecht. Ferner verlieh der Kaiser der Stadt das wichtige Münzrecht, wodurch sie das Recht erhielt, auf eigene Rechnung Münzen herzustellen und in den Handel bringen zu dürfen. Dieses Vorrecht besaßen anfangs nur die Kaiser. In der Kaiserpfalz befand sich eine Münze, in welcher die Münzherren von den Metallen des Rammelsberges im Auftrage des Kaisers Münzen herstellen ließen. Durch Kaiser Rudolf erhielt auch die Stadt dieses Recht. Sie ließ die Münze in die Stadt, in die Münzstraße verlegen und stellte eigene Münzmeister an, welche das Silber von dem Rammelsberger Bergbetrieb kaufen mußten, dann aber für eigene Rechnung münzten. Die Münzmeister waren, wie die Reichsvögte, von vornehmer Geburt. Bei einem Münzmeister Thiedolf wohnte sogar Albrecht der Bär bei seinem hiesigen Aufenthalte.

Brand des Kaiserhauses. Während Rudolfs Regierung, auf den Johannistag des Jahres 1289, brannten in der Kaiserpfalz die kaiserlichen Wohngemächer nieder und sind nicht wieder aufgebaut. Die übrige Pfalz wurde ausgebessert und erhalten.

---

25. Goslar im Hansabunde.

Hansabund. Von dem Raubrittertum und dem Fehdewesen des Mittelalters hatten am meisten die Bauern zu leiden, die ihr Hab und Gut nicht zu schützen vermochten. Sodann aber waren es auch die Kaufleute, die durch die Unsicherheit der Landstraßen sehr viel zu erdulden hatten. Freilich waren ihre Waren hinter den starken Mauern der Städte wohl geborgen, aber nicht auf der Landstraße. Um sich nun vor räuberischen Überfällen auf offener Landstraße zu schützen, schlossen die beiden großen Handelsstädte Lübeck und Hamburg im Jahre 1241 einen Bund, welcher gemeinschaftlich ein Söldnerheer aufstellte und Kriegsschiffe ausrüstete. Diesem deutschen Städtebund, Hansa genannt, schlossen sich nach und nach über 60 Städte an.

Goslar im Hansabunde. Unter ihnen war auch Goslar, das bereits in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts der Hansa beitrat. Seitdem der Stadt der kaiserliche Schutz fehlte, war sie auf Selbsthülfe angewiesen. Durch den Hinzutritt zum Hansabunde vermehrte sich der Wohlstand der Stadt so sehr, daß sie sich weit über andere Städte ihrer Größe erhob. Viele wohlhabende und angesehene Familien der Umgegend nahmen ihren Wohnsitz in Goslar, da die Stadt mit ihren dicken Mauern und Festungstürmen, mit ihren starken Thoren, Wällen und Gräben einem Anfall von draußen Trotz bieten konnte und eine wehrhafte Bürgerschaft zur Verteidigung stets bereit war. Durch den Zufluß von Fremden wuchs aber die Anzahl der Einwohner so sehr, daß es in der Stadt an Raum mangelte und man auf Erweiterung der Mauern Bedacht nehmen

mußte. Auch die Klöster Neuwerk und das Marien-Magdalenenkloster zum Frankenberge, welche von den Unruhen und Fehden der Umgegend viel zu leiden hatten, wünschten Aufnahme in den sicheren Schutz der Ringmauern. Im Jahre 1494 wurde beiden Klöstern dieser Wunsch erfüllt.

Pflichten gegen die Hansa. Die Stadt Goslar, der an der Sicherheit ihrer Landstraßen sehr gelegen war, bewies sich in dem Hansabunde sehr thätig. Oft vereinigten sich ihre Söldnertruppen mit denjenigen anderer Hansastädte, um die Raubhorden niederzuhalten und zur Strafe zu ziehen. Als Hansastadt mußte sie auch teilnehmen an den Hansatagen, welche in Lübeck abgehalten wurden, und auch ihren Beitrag zu den Kosten des Bundes beisteuern, was ihr aber wegen ihrer Wohlhabenheit leicht wurde.

Handelswaren. Welchen Aufschwung der goslarsche Handel unter dem Schutze der Hansa gewonnen hat, dafür zeugt ein noch vorhandenes Dokument, welches einen Waghaus- und Zolltarif enthält. Aus diesem geht deutlich hervor, welche Waren in Goslar eingeführt oder durch Goslar durchgeführt wurden. Als Gegenstände des Handels werden genannt: Wolle, Wachs, Safran, Ingwer, Nelken, Zitwer, Muskatnüsse, Muskatblüte, Zimmet, Cardamomen, Mandeln, Anis, Zucker, Rosinen, Reis, Zafferfarbe, Kupfer, Zinn, Eisenwaren, Tuch, Wein, Fische, Feigen, Stahl, Flachs, Butter, Kreide, Hopfen u. s. w. Zollfreiheit genossen in Goslar die Bürger von Frankfurt, von Mühlhausen, von Nordhausen, von Lübeck, von Magdeburg und von Halberstadt, sowie die Geistlichkeit und die Ritterschaft.

Goslars Fuhrleute. Die Handelsgüter wurden damals auf Frachtwagen von einer Stadt zur andern gefahren. Die goslarschen Ausfuhrartikel bestanden hauptsächlich aus Blei, Kupfer, Silber, Schwefel, Schiefer und Gosebier. In Goslar gab es viele Frachtfuhrwerke. Die hiesigen Fuhrleute waren weit und breit bekannt, durchfuhren das ganze Reich und darüber hinaus. Als sie einst (1170) Blei nach Böhmen fuhren, entdeckten sie in der Gegend von Freiberg in Sachsen im Wagengeleise des von Regenwasser stark ausgewaschenen Fahrweges ein herrliches Glanzerz, welches den hiesigen Erzen ähnlich schien. Sie arbeiteten sofort einige Stufen davon los und brachten es mit nach Goslar zurück, um es untersuchen zu lassen. Hier fand man dieses Erz reicher an Silber als das hiesige. Schon im folgenden Jahre zogen von hier Bergleute nach dort, um den entdeckten Gang weiter zu betreiben. Sie fanden reichlich Erze und legten das Silberbergwerk bei Freiberg an. Aus dem kleinen Christiansdorfe, wo sie sich zuerst niederließen, entstand nach und nach eine Stadt, die man noch heute die Sachsenstadt bei Freiberg nennt.

Jeder beladene Frachtwagen wurde von bewaffneten Söldnertruppen begleitet, um Raubritter und Wegelagerer fern zu halten. Die Fuhrleute nahmen aber nicht nur Waren auf, welche für eine Stadt bestimmt waren, sondern, wenn die Ladung nicht voll war, auch noch für andere Städte. Letzere wurden dann an dem Bestimmungsorte mit abgeladen und daselbst aufgestapelt, bis sich Gelegenheit bot, dieselben durch einen andern Wagen weiter zu befördern. Solche Plätze nannte man Stapelplätze.

Handelswege. Die Handelsstraßen waren damals schlecht und zerfahren, oft so ausgewaschen, daß ein tiefer Hohlweg entstand. Ein solcher Hohlweg ist bei uns noch an der Straße von Goslar nach Langelsheim zu sehen. Eine Haupthandelsstraße von Nordosten nach Südwesten führte durch Goslar. Um ihre Handelsstraßen zu sichern, erwarb die Stadt 1314 den Pfandbesitz des Schlosses Seesen und später den der Vienenburg. Es sind auch noch Spuren eines Kanalbaues aus der Hansazeit zu sehen, welcher von Vienenburg nach Goslar gebaut werden sollte, um den Warentransport von Braunschweig aus zu Wasser besorgen zu können, ein Unternehmen, welches wenigstens 20 Schleusen auf dieser kurzen Strecke erfordert haben würde.

Gasthäuser. In den Gasthäusern an den Landstraßen und in den Städten, wo die Fuhrherren ausspannten und übernachteten, entwickelte sich oft ein buntes Leben, denn Gespanne aus allen Gegenden trafen daselbst zusammen und die verschiedensten Dialekte konnte man hören. Große Handelshäuser aus Augsburg, Nürnberg und aus Italien hatten in Goslar Filialen und Vertreter.

Ende der Hansa. Obgleich Kaiser Maximilian I. bereits den ewigen Landfrieden geboten hatte, gehörte Goslar doch noch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts dem Hansabunde an. Nur hatte die Stadt nicht mehr die früheren Vorteile, denn der allgemeine Landfriede machte den bisherigen Fehden immer mehr ein Ende und das Faustrecht mußte doch allmählich dem gemeinen Rechte weichen.

26. Goslar als reichsunmittelbare Stadt.

O gosler, du bist togedā
dē hilgē romeste rike
sūder middel vndt waē,
nicht macstu darvon witē.

Wie Goslar reichsunmittelbar wurde. Das Gebiet, auf welchem die Stadt Goslar liegt, war anfangs Reichsgut, es gehörte dem Kaiser. Städte, welche auf solchem Gebiete erbaut wurden, waren Reichsstädte oder königliche Städte und standen unter der Oberhoheit des Kaisers. Die ältesten Reichsstädte, wie Aachen, Dortmund, Goslar, Nordhausen, Nürnberg, Augsburg u. a. waren alle aus Königs- oder Kaiserpfalzen hervorgegangen. Es gab aber auch Bischofsstädte, Fürstenstädte, und solche, die als Grundherrn nur einen Edelmann hatten. Freie Städte, die ganz ihre eigenen Herren gewesen wären, gab es anfangs überhaupt nicht. Nach der Zugehörigkeit des Grund und Bodens, auf dem sie stand, hatte jede Stadt ihren Herrn. Darum gehörte Goslar dem Kaiser. Der Stadtherr, hier der Kaiser, verwaltete aber die Stadt nicht selbst, sondern er setzte dazu den Vogt oder Schultheiß ein, der mit einer Anzahl Schöffen auch die Gerichtsbarkeit übte. Da die Bürgerschaft Goslars schon zur Zeit der Hohenstaufen zu Reichtum und Wohlstand gelangt war, so suchte sie die Rechte des Stadtherrn immer mehr an sich zu bringen. In dem Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen glückte ihnen dieses auch sehr gut. Um sich das Wohlwollen der Bürger Goslars zu erhalten, hatten die Hohenstaufen die Stadt schon reichlich mit Reichsgut (Kaiserforst)

und Vogteirechten beschenkt und diese Vorrechte wußten die Bürger noch durch Kauf, Pfandschaft und Fehde gegen andere Fürsten und Große der Umgegend zu vermehren. So wuchs die Unabhängigkeit der Stadt immer mehr, bis sie ihre volle Freiheit errungen hatte, und der Rat nicht mehr vom Kaiser oder Reichsvogt eingesetzt, sondern von den Bürgern gewählt wurde.

Wie sich Goslar die Reichsunmittelbarkeit erhielt. Um sich nun die teils geschenkten, teils errungenen Rechte zu erhalten, mußte die Stadt eine stets kampfbereite Bürgerschaft haben, die Mauern und Warttürme so stark als möglich erhalten und auch die Feldmark mit einer Landwehr umgeben. 4 Stadtsoldaten waren stets auf der Sudmerberger Warte anwesend, welche jede Gefahr durch Aufstecken einer Fahne in der Stadt meldeten. Die bewehrte Bürgerschaft, welche sich nach Gilden ordnete, wurde von dem Stadthauptmann in den Kampf geführt. Außer der Bürgerwehr war aber eine Truppe bewaffneter und besoldeter Knechte (Kriegsknechte) stets zur Verteidigung der Stadt bereit.

Das Heerschildsrecht. Das wertvollste Vorrecht oder Privilegium erhielt Goslar im Jahre 1340 durch den Kaiser Ludwig von Baiern. Es war der sog. Heerschild oder das Heerschildsrecht, d. i. das Recht den Heerschild zu führen und Waffen zu tragen. Dadurch, daß die Stadt den Heerschild hatte, hatte der Rat und auch jedes einzelne Ratsmitglied das Recht Reichslehen zu erwerben und zu tragen. Bald darauf kaufte sie denn auch von dem Grafen von Woldenberg oder Harzburg den bedeutendsten Anteil von den Einkünften der hiesigen Reichsvogtei (155 Mark). Durch die Erlangung des Heerschildsrecht hatte die Stadt auch die

Berechtigung das Reichswappen zu führen. Als freie Reichsstadt konnte Goslar als selbständiger Staat an den Beratungen der deutschen Reichstage teilnehmen. Der oder die Vertreter Goslars hatten ihren Sitz auf der rheinischen Bank zwischen den Vertretern von Frankfurt und Bremen. Auch das Recht, Schilder und Waffen anzufertigen besaß die Stadt. Die Schildmacher wohnten in der Schilderstraße.

Verpflichtungen Goslars gegen das Reich. Aber nicht nur Vorrechte und Annehmlichkeiten hatte Goslar als freie Reichsstadt, sondern es hatte auch Pflichten gegen das Reich zu erfüllen. Bei einem Reichskriege mußte die Reichsstadt Goslar eine bestimmte Anzahl Truppen stellen, dieselben auch ausrüsten und unterhalten. Die Anzahl bestimmte der Reichstag. Goslar hatte in den letzteren Jahren ihrer Reichsunmittelbarkeit eine Stadtmiliz von 36 Mann und zwar 1 Oberoffizier, 10 Unteroffiziere, darunter 1 Gefreiten, und 26 Gemeine, darunter den Tambour.

Zur Reichsoporationskasse hatte die Stadt „Römermonate“ zu bezahlen. Dieses waren Ausgaben für das römische Reich auf bestimmte Monate verteilt. Für Goslar betrug ein Römermonat 60 Gulden. 1792 war die Stadt der Reichsoporationskasse 30 Römermonate schuldig, d. i. 30 × 60 Gulden = 1800 Gulden. Nun sollte sie noch in dem Reichskriege gegen Frankreich in demselben Jahre das dreifache an Mannschaften, 112 Mann, liefern als sonst. Die Anwerbung und Ausrüstung dieser Mannschaften würden 12000 Gulden und deren Unterhaltung jährlich 11200 Gulden gekostet haben. Weil die Stadt aber damals sehr verarmt war und eine Schuldenlast von über 120000 Thlrn. hatte, so wurde

der Vertreter der Stadt auf dem Reichstage zu Regensburg, wo derselbe von 1663 an beständig tagte, angewiesen, auf Ermäßigung dieser Forderung zu dringen. Auf die Vorstellungen des Gesandten wurde denn auch vom Reichstage bestimmt, daß Goslar in verschiedenen Terminen für jeden der 112 Mann jährlich 100 Gulden, also im ganzen 11200 Gulden bezahlen solle, dagegen keine Soldaten zu stellen habe.

Nicht allein die Römermonate hatte die Stadt an das Reich zu bezahlen, sondern bei jedem Thronwechsel im Reichsregimente hatte sie eine Huldigungssumme an den neuen Kaiser zu entrichten. Der letzte römische Kaiser, Franz II., erließ der Stadt diese Huldigungsgelder im Betrage von 3000 Gulden, auch die vorletzte Huldigungssumme von 1790 war seitens der Stadt noch nicht abgetragen.

Schließlich hatte Goslar auch noch an ihre Schutzherren ein Schutzgeld, dessen Höhe auf eine Reihe von Jahren festgesetzt war, zu entrichten. Meistens waren dieses die Herzöge von Braunschweig, welche sich sogar Erbschutzherren Goslars nannten. Zur Zeit ihres Wohlstandes schloß die Stadt mit mehreren Nachbarfürsten solche Verträge ab, welche sie oft sogar in Voraus bezahlte.

Auflösung der Reichsunmittelbarkeit. Als Napoleon I. durch seine gewaltigen Siege dem alten tausendjährigen Römerreiche den Todesstoß versetzte und viele deutsche Fürsten ihr Land oder Teile desselben an den Sieger verloren, da wurden sowohl die geistlichen Staaten als auch die freien Reichsstädte aufgehoben und mit andern Staaten vereinigt. Es bestanden damals in Deutschland 51 Reichsstädte, welche bis auf 6 alle

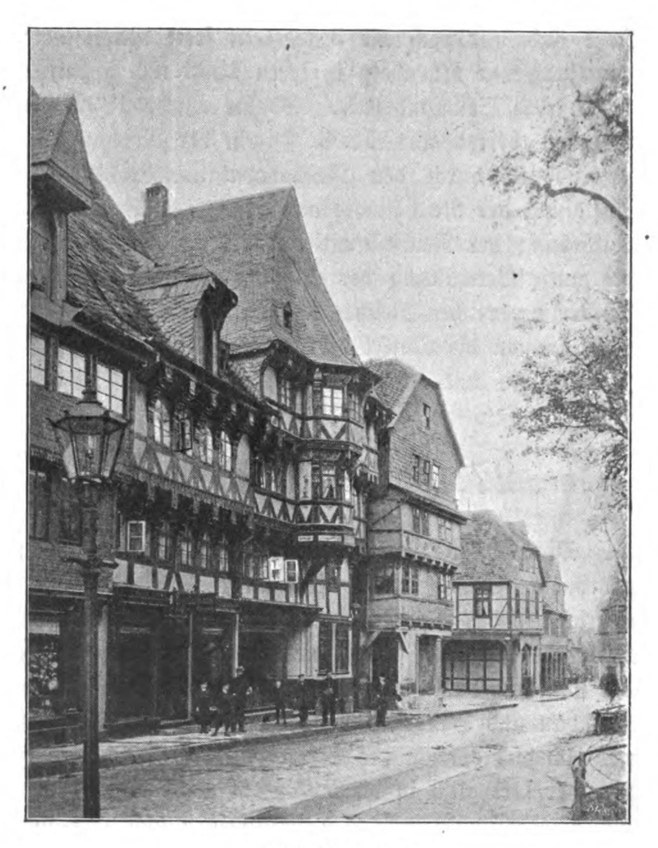
die Reichsunmittelbarkeit verloren. Diese 6 Städte, welche ihre Selbständigkeit behielten, waren Augsburg, Nürnberg, Frankfurt a. M., Bremen, Hamburg und Lübeck. Jetzt sind nur noch die 3 letzteren freie Reichsstädte. Augsburg und Nürnberg verloren 1806 und Frankfurt 1866 seine Selbständigkeit. Goslar wurde 1802 von Preußen besetzt und 1803 sprach der Reichstag zu Regensburg durch den Reichsdeputationsbeschluß die Auflösung der Reichsstädte aus. Für Goslar war die Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit ein Segen, denn die ganze Verwaltung der Stadt war noch nach dem Muster der reichen Reichs- und Handelsstadt angelegt, obgleich man die Mittel dazu nicht mehr hatte.

---

27. Das alte Goslar.

Die Straßen. Die Entwickelung Goslars zu einer geordneten Stadtgemeinde fällt in die Zeit der langwierigen Kämpfe zwischen Welfen und Hohenstaufen. Trotzdem derselben durch die Gunst der Verhältnisse ein schnelles Emporblühen beschieden war, blieb neben Bergbau und Handel, die Viehzucht und der Ackerbau noch lange die wichtigste Erwerbsquelle der Einwohner und der Ort glich in dieser Hinsicht mehr einem Dorfe als einer Stadt. — Die Straßen waren eng und nicht gepflastert. Die Hauptstraßen mußten 18, die Nebenstraßen 9 Fuß breit sein und die schmalsten Gassen wenigstens Wagenbreite haben. In der Mitte entlang zog sich die Gosse hin. Ein großes Hindernis für die Reinlichkeit und den Verkehr in den Straßen bildeten

die Schweine, Hühner und Gänse, die am Tage in großer Anzahl frei herumliefen, die Straßen zerwühlten



Marktstraße 1 und 2.

und beschmutzten und die Fußgänger zum Ausweichen zwangen. Die Schweine wurden am meisten von Bierbrauern, Branntweinbrennern und Bäckern gehalten

und zwar oft in so großer Anzahl, daß der Rat sich genötigt sah, durch eine Verfügung dagegen einzuschreiten.

Die Häuser. Nur Kirchen, Klöster und Rathaus waren Massivbauten. Die Häuser der kleinen Leute waren niedrig und aus Lehmfachwerk gebaut, es waren gleichsam Hütten, welche man Köthen nannte, wovon die Kötherstraße den Namen führte. Die Häuser der Vornehmen, welche meistens Braugerechtigkeit besaßen, hatten hohe Giebel, Schieferdächer und nach oben breiter werdende Stockwerke mit Erkern und Türmchen, an dem Gebälk der Stockwerke befanden sich die prächtigsten Schnitzwerke und fromme Inschriften. Die Fenster waren mit Butzenscheiben geschmückt. Die Türmchen, Erker und andere Aus- und Anbauten an den obern Stockwerken wurden als das gemütliche Plauderecken des Hauses benutzt. Von hier konnte man das Leben und Treiben auf der Straße am besten beobachten. Zum Innern führte eine große Rundbogenthür mit metallenem Thürklopfer. Die Hausthür an den Köthen war nicht wie heute der Länge nach geteilt, sondern der Quere nach. Die obere Thür war am Tage meist geöffnet, um Licht und Luft in den Flur zu bringen, während die untere, die „Häke", zugehalten wurde, damit das Vieh von dem Innern des Hauses abgehalten wurde. Das Dach der Köthen war meistens von Stroh oder Schindeln.

Die Häuser der Vornehmen hatten große gepflasterte Dielen; an den Seiten und hinter dem Kamin befanden sich einige Kemenaten oder Kammern. Eine kleine Treppe führte zu den Hauptzimmern, welche verzierte Kachelöfen, getäfelte Fußböden und Decken, Gesimse, Holzschnitzerei und Malerei enthielten.

Hausrecht. In seinen vier Pfählen war der Bürger völlig sicher; er durfte nicht mit Gewalt aus seinem Hause geholt werden. Nur in zwei Fällen waren Haussuchungen gestattet: bei Falschmünzerei und Kirchenraub. Dieses durfte aber nur von einem Bürger in Gegenwart des Stadtrichters geschehen. Im Übrigen durfte der Büttel die Hausklinke nicht berühren. Alle Rechtsgeschäfte wurden auf der Hausdiele abgeschlossen.

An Sonn- und Festtagen trafen die Einwohner der Umgegend hier scharenweise ein, um die Kirche zu besuchen und ihre Einkäufe zu besorgen. Dieses zog eine Menge Kaufleute heran. Hauptsächlich waren es die Friesen, welche als Wollenweber die deutschen Lande durchzogen. Sie wußten sich häufig den Raum hinter dem Altare der Kirche als Warenlager zu verschaffen. Sonst hatten sie ihre Wohnung auf der nach ihnen benannten Friesenstraße.

Vorrechte. Manche Vorrechte und Freiheiten, welche Goslar von den Kaisern erhalten hatte, lockten die Hörigen und Unfreien zum Einzug in die Stadt. Wer Jahr und Tag d. h. 1 Jahr 3 Monate und 6 Tage in der Stadt gewesen war, konnte von seinem Herrn nicht zurückgefordert werden, er war frei. Oft kauften sich die Unfreien auch durch ein Lösegeld los und zogen in die Stadt, wo sie dann ein Handwerk betrieben. So wurde mancher Herrenhof und manche kleine Ortschaft leer und blieb wüste liegen. Die neuen Ankömmlinge erhielten ihre Namen meistens nach ihrer Beschäftigung, Müller, Bäcker, Schlosser u. s. w. oder nach ihrer Heimat, wie sich dieses aus vielen Familiennamen Goslars, wie Gustedt, Bodenburg, Haberlah, Hallensleben, Breustedt und andern noch nachweisen läßt.

Manche von ihnen sind abgekürzt, wie Knieste, von Kniestedt, Wedde, von Weddingen, Wilgerodt, von Willingerode.

Zum Schutze gegen die Feinde war die Stadt mit Mauer, Wall und Graben umgeben und die Thore durch starke Türme befestigt.

Krankenhäuser. Als in Folge der Kreuzzüge allerlei Seuchen in der Stadt auftraten, wurden zwei Krankenhäuser gebaut, der Siechenhof (Pankratienhof) und der Ratsstoben. Letzterer wurde später ein „gemeines Wirtshaus". Vor wenigen Jahren ist der Stoben abgebrochen und es stehn an seiner Stelle die Badehallen.

Vergnügungen. Das größte Vergnügen des Jahres war für unsere Vorfahren das Maifest, an welchem ritterliche Spiele auf dem Marktplatze aufgeführt wurden. Die breiten Schichten der Bevölkerung wimmelten alsdann auf dem Festplatze herum, die Juden mit hervorragenden weißen und roten Spitzhüten. Großes Aufsehen erregten die Bajazzos, „Leimstengel" genannt; dieselben wußten die damaligen Moden und Mängel zu geißeln. Dem Turnier folgte der Tiost, ebenfalls ein Ritterspiel, endlich der „Lange Tanz", bei welchem die Ratsdiener für Ordnung zu sorgen hatten, damit die geschmückten Schönen nicht belästigt wurden. Sicher gehört zu diesem Tanze viel Kraft und Ausdauer, denn ein damaliges Sprichwort sagte: Zum Tanzen gehört mehr als ein Paar Schuh, es gehören auch gute Beine dazu.

Luxus. Von der Laube des Rathauses sahen die Vornehmen dem tollen Treiben auf dem Markte zu. Hierbei entfalteten sie den Reichtum ihrer Kleider und ihrer Schmuckgegenstände. Sie trugen Gewänder

von Seide und Sammet aus Bagdad, indische Wollstoffe, kostbare Tuche aus Lyon, goldene Ringe und Ohrgehänge, Spangen, Nadeln und Ketten von auswärts und von hier, da auch die hiesige Goldschmiedekunst in hohem Rufe stand.

Spiele. Zu den damaligen Spielen in Goslar gehörten Würfel- und Kartenspiel, das Kegel- und Fangballspiel, das Steinspiel und andere. Falschspieler wurden mit dem Feuertode bestraft; auch wer einen Betrunkenen zum Spiel verleitete, erhielt strenge Strafe.

Kirchlicher Sinn. Unter der Geistlichkeit waren die Domherren die vornehmsten, die Augustiner vom Georgenberge, welche sich mit Unterricht und Krankenpflege beschäftigten, die beliebtesten. Mit der gesamten Geistlichkeit, auch mit dem Bischof in Hildesheim, lebten die Bürger auf gutem Fuße. Fleißiger Besuch der Gottesdienste war die Tugend eines jeden guten Bürgers. Das damalige Sprichwort hieß:

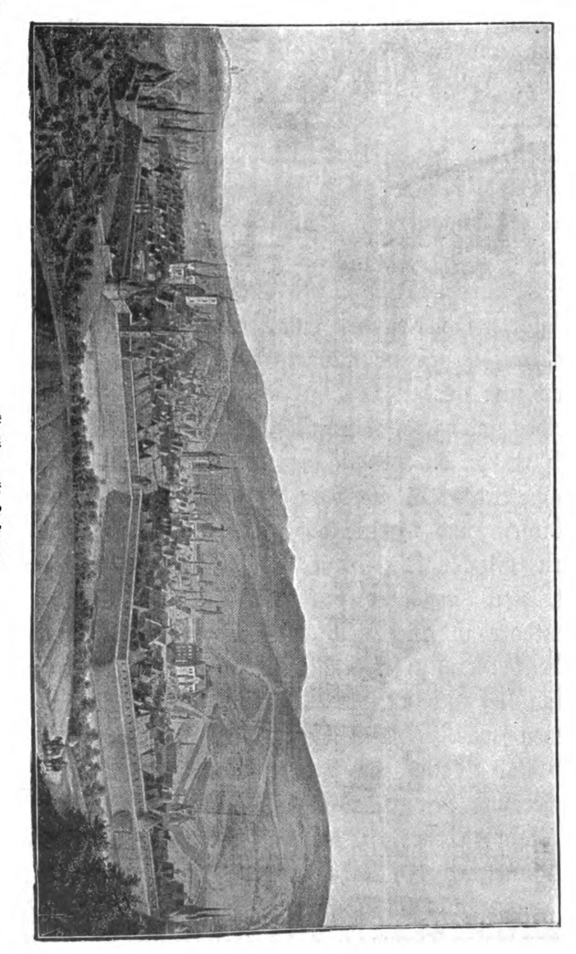
Ein Lotterbub ist, wer lang beim Krug,
Und kurz nur in der Kirche ist.

Bei vielen war der Glaube aber keine Herzenssache. Der krasseste Aberglaube, ja selbst heidnische Gebräuche waren noch vielfach anzutreffen.

Die Frauen. Die Frauen wurden im alten Goslar hochgeachtet und hatten gleiche Rechte mit den Männern, auch in Erbschaftsangelegenheiten. Der Bräutigam überreichte der Braut nach schöner althergebrachter Sitte als erstes Geschenk einen Rosenkranz und ein Gebetbuch.

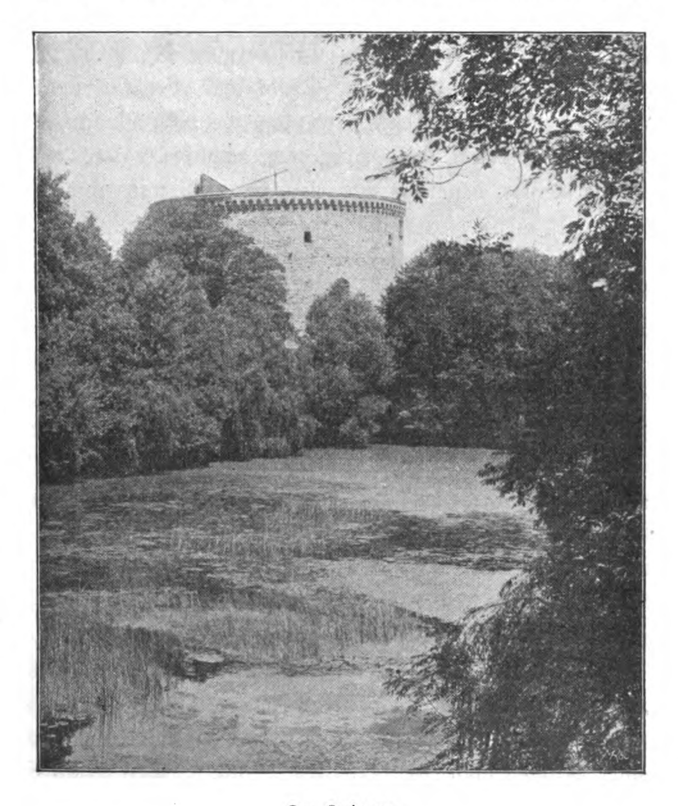
28. Goslar als Festung.

Befestigungswerke. Goslar war früher eine Festung und in der Zeit des Mittelalters eine starke Festung. Noch heute erinnern uns die Reste der Mauern, Wälle, Gräben, Türme und Thore, welche sie umgaben, an die frühere Macht der Stadt. Um die ganze Stadt herum lassen sich sowohl die äußere wie die innere Stadtmauer, wie auch der Wall und die Stadtgräben noch verfolgen. Die 5 Wälle der Stadt wurden in den Jahren 1788—1794 abgetragen, in Gartenland (Wallgärten) verwandelt und an die Bewohner der Stadt auf Erbenzins ausgethan. Jetzt sind die Wallgärten zum großen Teil mit schönen Villen bebaut. In derselben Zeit wurde auch die lästige Thorsperre abgeschafft; jedoch wurde die Befestigungsmauer erst nach und nach, je nach Bedürfnis abgebrochen. Die innere Mauer ist am Rosen- und Breitenthore, am meisten aber auf der untern Glockengießerstraße, wo sie als Einfriedigung dient, noch in ihrer früheren Höhe erhalten. Am Rosenthore ist auch noch der mit einem Schieferdache überdeckte Gang zu sehen, der auf der ganzen Innenmauer entlang lief und an der Außenseite mit Schießscharten versehen war. Dieser Gang gewährte Schutz gegen Wind und Wetter und wurde daher auch vielfach als Spaziergang benutzt. Um die Stärke und Sicherheit der Stadt zu erhöhen, war in der Blütezeit Goslars, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, die Mauer mit 182 teils größeren, teils kleineren Türmen versehen. Jetzt sind von diesen Türmen noch 4 halbrunde und 7 gewaltige Thortürme vorhanden, von denen der stärkste eine Mauerdicke von 6½ Meter hat. Zwei solcher Türme



Goslar als Festung.

lagen an jedem Thore sich einander gegenüber, zwischen beiden befand sich das Thor oder der Eingang zur Stadt. Später haben beide, oder hat wenigstens einer



Der Zwinger.

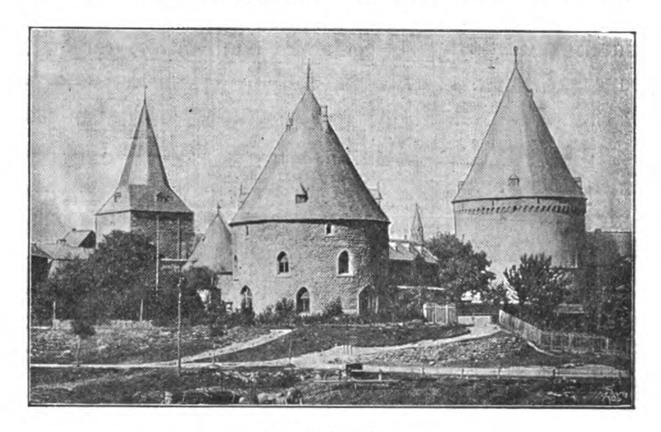
dem Verkehrsinteresse weichen müssen. Zahlreiche größere und kleinere Schießscharten in dem Gemäuer der Türme weisen auf ihren Zweck hin. Die größeren Türme enthielten nicht nur Gewehrschützen, sondern auch je

drei übereinander liegende Batterien. In dem dicken Zwinger fanden 1000 Krieger Unterkunft. Die Außentürme standen durch unterirdische Gänge mit der Stadt und der Innenmauer in Verbindung. Ihren Namen führten diese Türme oft nach ihrem Erbauer, welcher mehrfach ein überwundener Feind der Stadt war, der für seine Befreiung als Sühne einen Turm bauen mußte. Manchmal wurde der Turm auch nach dem damals regierenden Bürgermeister benannt, wie Achtermanns- und Papenturm, häufig aber auch nach den in der Nähe wohnenden Handwerkern, wie Schneider- oder Weberturm; auch nach Hirten, wie Schäferturm; auch gab es einen Schweineturm, der erst kürzlich abgebrochen ist.

Die ganze Anlage der Befestigungswerke der Stadt läßt sich noch am besten am Zwingerwall erkennen. Die an der Stadtseite entlang laufende Mauer ist ein Überbleibsel der inneren Stadtmauer, der Turnplatz war der etwa 20 Meter breite Stadtgraben, der erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts trocken gelegt ist. Auf der äußeren Seite des hohen Walles bezeichnet der Kahnteich den Rest des etwa 30 Meter breiten Stadtgrabens, an dessen Außenseite sich die Feldmauer befand.

Die großartige Anlage eines mittelalterlichen Thores zeigt uns das in seinen Hauptteilen noch erhaltene breite Thor, welches früher 5 Türme hatte, von denen noch 4 erhalten sind. Der fünfte abgebrochene Turm lag dem großen Turme gegenüber. Auch von diesem ist ein kleiner abgerundeter Teil noch in dem von Heldenschen Garten zu sehen. Zwischen beiden Türmen war der Eingang zum äußeren Thore. Das breite Thor war ein Doppelthor, ein äußeres und ein inneres. Beide lagen aber nicht in gerader Richtung,

sondern schräg vor einander, so daß bei einer etwaigen Einnahme des äußeren Thores das innere sich noch halten konnte. Der Feind war dann dem furchtbarsten Geschützfeuer ausgesetzt, da der eine Turm mit seinen Schießscharten in gerader Richtung zu dem äußeren Thore liegt. Von den beiden äußeren Türmen liefen Verbindungsmauern nach dem inneren Thor. Von der Verbindungsmauer ist ein Teil an der Süd-



Das breite Thor.

seite erhalten, während an der Nordseite nur die Ansatzstellen an den Türmen zu sehen sind. War also das äußere Thor vom Feinde eingenommen, so sah er sich von allen Seiten von Mauern eingeschlossen und konnte nicht weiter vordringen, wenn er nicht auch das Innenthor sprengte.

Feind in Sicht. Näherte sich ein Feind der Stadt, so wurde dieses Ereignis durch die Turmwache des Sudmerberges mittels Aufsteckens einer Fahne den Bewohnern der Stadt mitgeteilt. Sofort wurde das

draußen weidende Vieh in Sicherheit gebracht und die Stadt, so weit es möglich war, noch mit Lebensmitteln versehen. Sobald die Wachtglocke läutete, wurde die Fallbrücke hochgezogen, die Wächter mußten die Mauer besetzen und mehrere male einen Umgang machen. Sobald die auf den Thortürmen postierten Wächter das Herannahen des Feindes merkten, verkündeten sie dieses der Stadt durch Trompetenstöße und die Thore wurden so gut wie möglich verrammelt. Die Thorflügel waren aus starken Eichenbohlen gezimmert und mit dauerhaften Eisenbeschlägen, Schlössern und Ketten versehen. Dann diente aber auch zur Befestigung des Thores hauptsächlich das Fallgatter. Es war ein von Eisen oder aus starken Holzpfosten verfertigtes Gitter, hing in einem Falz hinter dem ersten Thorbogen, konnte mit Winden emporgehoben werden und fiel, sobald man den Riegel zurückschob, mit großer Wucht herab, wodurch dann der Eingang geschlossen war. Am breiten Thore ist die Stelle, wo sich das Fallgatter befand, noch deutlich zu erkennen.

Endlich verkündete auch die Sturmglocke, daß der Feind in Sicht sei und rief die Bürger zu den Waffen. Jeder getreue Bürger, dem die Sicherheit und das Wohl der Stadt am Herzen lag, eilte jetzt bewaffnet nach dem Marktplatze. Alle waren im Besitze eigener Rüstung und eigener Waffen. Die angeworbenen Söldner wurden aus der städtischen Rüstkammer, welche sich im Rathause befand, und aus dem Marstall ausgerüstet. Bald stand ein stattliches Heer da, über welches der Stadthauptmann den Oberbefehl führte. Den vornehmen Geschlechtern, die hoch zu Roß mit den Stadtbannern voranreiten, folgt das Fußvolk, welches

nach Zünften geordnet ist. Jede Zunft hat ihr Fähnlein und wird von ihrem Zunftmeister geführt. Hinter den Handwerkern marschiert die Schar der im Waffenhandwerk bewährten Stadtsoldaten. Nun wurde das Heer nach Zünften auf die verschiedenen Strecken der Mauer, auf die Türme und Thore verteilt. Jetzt eilten die Bewohner der Stadtthore, oder die dazu bestimmten Leute dem nächsten Stadtthore zu, um dem Thorwächter beim Schließen des Thores behülflich zu sein. Auch das Fallgatter wird vom „Fälzer" in Bereitschaft gesetzt.

Traf der Feind vor dem Thore ein, so versuchte er zuerst die Stadt durch Herunterziehen der Fallbrücke und durch Sprengen der Thore zu überrumpeln. Gelang ihm dieses nicht, so begann eine regelrechte Belagerung. Der Feind legte zu diesem Zwecke unweit der Stadt ein großes Feldlager an und besetzte alle Zugangsstraßen.

Erfolg der Belagerung. Der Erfolg einer solchen Belagerung war verschieden. Bei der Belagerung Goslars durch Heinrich den Löwen im Jahre 1167 war die Stadt trotz ihrer starken Mauern und Türme fast dahin gebracht, sich wegen eingetretener Hungersnot dem Feinde zu übergeben, als Heinrich sich ebenfalls wegen Mangel an Lebensmitteln genötigt sah, die Belagerung aufzuheben. Bei der zweiten Belagerung der Stadt durch Herzog Heinrich erschien, als die Hungersnot wieder aufs höchste gestiegen war, der Kaiser Friedrich I. mit einem mächtigen Heere als Retter. Bei der Belagerung im Jahre 1206 durch Gunzalin von Wolfenbüttel dem Feldherrn Ottos IV., ward die Stadt an ihrer schwächsten Stelle am Mariengarten durch Erstürmung erobert, und zwar durch Verrat. Die im Jahre 1552

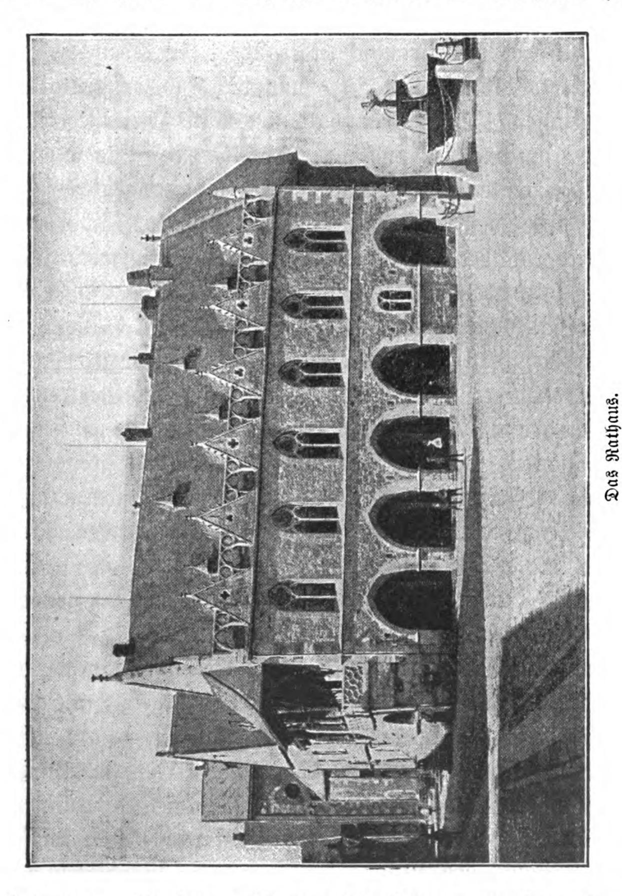
stattgefundene Belagerung Goslars durch Herzog Heinrich den Jüngeren wurde durch den Vertrag von Riechenberg aufgehoben, und die beiden Belagerungen der Stadt durch Christian von Braunschweig im Jahre 1626 wurden durch die Aufmerksamkeit und Tapferkeit der Bürger Goslars abgeschlagen.

---

29. Die Ratsveränderung in der freien Reichsstadt Goslar.

Die Zusammensetzung des Rates. Der Rat, oder die Stadtbehörde der freien Reichsstadt Goslar, bestand aus zwei Räten, dem alten und dem neuen Rat, der jährlich in der Regierung abwechselte und vollzählig aus vierzig Personen bestand. An der Spitze eines jeden Rates stand ein Bürgermeister. Derjenige Bürgermeister, welcher das Stadtregiment führte, war regierender Bürgermeister und stand an der Spitze des neuen Rates, der andere Bürgermeister dagegen an der Spitze des alten Rates. Der neue Rat hatte sich seinen Bürgermeister nur aus der Zahl der Sechsmänner zu wählen. Der Syndikus, welcher den Rang nach dem Bürgermeister einnahm, wurde dagegen nicht jährlich neu gewählt. Die Sechsmänner (6 Personen) bildeten die aufsichtführende Bergbehörde und zugleich das Berggericht (Verwaltungsbehörde des Bergwerks). In den vierzig Ratsherren waren die Sechsmänner einbegriffen. Aus den Sechsmännern wurden die beiden Bürgermeister, der Kämmerer und die drei Beisitzer des engern Rates

erkoren. Der engere Rat, ein Ausschuß der Sechsmänner, hatte die täglich vorfallenden Geschäfte zu



Das Rathaus.

besorgen. Zu ihm gehörten 3 Personen aus dem alten Rate und 3 aus dem neuen, unter denen die beiden Bürgermeister und der Kämmerer mit einbegriffen waren. Auch der Syndikus und der Gemeinde-Worthalter

hatten Sitz und Stimme im engern Rate. Das übrige Personal wurde aus den Freunden von Gilden und Gemeinde genommen. Die fünf Gilden waren: die Worth- oder Gewandschneidergilde, die Kramer-, die Bäcker-, die Schuhmacher- und die Knochenhauergilde. Jede dieser fünf Gilden hatte im Rate zwei Vertreter, den Zunftmeister und den Tafelherrn. Alle andern Gilden hatten keinen Anteil am Stadtregimente.

Die beiden Räte zusammen, bildeten auch das Obergericht der Stadt, welches sich, wenn nötig, wöchentlich zweimal versammelte und den Titel führte: „ein hochedler und hochweiser Rat".

Ergänzungswahl des neuen Rates. Die sogenannte Ratsveränderung, oder der Wechsel in der Regierung, geschah am Freitag nach Mariä Empfängnis (8. Dez.). Nach altem Gebrauch versammelten sich nach geendigten Rechtsverhandlungen am Abend des Andreastages (30. November) die Sechsmänner des abgehenden Rates und die Achtmänner im Rathause, jeder in seinem eigenen Zimmer. Das Kollegium der Achtmänner gehörte zu den Freunden von der Gemeinde, welches aus 20 Personen aus der unzünftigen Bürgerschaft bestand, die zwar zu keiner der genannten Gilden gehörten, aber doch gildenfähig waren.*) An der Spitze der Achtmänner stand der Gemeinde-Worthalter. Wenn im Laufe des Jahres Personen aus den Sechsmännern gestorben oder ausgeschieden waren, so wurde dieses Kollegium durch Neuwahl wieder vervollständigt. Die Achtmänner hatten dazu, wenn einer fehlte 2 Personen, wenn 2 fehlten 4 Personen aus den Ratsmitgliedern

*) Anfangs wurden die Achtmänner aus den vier Pfarren der Stadt zu gleicher Zahl genommen, später jedoch nahm man hierauf keine Rücksicht.

zur Wahl vorzuschlagen; doch konnten auch unzünftige Bürger zur Wahl zugelassen werden. Das Ergebnis der Wahl machte am folgenden Sonntage der Ratskämmerer bei der Frühmesse in der Marktkirche bekannt.

Wenn die Ergänzungswahl des neuen Rates, der die Regierung antreten sollte, vorgenommen werden sollte, so versammelte sich zu diesem Zwecke jede der fünf Gilden in ihrem eigenen Gildehause, welche alle in der Nähe des Rathauses lagen, um die notwendigen Ergänzungswahlen im Rate und im Kollegium der Sechsmänner vorzunehmen. Sämtliche Stellen mußten bis zum Freitag nach Mariä Empfängnis besetzt sein. An diesem Tage fand die Versammlung beider Räte, sowie der Freunde von den ehrlichen Gilden und der Gemeinde auf dem Rathause statt, wobei letztere ihr besonderes Zimmer hatten. Nun wurde Umfrage gehalten, ob jemand etwas gegen die Neugewählten einzuwenden habe. Geschah dieses nicht, so nahmen die Gewählten im neuen Rate ihren Platz ein, und derselbe wurde nun von dem abgehenden alten Rate in Eid und Pflicht genommen. Nur der konnte in Goslar Ratsherr werden, der Bürger oder wenigstens Hausbesitzer war. Nun wurden zwei Predigten in der Marktkirche gehalten und der Gesang mit Instrumentalmusik begleitet.

Die Ratsopferung. Nach dem Gottesdienste fand die Ratsopferung statt. Die beiden Bürgermeister und die Mitglieder des engern Rates verließen ihre Stände und gingen paarweise in der Kirche hinab zum Armenkasten, die übrigen Mitglieder des Rates schlossen sich nach ihrer Anciennität dem Zuge an, und auf diese folgten dann die Freunde von Gilden und Gemeinde,

geführt von dem Gemeinde-Worthalter. Alle waren in Schwarz gekleidet und trugen Mäntel. Sodann ging der Zug aus der untern großen Kirchthür hinaus dem Rathause zu. Während des Zuges erscholl von dem Turme der Kirche herab die Melodie eines geistlichen Liedes, welches mit Zinken- und Posaunentönen herabklang. Dem Rathause gegenüber war die Garnison der Stadt in Parade aufgestellt, welche feierlichst mit gesenkter Fahne salutierte.

Bürgermeisterwahl. War der Zug auf dem Rathause angekommen, so ging der neue Rat in die Ratsstube, der alte Rat und die Freunde von Gilden und Gemeinde je in ein anderes Zimmer, und es folgte nun erst die Wahl des das Stadtregiment führenden Bürgermeisters im neuen Rate. Dieses ging wieder sehr ceremoniell zu. Der alte Rat sandte an den neuen und ließ an die Wahl erinnern. Dann ließ letzterer bei dem alten Rate und bei den Freunden von Gilden und Gemeinde durch zwei Sechsmänner anfragen, ob man es bei der Wahl nach altem Herkommen lassen wolle. War dieses bejaht, so präsentierte der älteste Ratsherr, der kein Sechsmann war, wenn der Bürgermeister gestorben war, drei Sechsmänner, sonst zwei zur Wahl. Während der Wahl, welche durch Stimmenmehrheit erfolgte, traten die Kandidaten in die Tafelstube (Kämmerei). Hatte die Auswahl der Wahlkandidaten stattgefunden, so wurden wieder zwei Mitglieder des neuen Rats an den alten Rat und an die Freunde von Gilden und Gemeinde mit der Anfrage geschickt, ob sie mit der Auswahl zufrieden seien. Erst nach dieser zustimmenden Antwort schritt man zur Wahl des regierenden Bürgermeisters. Fiel die Wahl wieder auf den alten

Bürgermeister, so wurde er gebeten, dieses beschwerliche Amt im Namen Gottes wieder zu übernehmen. Sobald der neue Bürgermeister seine Stelle im regierenden Rate eingenommen hatte, wurde dem alten Rate und den Freunden von Gilden und Gemeinde davon Mitteilung gemacht, und nun erfolgten die Glückwünsche.

Besetzung der Ratsämter. Nach Beendigung der Bürgermeisterwahl wurden die jährlich neu zu besetzenden Ämter im Rate verteilt. Nachdem dies geschehen war ließ der neue Rat den alten zu sich bitten und nahm denselben in Eid und Pflicht, wobei der Kämmerer den Eid vorsprach. Am folgenden Tage fand wieder Gottesdienst in der Marktkirche statt, und nach demselben ging der ganze Rat und die Freunde von Gilden und Gemeinde wieder wie am Tage vorher im feierlichen Zuge zum Rathause.

---

30. Die Reformation in Goslar.

Vor Einführung der Reformation. Die hellen Lichtstrahlen, welche die Lehre Dr. Martin Luthers verbreitete, fanden auch in Goslar bald Eingang, denn auch hier standen die Gemüter unter dem Drucke einer strengen Kirchenzucht, die keinen freien Gedanken hochkommen ließ. Wie sehr ein blinder Aberglaube den gesunden Sinn des Volkes gefangen hielt, ersieht man wohl daraus, daß noch im Jahre 1514 verschiedene steinerne Kruzifixe und Marienbilder hier neu errichtet und von der Geistlichkeit mit vielem Pompe eingeweihet wurden. Scharenweise strömte das Volk zu diesen Heiligtümern, um vor ihnen niederzuknieen und seine

Andacht zu verrichten. Eine ebenso abgöttische Verehrung genossen die auf dem St. Stephanikirchhofe befindlichen steinernen Statuen, genannt die fünf Stürzungen des Herrn. Allen denen, welche dort knieend ihre Gebete verrichteten, war reicher Ablaß verheißen.

Doch Luthers gewaltige Stimme und seine weltbewegenden 95 Thesen zündeten auch hier, und seine bald erschienenen Schriften fanden eifrige Leser. Dasselbe, was Luthers Unwillen anderwärts so tief erregt hatte, war auch hier vorgekommen; denn auch hier hatte man willig und reichlich zu Tetzels Sammlungen beigesteuert. Ein in der Jakobikirche stehender großer Armenkasten führte später noch immer den Namen Tetzelkasten.

Die Geistlichkeit, welche jetzt ihren Einfluß beim Volke zu verlieren fürchtete, suchte denselben durch Entfaltung von Pomp und äußerlicher Pracht zu erhalten und das Interesse des Volkes dadurch zu fesseln. Aber schon im Jahre 1520, am Feste St. Petri und Pauli, (29. Juni) als die Domgeistlichkeit die heiligen Reliquien des Domes in Prozession durch die Straßen umhertrug, zeigte es sich, wie ein großer Teil der Bürger gegen die nur äußeres Gepränge zur Schau tragende Geistlichkeit gesonnen war, denn manche spottende Stimme wurde unter den Zuschauern laut, und bei dem Einsammeln der Gaben wurden nur die kleinsten Münzen gespendet. Der Bürgermeister Hans Weidemann rief den Gebern sogar zu: „Steuert den Narren in des Teufels Namen“.

Das Auftreten Klepps und Schmiedeckes. Nach dem Reichstage zu Worms brach die Begeisterung für Luther überall hervor, und auch hier ließen sich jetzt die ersten Stimmen seiner Anhänger öffentlich

hören. Zuerst trat Johann Klepp, Vikar an der Jakobikirche, auf und verkündete das reine Evangelium. Als ihm das Predigen innerhalb der Ringmauern verboten wurde, ließ er in der Kirche des heiligen Grabes sein Wort um so eifriger für die ev. Wahrheit ertönen, und die Anzahl seiner Zuhörer wuchs von Tage zu Tage. Seine Gegner brachten es jedoch bald dahin, daß Klepp abgesetzt und ihm das Predigen verboten wurde. Aber noch in demselben Jahre trat ein neuer Kämpfer für die evangelische Glaubenswahrheit auf den Plan. Es war Theodor Schmiedecke oder Smedecken, Kaplan an der Jakobikirche. Als ihm die Kirchthüren verschlossen wurden, hielt er seine Predigten auf dem Jakobikirchhofe unter einer dicken Linde, und als ihm auch der Kirchhof zur Abhaltung seiner Predigten untersagt wurde, predigte er auf dem Lindenplane, welches seinen Anhängern den Spitznamen Lindenbrüder eintrug. Der Zudrang zu seinen Predigten soll so stark gewesen sein, daß die übrigen Kirchen fast leer blieben. Im folgenden Jahre aber wurde Schmiedecke auf Veranlassung des Bischofs von Hildesheim auf dem Lindenplane aufgegriffen und in Gefangenschaft nach Steuerwald bei Hildesheim gebracht, wo er am 6. Oktober 1523 seinen Glauben abschwur. Dann wurde er aus der Haft entlassen und kehrte nach Goslar zurück. Hier ward er auf dem Rathause beschäftigt.

Durch Schmiedeckes Abfall gereizt, trat bald darauf Johann Klepp wieder auf und begann in der Jakobikirche aufs neue im Geiste Luthers zu predigen. Von Seiten des Rates wurde ihm jetzt nichts mehr in den Weg gelegt. Obgleich er ein wenig wohllautendes Organ hatte, fanden seine Predigten doch so viel Anklang, daß die Kirche die Zuhörer nicht zu fassen vermochte.

Im Jahre 1524 waren die Bürger so sehr für die evangelische Lehre eingenommen, daß sie den Rat um Anstellung eines zweiten evangelischen Geistlichen ersuchten. Der Rat gab der Bitte nach, und Johann Wessel aus Halberstadt wurde dem Klepp zugesellt. Nun wurde die Messe in der Jakobikirche abgeschafft und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt.

Die fünf Pfarrkirchen der Stadt werden evangelisch. In den Jahren 1525 bis 1528, wo die Stadt in heftiger Fehde mit dem Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig lag, geriet das Reformationswerk in Stillstand. Sobald aber nur einigermaßen wieder Ruhe eingetreten war, erwachte auch sogleich der Eifer für die Reformation aufs neue. Da die Jakobikirche für die Anhänger der evangelischen Lehre zu klein war, so wurde der Rat verschiedentlich angegangen, den katholischen Gottesdienst ganz aufzuheben. Da auch der Rat sich immer mehr der evangelischen Wahrheit zuneigte, so wurde noch im Jahre 1528 in allen fünf Pfarrkirchen der katholische Gottesdienst abgeschafft. Am Sonntage Judica d. J. wurde die letzte Messe in der Marktkirche gelesen. Nun wurde Nikolaus von Amsdorf von Magdeburg nach Goslar berufen, um die Einführung des evangelischen Gottesdienstes in den Kirchen zu ordnen. Dieser ergriff seine Aufgabe mit Feuereifer. Die Einführung des neuen Gottesdienstes geschah genau nach Wittenbergischer Art und die lateinische Sprache wurde bei demselben abgeschafft. Noch im Jahre 1528 wurde in allen fünf Pfarrkirchen der Stadt die reine Lehre des Evangeliums verkündet. Amsdorf entwarf auch eine neue Kirchenordnung für die Stadt, die aber erst 1531 eingeführt wurde. Auf

Empfehlung von Amsdorf berief der Rat als Leiter des evangelischen Kirchenwesens der Stadt den Dr. Johann Amandus aus Preußen und stellte ihn an der Marktkirche als Superintendenten an. Auch in den Kapellen und Hospitälern wurde der evangelische Gottesdienst eingeführt, so weit sie unter des Rates Botmäßigkeit standen. Nur die Klöster und Stifter blieben vorläufig noch bei der alten Lehre; jedoch der Franziskaner-Orden im Brüdernkloster, der jetzt auf keine milden Gaben mehr zu rechnen hatte, löste sich auf. Ein Teil der Ordensbrüder verließ die Stadt, die andern verheirateten sich und trieben hier bürgerliche Geschäfte.

Die ersten evangelischen Geistlichen. Der erste evangelische Geistliche an der Stephanikirche war der als Schriftsteller bekannte Anton Corvin, der früher Mönch in Loccum gewesen war und später in die Dienste des Landgrafen von Hessen trat. Der erste evangel. Hauptprediger an der St. Jakobikirche war Johann Wessel, der aber nicht lange in Goslar blieb. Sein Nachfolger war Johann Schulze, der früher Mönch des Georgenbergsklosters gewesen war. An der St. Petri- und Paulikirche zum Frankenberge war Heinrich Gefferdes aus Helmstedt der erste evangelische Seelsorger. Johann Ebeling und Heinrich Block, beide Diakonen an der Marktkirche, waren die ersten Verkündiger des Evangeliums an der Thomaskirche und am heiligen Kreuze.

Die Einführung der Reformation an der Thomaskirche, welche dem Domstifte als Pfarrkirche einverleibt war, setzte heißes Blut. Genanntes Stift beschwerte sich über diese und andere Eingriffe des Rates in seine Rechte beim Kaiser Karl V. In der Beschwerdeschrift hatten die Domherren gewiß furchtbar

übertrieben. Sie hatten beim Kaiser zur Anzeige gebracht: „Die St. Thomaskirche sei überfallen und ausgeplündert, die Altäre zerstört und zerbrochen, die Kelche und Ornamente weggenommen und verkauft, die steinernen Kreuze zerschlagen, und auch die Schule dem Domscholastikus genommen, und dabei sei dem Stifte angedrohet worden, man wolle ihm alle Kleinodien, Siegel und Briefe nehmen.“ Diese Darstellung mußte den Kaiser und seine Räte sehr empört haben, denn der Rat erhielt am 31. Oktober 1530 einen kaiserlichen Erlaß, worin ihm in heftigen Ausdrücken befohlen wurde, die Thomaskirche samt der Münsterschule, welche letztere den Domherren gar nicht genommen war, dem Stifte wieder zurückzugeben, das Entzogene wieder zu erstatten und überhaupt sich jeder Neuerung zu enthalten. Zur Ausführung dieses Befehles kam es jedoch nicht.

Errichtung einer evangelischen Schule. Schon v. Amsdorf hatte die Anregung zur Errichtung einer Schule (Gymnasium) gegeben und dem Bestreben des Superintendenten Amandus gelang es, dieses Ziel zu erreichen. Die ärgsten Gegner der neuen Schule waren die Domgeistlichen.

Luthers Brief. Als hier von allen Seiten, von Gelehrten und Ungelehrten, von Geistlichen und Laien gegen den neuen Geist angekämpft wurde, und alle Veränderungen in den Kirchen als Heiligtumsschändung gebrandmarkt wurden, da schrieb Luther an die Jakobigemeinde einen Trost- und Stärkungsbrief, der noch heute im Huldigungszimmer des Rathauses ausliegt. Auch Anton Corvinus wurde als Schänder der Heiligtümer angeklagt, als er die fünf steinernen

Statuen, genannt die 5 Stürzungen des Herrn entfernen ließ.

Dr. Wiedensee. Im Jahre 1532 kam der in der Kirchengeschichte rühmlichst bekannte Dr. Eberhard Wiedensee als Superintendent nach Goslar. Derselbe war bis 1521 Probst zu St. Johannis in Halberstadt und Prediger und Rat des Bischofs Albrecht daselbst, hatte sich dann zur ev. Lehre bekannt, wurde wegen seiner Gesinnung aller seiner Ämter entsetzt und entging noch kaum dem Gefängnis. Dieser engerische Mann nahm den Kampf mit den kath. Domherren wieder auf, und auf seine Veranlassung wurde sogar der Domherr Pätz wegen seiner Schmähungen gegen die Evangelischen ins Gefängnis geworfen. Dann suchte er aber auch seine Gemeinde sittlich zu heben. Darum eiferte er von der Kanzel herab oft nachdrücklich gegen verschiedene hier eingebürgerte Laster und Unsitten, vorzüglich aber gegen den sogenannten „langen Tanz", einer Volksbelustigung, welche hier zum Andenken der Beilegung des langen Streites zwischen Franken und Sachsen seit Jahrhunderten gefeiert wurde, sich aber nach und nach zu einem wahren Bacchusfeste herausgebildet hatte. Die Ermahnungen des Dr. Wiedensee hatten endlich so viel Erfolg, daß, als 1536 der Rat für immer die Aufführung des langen Tanzes untersagte, das Volk ohne Murren ein ihm lieb gewordenes Volksfest aufgab.

Das Kloster Frankenberg. Im Jahre 1542 nahmen auch die Klöster Frankenberg und Riechenberg die neue Kirchenordnung an. Jedoch mußten die Nonnen des erstern Klosters auf Veranlassung des Herzogs Heinrich d. J. von Braunschweig, in dessen Gebiet das Kloster lag, 1547 die alten Gebräuche wieder einführen.

Im Jahre 1558 kam das Kloster, welches inzwischen wieder zur Reformation zurückgekehrt war, noch einmal in eine unangenehme Verlegenheit. Der Bruder des Herzogs Heinrich d. J. Erzbischof Christoph von Bremen, sowie des Herzogs Schwiegermutter, die Königin Bona von Polen, waren gestorben. Der Herzog forderte nun in einem besondern Schreiben an das Kloster für beide die Abhaltung von Seelenmessen, obgleich dieselben längst abgestellt waren. Um sich nicht der Ungnade des Herzogs auszusetzen, machte das Kloster aus der Not eine Tugend und führte die alten Gebräuche nochmals auf kurze Zeit ein. Jedoch wurden dieselben durch den Einfluß des Herzogs Julius, des Sohnes Heinrichs, bald wieder abgestellt.

Vollendung des Reformationswerkes. Erst dem 1552 nach Goslar berufenen Superintendenten Jakob Grossehans war es vorbehalten, das Reformationswerk in der Stadt zu Ende zu führen, indem durch seinem Eifer gegen die päpstlichen Irrtümer, die Stiftsherren vom Dome und Petersstifte sich immer mehr der ev. Wahrheit näherten, um endlich die Reformation ganz in ihren Stiftern einzuführen. Bei dem Domstifte geschah dieses im Jahre 1566 und bei dem Petersstifte im Jahre 1570. Der Gottesdienst für die kleine Thomasgemeinde wurde jetzt in den Dom verlegt. Der Diakonus Viernickel an der Thomasgemeinde hielt in dem alten ehrwürdigen Dome die erste ev. Predigt. Die Nonnen des Klosters Neuwerk wußten die Einführung der Reformation bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zu verschieben.

So war nun das Reformationswerk, wenn auch oft durch schwere Kriege und Fehden unterbrochen, doch

in einem Zeitraume von einem halben Jahrhundert in unserer Stadt durchgeführt, und die Lieder der Wittenberger Nachtigall: „Ein feste Burg ꝛc.“ Nun freut euch, liebe Christeng'mein und andere, welche vielfach zur Ausbreitung der lutherischen Lehre beitrugen, hörte man in allen Kirchen, Stiftern und Kapellen ertönen. Wohl sind durch den alles zernagenden Zahn der Zeit manche der Gebäude zur Verherrlichung des Höchsten von dem Erdboden verschwunden; aber das Wort der ev. Wahrheit hat hier unwandelbar seine Herrschaft behauptet und wird bestehen bleiben, so lange wir im Geiste der Reformation weiter streben.

---

31. Der älteste Berg- und Hüttenbetrieb des Rammelsberges.

Name und erster Betrieb. Der Rammelsberg heißt eigentlich Rabenberg. Er führt seinen Namen nach den heiligen Vögeln Wodans, den Raben. Er wurde anfänglich Ramberg d. i. Rabenberg genannt, woraus später Rammelsberg entstand. Wann der Bergbau hier in Betrieb gesetzt wurde, ist nicht genau zu ermitteln. Daß dieses, wie gewöhnlich angegeben wird, im Jahre 968 oder 972 geschehen sei, ist nicht richtig, denn neuere Forschungen haben ergeben, daß hier schon viel früher Bergbau betrieben wurde. Wahrscheinlich ist der rammelsberger Bergbau von Otto I. durch kundige Berg- und Hüttenleute aus Franken in gewinnbringenden Betrieb gesetzt.

Der Berg= und Hüttenbetrieb. Anfangs wurde im Rammelsberge nur Blei gewonnen und dieses auf Eseln, oder wo es möglich war, auch in Höhlwagen nach solchen Stellen der Forst gefördert, wo Holz zum Schmelzen zur Genüge vorhanden war. Es wurden zum Schmelzen der Erze nur einfache Gebäude aufgeführt, welche daher auch die Bezeichnung „Hütten" führten. Die Gebläse — Bälgen — wurden von Menschen, Pferden, oder an Flüssen auch vom Wasser getrieben. Mangelte das Holz in einer Gegend, so wurde sie sofort verlassen und geeignetere Plätze aufgesucht. Die Hütten befanden sich also auf einer fortwährenden Wanderung, wie sich dieses aus den zahlreichen Schlackenhaufen im Gebirge ersehen läßt. Nur vor und in den Thälern, wo sowohl das Holz als auch die Erze am leichtesten hingeschafft werden konnten, hielten sich die Hütten länger. Die Erztreiber hatten, wie später die Fruchttreiber, eine größere Anzahl Esel mit einem Leitpferde. Jeder Esel trug zwei mit Erz beladene Körbe, die über den Rücken gehängt waren. Auf dem Rückwege hatte jeder von ihnen zwei ihm angehängte Bäume nach dem Rammelsberge zu schleppen, welche zum Ausbauen der Gruben gebraucht wurden. Der am meisten benutzte Weg heißt noch heute der Eselstieg.

Das in 19 Gruben gewonnene Erz wurde an die in Goslar wohnenden 22 Hüttenherren für 4 Mgr. pro Scherben abgegeben und diese machten es auf 26 Hütten für eigene Rechnung „zu Gute". Das gewonnene Silber wurde an die Münzherren, die ebenfalls in Goslar wohnten, abgeliefert, die es im Auftrage der Stadt ausmünzten. Die Chronik erzählt: Wer von

den Gewerken eine eigene Hütte oder einen Teil derselben hatte, der schmolz sein Erz selbst, so gut er vermochte. Wer aber keins von beiden hatte, der verkaufte sein Erz, oder ließ es auf gemieteten Hütten verschmelzen. Die Verteilung der Erze geschah also: Wenn das Erz ausgetrieben war, wurde einem jeden sein Teil in Scherben à 4 gr., was die Kosten deckte, zugemessen. Vom Göpel bis zu dem Weg war ein Gerenne, in demselben wurde das Erz hinabgeschüttet.

Die Sechsmänner und die Gewerke. Das Kollegium der Sechsmänner hatte alle Angelegenheiten des Bergbaues nach den Berggesetzen, welche aus 207 Artikeln bestanden, zu ordnen. Ihren Anordnungen hatte sich der Bergmeister und alle andern Beamten zu fügen. Sie verliehen auch die Treibhütten und hatten die Aufsicht über dieselben. Ihre Beratungen hielten sie vor dem Münster, in dem sog. Paradiese. Außer dem Bergmeister waren noch an Beamten vorhanden: Der Schreiber, der Frohnbote, der Feuerhüter und der Frohnknecht. Wer einen Anteil an den Gruben hatte, wurde Meister der Gruben genannt und dieses waren die eigentlichen selbstbauenden Gewerke. Man konnte einen Anteil besitzen als Eigentümer, als Mieter, oder denselben in Lehnschaft haben. Die Erze wurden in Körben, welche zugleich das Maß bildeten, zu Tage gefördert. Die Bergleute wurden auch Häuer (von hauen) genannt. Vor dem Rammelsberge waren Bier- und Kosthäuser, Seller (Kaufhäuser) und Tabernen (Wirtshäuser) eingerichtet.

Die Hüttenleute. Die Hüttenleute, welche damals im Walde wohnten, hießen Waldleute (silvani). Ihretwegen war das Forstding oder Forstgericht angeordnet.

Das Berggesetz bestimmt hierüber: Echte Forstdinge soll man drei in dem Jahre hegen zu Rechte, und dazu sollen die Sechsmänner zu Rechte kommen oder die Ihrigen dazu senden. Eins soll man hegen und sitzen vor des Reiches Palaste zu Goslar; das andere vor der Viehtrift oberhalb Goslar, das ist vor dem Hainholze oberhalb der Stadt vor St. Nikolausthore; das dritte zu St. Matthias zur Zelle, zwischen Goslar und Osterode. Die Waldleute oder Waldwerker hatten das Hüttenwesen zu besorgen. Es gab unter ihnen Meister und Knechte. Die Hüttenherren wohnten in der Stadt und hatten ihre Hütten auch vielfach vermietet.

---

32. Die ersten Besitzer des Bergwerkes.

Der Rammelsberg hat einen silbern Faut;
Drum haben wir einen guten Maut.

Eigentümer des Rammelsberger Bergwerkes oder Bergherren waren anfangs die Kaiser. Diese betrieben aber den Bergbau nicht für eigene Rechnung, sondern hatten den Betrieb an andere ausgethan und ließen sich eine bestimmte Abgabe, den Zehnten, dafür herausgeben. Im Jahre 1235 trat Kaiser Friedrich II. diesen Zehnten an Otto das Kind ab, dem ersten Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Enkel Heinrichs des Löwen. Otto das Kind trat an die Stelle des Kaisers, wurde also Bergherr. Der Zehnte bestand aber nicht im zehnten Kübel Erz, sondern im dreizehnten Kübel. Die Nachkommen Ottos des Kindes verkauften den Zehnten

1356 an die goslarsche Familie von der Gowische für 800 Mark feinen Silbers. Die Mark war damals aber keine Münze, sondern ein Gewicht. Eine Mark wurde etwa mit 8 Gulden berechnet. Die Familie von der Gowische fand bei dem Bergbau ihre Rechnung nicht und verkaufte daher den Zehnten 1359 an das Kollegium der Sechsmänner, welches das Bergwerk im Auftrage der Gewerke verwaltete. Im Jahre 1375 übertrugen die Sechsmänner den Zehnten an die Stadt Goslar. Das Wiederkaufsrecht hatten sich die Herzöge von Braunschweig immer vorbehalten. Da die Stadt Goslar auch alle andern Anteile an Bergbau von verschiedenen adligen Familien nach und nach durch Kauf an sich gebracht hatte, so war sie um das Jahr 1500 fast vollständig und 1511 vollständig im Besitze des ganzen Bergbaues und aller Schmelzhütten.

---

33. Der Streit um das Bergwerk und die Forsten.

Ansprüche des Herzogs. Im Jahre 1525 ließ Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig dem Rate der freien Reichsstadt Goslar ankündigen, daß er die Absicht habe, die von seinen Vorfahren an die Stadt wiederkäuflich überlassenen Forsten samt dem Rammelsberger Zehnten und der Gerichtsbarkeit wieder einzulösen. Die Stadt erklärte, daß sie sich solches gefallen lassen müsse und bereit sei, den Wert des ursprünglichen Pfandschillings mit 800 Mark feinen

Silbers zu berechnen. Sie gab auch noch in demselben Jahre den Zehnten des Bergwerks und die verpfändeten Forsten zurück. Die Stadt gestand auch zu, daß der Zehnten durch einen in Goslar wohnenden fürstlichen Zehntner erhoben und auf einer von einem goslarschen Hüttenherrn überlassenen Hüte an der Grane für Rechnung des Herzogs „zu Gute gemacht würde“. Alle dieses Entgegenkommen war umsonst. Der Herzog beanspruchte nicht nur den bisherigen 13 Kübel, sondern den zehnten und behauptete durch die Verleihung des Zehntens an sein Haus, habe der Kaiser ihm auch alle Gerichtsbarkeit am Rammelsberge und das Vorkaufsrecht aller Metalle verliehen. Sodann gab er vor, Goslar habe außerhalb seiner Mauern gar kein eigenes Gebiet, der Rammelsberg liege also im Fürstentum Wolfenbüttel, und seine sämtlichen Forsten seien Goslar nur pfandweise von Braunschweig überlassen.

Gewaltthätigkeiten des Herzogs. Der Herzog ging sofort zur Gewalt über. Er ließ die Forsten besetzen, den Hütten das Wasser entziehen und die Erze auf offener Straße wegnehmen. Sodann ernannte er Günther Schmidt zum Bergrichter, der seinen Wohnsitz in Riechenberg nahm. Dieser forderte nun den Rat zu Goslar und alle Berg- und Hüttenherren auf, in einem bestimmten Termine zu erscheinen, um sich in ihren Berg- und Hüttenrechten von ihm belehnen zu lassen. Außerdem wies er sie an, alles gewonnene Silber und Blei nach Riechenberg zu bringen. Als die Stadt dieser Aufforderung nicht nachkam, erklärte der Herzog sie aller Bergteile, Hütten und anderer Güter für verlustig. Am Rammelsberge und an den Hütten ließ er sein Wappen anschlagen und sie in Besitz nehmen.

Die goslarschen Bergleute wurden verjagt und der Vorrat an Silber, Kupfer und Blei ward nach Riechenberg gebracht. Mit dem vorgefundenen Holze und den vorhandenen Kohlen ließ er die Erze für seine Rechnung schmelzen.

So war die Stadt plötzlich ihrer wichtigsten Einnahmequellen beraubt. Man wandte sich um Hülfe und Vermittelung an den Kaiser, an das Reichskammergericht und an die benachbarten Hansastädte, jedoch vergebens, denn der Herzog wollte von keinem Vergleiche etwas wissen. Er legte vielmehr Truppen nach Riechenberg, welche die Stadt und Umgegend auf alle mögliche Weise belästigen mußten.

Aufruhr. Endlich riß aber auch den Bewohnern Goslars der Geduldsfaden. Viele von ihnen hatten keine Arbeit und waren brotlos geworden. In mehreren Haufen zogen sie zum Thore hinaus und überfielen das Kloster Georgenberg, welches nach der Behauptung des Herzogs Heinrich schon auf braunschweigischem Gebiete lag. Dort schlugen sie Thüren und Fenster ein, raubten Geflügel und Vieh und trieben allerlei Unfug. Der Rat war darüber sehr aufgebracht, und der Bürgermeister Hans Weidemann zog mit einer Schar Bürger hinaus und nahm die Rädelsführer gefangen.

Zerstörung der Klöster. Allein dieses konnte den Zorn des Herzogs nicht besänftigen. Schon am andern Tage mußte sich die riechenberger Besatzung am Kloster Georgenberg aufstellen. Die Landleute der Umgegend brachten großes und kleines Geschütz und ganze Wagen voll Schiebkarren, Spaten, Hacken und andere Geräte ins Kloster. Unter diesen Umständen hielt man es in Goslar für durchaus nötig, mehrere in der Nähe

liegende Klöster zu beseitigen, damit sich der Feind dort nicht festsetze. So wurden denn am 22. Juli 1527, am Tage Mariä Magdalena, das St. Georgenbergskloster, das Peterskloster, das Kloster zum heiligen Grabe, die St. Johanniskapelle im Bergdorfe und die kleine Vorstadt vor dem Vitithore niedergerissen und in Schutt und Asche verwandelt, und zwar geschah dieses alles mit der größten Erbitterung. Die Mönche samt der reichen Beute wurden in die Stadt gebracht und die Wertsachen und die Kostbarkeiten der Klöster in den ihnen gehörenden Häusern der Stadt untergebracht. In der allgemeinen Aufregung und Erbitterung gingen einige Volkshaufen auch nach der neuen Schmelzhütte des Herzogs vor dem Okerthale, mißhandelten die Hüttenleute, warfen sogar einige ins Feuer und nahmen das vorgefundene Blei mit in die Stadt.

Vergleich. Durch diese übermütigen Unternehmungen ward aber der Zorn des Herzogs auf das Tiefste erregt. Mit Feuer und Schwert drohete er Goslar zu verwüsten. Er verklagte die Stadt bei dem Reichskammergericht und veranlaßte auch das Georgenbergskloster zu diesem Schritte. Da Goslar aber gut gerüstet und entschlossen war, sich zu verteidigen, so ließ sich der Herzog dennoch auf einen Vergleich ein. Hiernach sollten die Gruben und Hütten in Betrieb bleiben, aber die Vorräte von den Hüttenherren bis zur rechtlichen Erkenntnis in Verwahrung genommen werden. Die Kaiserforst sollte der Stadt aber als unbestreitbares Eigentum zurückgegeben werden. Alle übrigen Streitpunkte sollten von den Vermittlern erst untersucht werden.

Gerichtliche Entscheidung. Am 13. Mai 1528 kam die Entscheidung des Reichskammergerichts, welche

für Goslar sehr günstig ausfiel. Der Bergrichter des Herzogs wurde für nichtig erklärt. Die Entsetzung des Rates zu Goslar, der Berg- und Hüttenherren von ihren Bergteilen, Hütten und Gruben, das Schmelzen und der Verkauf der Metalle wurde wider Recht erklärt. Der Herzog sollte alles wieder in den Stand setzen, wie es vor der Entsetzung gewesen sei. Auch wurde er zur Bezahlung der Gerichtskosten und zum Ersatz des Schadens verurteilt.

Der Herzog wagte sich diesem höchsten Gerichtsspruche nicht zu widersetzen und ließ die Berg- und Hüttenherren wieder von ihrem Eigentum Besitz ergreifen. Sie fanden dasselbe aber in einem höchst verfallenen Zustande wieder und Schadenersatz leistete der Herzog nicht.

Eine kaiserliche Verfügung. Im Jahre 1528 machte Herzog Heinrich d. J. an der Seite des Kaisers einen Zug nach Italien mit. Hier wußte er den Kaiser zu einer Verfügung zu veranlassen, daß der Berg- und Hüttenbau des Rammelsberges auf dem bisherigen Fuße fortgesetzt werden solle, der Betrag aber einstweilen festgelegt werde. Diese Verfügung lief der reichskammergerichtlichen Entscheidung geradezu entgegen. Die Stadt machte solches geltend, allein vergebens, es blieb bei der Bestimmung.

Fehden. Trotzdem der Kaiser Maximilian I. den ewigen Landfrieden geboten hatte, hörte der Unfug des Fehdewesens in unserer Gegend nicht auf. Verschiedene Parteigänger, welche teils die Lust zum Raube, teils der leichte Geldgewinn trieb, sandten in dieser Zeit der Stadt Goslar Fehdebriefe, raubten, mordeten, plünderten und machten alle Wege um Goslar unsicher. Am ärgsten trieb es Georg Ziegenmeyer. Er forderte von

der Stadt eine Abfindungssumme, und als ihm diese verweigert wurde, traf eines Tages bei dem Rate der Stadt ein Schreiben vom Herzog Heinrich d. J. ein, worin er die Stadt aufforderte, sie solle sich mit dem Ziegenmeyer abfinden; denn er würde diese Unruhen in seinem Lande nicht länger dulden und würde die Stadt für den Schaden, den seine Unterthanen erleiden würden, verantwortlich machen. Ziegenmeyer wird wohl eine Abfindungssumme erhalten haben, denn die Unruhen hörten auf.

Anschluß an den schmalkaldischen Bund. Als dem Herzog Heinrich d. J. laut einer Erklärung des Kaisers auch alle Hoheitsrechte des Bergwerks und alle Forsten zugesprochen wurden, schloß sich Goslar dem schmalkaldischen Bunde an, der sich der bedrängten Stadt auch aufs kräftigste annahm.

Reichsacht. Am 25. Oktober 1540 ward Goslar wegen Landfriedensbruch (Zerstörung des Georgenbergsklosters) vom obersten Reichsgerichte in die Reichsacht erklärt und die Vollstreckung der Acht dem Herzog Heinrich d. J. übertragen, der denn auch die Stadt bald wieder streng bewachte und hart bedrängte. Kein Bürger wagte einen Fuß vor das Thor zu setzen. Alle Zufuhren waren abgeschnitten. Bis Ostern 1541 wurde nicht das Geringste in die Stadt gelassen. Auf dringende Bitten der schmalkaldischen Bundesfürsten schob der Kaiser die Vollstreckung der Acht auf und untersagte dem Herzog die Beunruhigung der Stadt durch Waffengewalt. Allein der Herzog gehorchte nicht. Erst 1542 ward die Acht endlich ganz aufgehoben. Aber der Herzog setzte auch jetzt seine Gewaltthätigkeiten noch fort und erklärte offen, daß er entschlossen sei, die

Acht aufs strengste zu vollziehen, niemand könne ihm in seinem erlangten Rechte zu seinem Nachteile etwas befehlen, auch der Kaiser nicht.

Die Hülfe des schmalkaldischen Bundes. Jetzt rückten die Bundesfürsten der Stadt mit einer bedeutenden Macht heran und bedrängten den Herzog bald so hart, daß er nach Baiern entfloh. Goslar wurde nun wieder in seine Berg- und Hüttenwerke eingesetzt; nur der dem Herzog gehörende Zehnten wurde nach Wolfenbüttel abgeliefert. Im Jahre 1545 erschien der Herzog plötzlich wieder mit einem Heere in seinem Lande. Die Söldner waren durch französische Geldmittel angeworben. Da Goslar hierdurch wieder in die größte Verlegenheit geriet, so kamen die Bundesfürsten gleich wieder zu Hülfe. Nach einigen hartnäckigen Kämpfen geriet der Herzog in Gefangenschaft und wurde nach Ziegenhain in Hessen gebracht, wo er zwei Jahre in Haft blieb.

Neue Schwierigkeiten. Als das Heer der ev. Bundesfürsten 1547 bei Mühlberg geschlagen wurde, gerieten die Beschützer Goslars, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen in die Gefangenschaft des Kaisers und Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig erhielt dadurch seine Freiheit und sein Land wieder.

Die Stadt Goslar hatte 10000 Gulden zum Kriege gespendet und dadurch den Zorn des Kaisers Karl V. auf sich geladen. Nur durch Ablieferung von 40000 Gulden und 12 Kanonen konnte sie sich dessen Gnade wieder erwerben. Aber wie stand es mit dem Herzog Heinrich? Er machte sofort seine alten Forderungen wieder geltend und ging zu neuen Belästigungen über. Bei einem Angriff auf das goslarsche Vieh kam es zu einem blutigen Streit. Zwölf Bürger

versuchten einen Ausfall, von denen 4 sofort tot auf dem Platze blieben, und 6 bald an ihren Wunden starben. Auf zwei Reichstagen wurde der Versuch gemacht, den langen Streit in Güte beizulegen, allein der Herzog wollte sich auf billige Bedingungen nicht einlassen. Für den ihm im Kriege zugefügten Schaden forderte er 60000 Gulden und sodann fast gänzliche Abtretung der Bergwerke und Forsten. Die vom Kaiser ernannte Kommission schlug vor, die Stadt solle dem Herzoge als Schadenersatz 15000 Gulden oder jährlich 500 Gulden zahlen. Auch alle ihre beträchtlichen Geldforderungen an den Herzog samt den Zinsen solle die Stadt fallen lassen. Dagegen solle sie aber in Zukunft ihr Bergwerk und ihre Forsten ungekränkt behalten und der Herzog sich mit dem ihm gebührenden Zehnten nach altem Herkommen begnügen. Die Stadt nahm diese Bedingungen an, der Herzog verwarf sie. Jetzt erging an den Herzog ein kaiserlicher Befehl, daß er sich aller Thätlichkeiten gegen Goslar zu enthalten habe, die Stadt bei ihren Berg- und Hüttenwerken nicht verhindern solle, sondern sich Rechtens genügen lassen. Zugleich erhielt auch das Reichskammergericht die Anweisung, die goslarsche Sache zu beschleunigen. Aber alle diese Befehle und Bestimmungen hatten auf den Herzog keinen Einfluß, sondern sein Vorhaben war, sich mit Gewalt sein vermeintliches Recht zu verschaffen.

---

34. Goslars Belagerung im Jahre 1552 und der Vertrag von Riechenberg.

Belagerung. Im Mai des Jahres 1552 rückte Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig mit 1700 Fußsoldaten und 600 Mann zu Roß vor Goslar und forderte die Stadt zur schleunigen Übergabe auf. Sein Hauptquartier nahm er zu Riechenberg. Einen Teil seiner Geschütze ließ er auf dem Kattenberge auffahren. Bald eröffnete er durch 500 Schanzgräben, welche bei Johann Roses Teiche lagen, den Laufgraben. Auch hatte er über der Mühle 44 Schanzkörbe angebracht und Geschütze auffahren lassen. Alles war zum Sturm auf die Stadt vorbereitet. Bauern aus dem Amte Harzburg kamen in großer Anzahl und lagerten sich auf dem Petersberge, Bürger aus Zellerfeld, Wildemann und Grund, für ihnen von Goslar früher angethane Unbill nach Vergeltung lechzend, lagen in den Schieferbrüchen im Westen der Stadt. Nun begann vom Kattenberge aus eine Beschießung der Stadt, welche zwei Tage anhielt. 132 Schüsse sollen in dieser Zeit auf die Stadt gefallen sein.

Vertrag. Der Rat der Stadt geriet in die äußerste Bestürzung und war außer Fassung. Da auf Entsatz nicht zu hoffen war, so wurden Unterhändler nach Riechenberg gesandt. Anfangs wollte der Herzog von Unterhandlungen nichts wissen; erst auf Fürsprache seines Sohnes Philipp ließ er sich dazu herbei. Am Montag nach dem Trinitatissonntage kam endlich

ein Vergleich zustande, der dem bisherigen Wohlstande der Stadt einen gewaltigen Stoß gab, von dem sie sich nie wieder erholt hat. Die Hauptbestimmungen dieses Vertrages sind:

1. Die Stadt überließ dem Herzoge und seinen Erben alle Obrigkeit, Jurisdiktion, Vogtei und Gericht, nebst dem Vorkaufe von allem Silber und Metallen, die am, auf und im Rammelsberge gewonnen würden, und versprach den vom Herzoge aufgerichteten Satzungen und Ordnungen zu leben und ihm in Verwaltung des Bergwerks keinen Eintrag thun zu wollen. Auch sollten die Gewerke- und Hüttenherren alle und jede gewonnene Erze an die fürstliche Kammer um ein „ziemliches Kaufgeld“ verkaufen.
2. Der dem Herzoge gebührende Zehnten sollte statt bisher im dreizehnten, jetzt im zehnten Korbe bestehen.
3. Die Stadt überließ dem Herzoge alle ihre Forsten, mit Ausnahme folgender Teile: Dörpke, Lindenthal, Düsterthal, der halbe Eichenberg, Quadeluken, beide heilige Thäler, beide Winterthale, der Herzberg, der rote Kopf, das Schleifsteinsthal, das Koppelsthal, Lutaln, der große Glockenberg, der hohe Kähl und der Taubenstieg. Jedoch behielt sich der Herzog auch über diese Teile, welche etwa der Kaiserforst, die die Stadt einst vom Kaiser Barbarossa zum Geschenk erhalten hatte, entsprach, die hohe Obrigkeit, sowie die Wildbahn und Fischerei vor.
4. Die Stadt mußte alle Schuldverschreibungen, die sie vom Herzoge und seinen Vorfahren in Händen hatte, ohne Zahlung oder Zinsen darauf zu erhalten, zurückgeben.

5. Die Stadt mußte den Herzog als ihren Erbschutzherrn anerkennen und versprechen, in den nächsten 20 Jahren dafür jährlich 500 Fl., nachher aber so viel zu entrichten, als man sich dessen vergleichen würde.
6. Endlich mußte die Stadt noch zehn Stück ihres schweren Geschützes nach Riechenberg abliefern.
7. Schließlich mußte sich der Rat durch einen Eid verpflichten, diesen Vergleich in allen Punkten zu erfüllen, allen Rechtsmitteln dagegen entsagen und einige aus seiner Mitte als Geiseln stellen, bis der Herzog in den Besitz der zugestandenen Rechte gekommen wäre. Von Seiten Goslars hatten an dem Abschlusse des Vertrages teilgenommen: Der Bürgermeister Dr. Heinrich Landmann, der Syndikus Christoph Truteböl, Johann von Uslar, Cosmas Gretemeyer, Dr. Johann Hildebrandt, Heinrich Oppermann und Johann Reck.

Ungünstige Folgen. Durch diesen denkwürdigen Vertrag von Riechenberg war für Goslar die ergiebigste Quelle des Wohlstandes für immer verloren. Der Ertrag des Bergwerkes wurde damals auf 80000 Gulden geschätzt. Auch der Verlust der großen Forsten war ein bedeutender Schaden für die Stadt. Der Herzog wurde durch das ihm zugestandene Vorkaufsrecht aller Erze der eigentliche Besitzer des Bergwerkes. Da ihm auch die Hoheitsrechte über die Forst und das Bergwerk abgetreten werden mußten, so behielt Goslar kein unmittelbares Gebiet mehr.

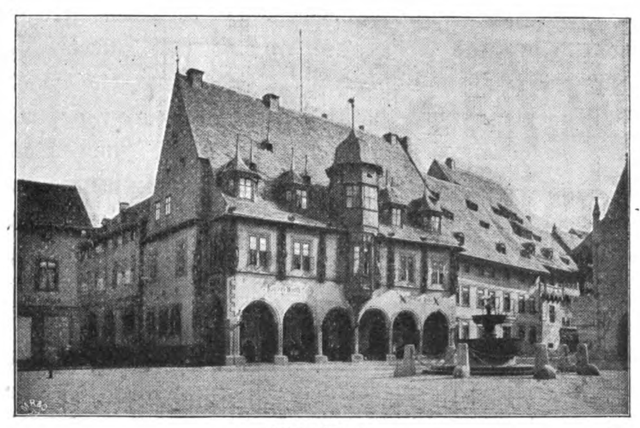
Noch in demselben Jahre erließ der Herzog eine neue Bergordnung. Goslar behielt zwar seine Gruben und Hütten, allein sie standen unter des Herzogs Hoheit.

Die Stadt konnte aber nur mit Schaden arbeiten, denn der Herzog stellte den Preis des Holzes zum Schmelzen der Erze aus seiner Forst sehr hoch und den der Erze und Metalle recht niedrig, obgleich nach dem Vertrage die Überlassung um ein „ziemliches" Kaufgeld geschehen sollte. Die Hüttenherren erhielten vom Herzoge für einen Zentner Frischblei 51 Mgr. und für die Mark Silber 8 Gulden. Die Folge davon war, daß der größte Teil des Berg- und Hüttenwerkes bald in den Besitz des Herzogs gelangte, da niemand mehr Bergbau und Hüttenwerk betreiben wollte und dieser daher gänzlich ins Stocken geriet. Den Nachteil empfand auch der Herzog, der damals noch keine Grube im Betrieb und nur eine Hütte vor dem Okerthale (die Marien-Saigerhütte) eingerichtet hatte, um darauf seinen Zehnten „zu Gute zu machen".

Alle Versuche der Stadt Goslar, um den ihr aufgezwungenen Vertrag von Riechenberg rückgängig zu machen, oder ihn zu ihren Gunsten zu verbessern, waren erfolglos. Auch der Vertrag von Passau, der für Goslar günstige Bestimmungen enthielt, konnte hieran nichts ändern. Ebenso auch der Tod des Herzogs Heinrich d. J. nicht, der 1568 erfolgte, da sein Sohn und Nachfolger, Herzog Julius, sich eben so wenig auf einen andern Vergleich einließ. Die letzten vier Gruben, welche die Stadt noch in Betrieb hatte, wurden im Jahre 1820 samt dem städtischen Vitriolhofe gegen eine Abfindungssumme von 3000 Mark in Gold abgetreten, weil die Stadt auch damals noch beständig bei dem Bergbau zugesetzt hatte.

35. Goslars Blütezeit um 1500.

Besitz und Handel. Goslar wurde ums Jahr 1500 den „acht fürnembsten von allen Erbarn Frey- und Reichs-Städten" zugezählt. Nicht weniger als 40 gottesdienstliche Gebäude und milde Stiftungen zeugten von den frommen und wohlthätigen Sinne ihrer



Kaiser-Worth.

Bewohner. Die Stadt befand sich in dem alleinigen Besitze des Bergwerkes und der Hütten; auch besaß sie umfangreiche Forsten, wie die Kaiserforst mit allen Hoheitsrechten, Gerichten, Jagden und Fischerei, die Hellenforst, die Harzburger Forsten und in Pfandschaft hatte sie einen Teil der Lautenthaler und Seesener Reviere. Die Schieferbrüche waren sehr in Aufnahme und die Gose fand reichen Absatz. Auch der Handel stand in hoher Blüte, nürnberger und italienische Kaufleute hielten sich hier deswegen auf.

Im Interesse ihres Handels hatte die Stadt die Burgen Seesen und Vienenburg im Pfandbesitz erworben. Die erstere verhinderte die Wegelagerei auf den nach Göttingen, Frankfurt, Einbeck und Westfalen führenden Verkehrswegen und die letztere beherrschte die wichtigste Verkehrsstraße nach Norden und Osten.

Grenzen und Schutzgelder. Das Gebiet der freien Reichsstadt Goslar reichte damals von hier bis Seesen, Zellerfeld und Harzburg. In der Ebene grenzte Goslar an das Gebiet des Bischofs von Hildesheim. Ihre Macht und ihren Wohlstand suchte die Stadt nun aber auch zu erhalten, und daher schloß sie mit den benachbarten Fürsten Schutzverträge ab. Das Schutzgeld bezahlte sie den Fürsten, die sich häufig in Geldverlegenheit befanden, oft auf eine Reihe von Jahren voraus. Auch an den Kaiser Maximilian I., der 1505 die Stadt an das Kurhaus Sachsen verpfändet hatte, mußte sie große Summen zahlen, um ihre Reichsunmittelbarkeit zu retten. Der Bürgermeister Papen soll dem Kaiser sogar die Aufstellung eines eigenen Reiterregiments seitens der Stadt zugesichert haben.

Bauten. Zur größern Sicherheit der Stadt wurden aber auch die Mauern, Wälle und Thore stärker befestigt. 1494 ward der erste Zwinger nach dem Osterfelde zu gebaut. In demselben Jahre wurde die Stadt nach Norden und Westen bedeutend erweitert und die Klöster Neuwerk und Frankenberg auf ihren Wunsch in die Ringmauer aufgenommen. 1500 bis 1501 ward das Klaus- (Nikolaithor) und Rosenthor (früher Ruzenthor) neu gebaut, 1504 der Papenzwinger hergestellt und 1505 das breite Thor vergrößert. 1508 wurden die Mauern an beiden Seiten des Walles und der

Achtermannsturm neugebaut. 1517 ward der dicke Zwinger mit einem Kostenaufwande von 30000 Gulden



Brusttuch.

aufgeführt, der 1000 Kriegern Platz gewährte. Im Jahre 1519 ward der Stadtgraben vom Rosenthore bis zum Achtermannsturm erweitert und der Wall vom breiten Thore bis zum Wasserloche neu gebaut. In

der Stadtmauer, welche überdacht war, befanden sich 182 Warttürme. Die Kanonen- und Glockengießereien der Stadt standen in großem Ruf. Im Jahre 1515 goß der Geschückgießer Heinrich Engelbrecht hier eine Kanone, zu welcher 263 Centner Kupfer genommen wurden.

Kunst. Aber auch die Kunst fand zu dieser Zeit hier eine Pflegstätte, wie dieses noch zahlreiche Profanbauten wie Brusttuch, Worth und viele andere mit ihrem reichen Schmuck beweisen. Endlich wurden auch noch die wertvollen Wandgemälde im Huldigungszimmer des Rathauses durch Künstlerhand hergestellt; auch die Bergkanne und die großen Glasgemälde auf dem hohen Chore des Domes stammen aus jener Zeit.

---

36. Goslars Münzwesen und die Kipper und Wipper.

Die ersten Münzen. Vor Karls des Großen Zeit hatte Deutschland keine eigenen Münzen. Erst in dem Verkehr mit den Römern lernten unsere Vorfahren auch deren Geld kennen. Die Entdeckung der reichen Silberbergwerke am Rammelsberge bei Goslar hat das deutsche Münzwesen erst gefördert. Es entstanden danach viele neue Münzstätten. Nachdem Jahrhunderte lang das Silbergeld (der Silberpfennig) das einzige Geld gewesen war, wurden später auch Goldmünzen geprägt, welche den Namen Gulden erhielten. Bald kamen ans Böhmen Silbermünzen, welche dicker waren als die bisherigen

Pfennige. Man nannte sie Grossi oder Groschen. Seitdem wurde der Pfennig nur noch als Scheidemünze gebraucht. Zu Joachimsthal in Böhmen wurden die ersten Thaler geprägt, welche anfangs Joachimsthaler genannt wurden. Die Mark war im Mittelalter keine Münze, sondern ein Gewicht. Eine Mark Silber war etwa 8 Gulden wert.

Münzrecht. Mit der Lehnsherrschaft ging das Münzrecht, welches anfangs ein Vorrecht des Kaisers war, auch auf die Fürsten, Grafen, Bischöfe und Städte über. Goslar erhielt das Münzrecht von Rudolf von Habsburg. Es entstanden dann viele Münzstätten und Münzsorten, die einen verschiedenen Wert hatten. Das Reisen war dadurch sehr erschwert. An den Haupthandels- und Verkehrsorten gab es Wechsler, die aus den Umtausch des Geldes ein Geschäft machten. Wer oft wechseln mußte, hatte viel Schaden.

Münzgebäude. Nachdem der Stadt Goslar das Münzrecht zuerkannt war, hörte das Münzen in der Königspfalz auf und die Stadt errichtete ihre Münze in der Münzstraße, in einem Gebäude, welches jetzt als Gasthaus dient, aber noch immer „die alte Münze" genannt wird. Es war auch noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts Eigentum der Stadt, ist aber jetzt in Privatbesitz. Das Gebäude hat dicke massive Wände, eine gotische Spitzbogenthür und an dem Seitenflügel finden sich noch Fensterlaibungen. In diesem Gebäude wurden Jahrhunderte lang die goslarschen Münzen geprägt und nach ihm führt noch heute die Straße ihren Namen.

Goslarsche Münzen. Die goslarschen Münzen waren harte Silberpfennige mit dem Gepräge des

Marienbildes. Sie hatten einen Wert von 8 Kupferpfennigen. Man nannte sie ihres Gepräges wegen Mariengroschen. Auch halbe Mariengroschen mit dem Bilde des heiligen Matthias, des ältesten Schutzpatrons der Stadt, wurden geprägt. Man nannte sie Matthiasgroschen oder abgekürzt Matthier. Die kleinsten Münzen waren die sog. Goschen, eine Abkürzung von Goslarsche Pfennige. Es wurden auch halbe Gulden zu 12 Mariengroschen, Viertelgulden zu 6 Mgr., Zwölftelgulden zu 2 Mariengroschen, wie auch doppelte Gulden in Goslar geschlagen.

Kipper und Wipper. Obgleich auf Falschmünzerei eine furchtbare Strafe stand, denn nach dem goslarschen Stadtrechte sollten die Münzverbrecher in großen Gefäßen zu Tode gebrüht werden, so war die Gewinnsucht doch häufig stärker als die Furcht vor der Strafe. Hierzu bietet uns die Geschichte Goslars mehrere Beispiele. Am schlimmsten wurde die Falschmünzerei aber während des 30jährigen Krieges betrieben. Leider herrschte damals auch noch eine Teurung, um das Elend zu erhöhen. Als zu Anfange des Krieges der Wert aller Münzen stieg und der Reichsthaler an manchen Orten eine Höhe von 16 Gulden erreichte, da kauften diese Geldfälscher, die man Kipper und Wipper nannte, das alte gute Geld auf und machten neue leichtere Münzen daraus, wie die damals gangbaren Schreckenberger oder goslarschen Baargroschen, die auch wohl „Schurren" genannt wurden. Zuletzt aber hatten diese gar keinen Wert mehr, so daß es den Armen nicht mehr möglich war, dafür Lebensmittel zu erhalten. So stieg nun die Teurung und die Not aufs höchste und das Volk geriet endlich in Verzweiflung.

Aufruhr. Am 4. Febr. 1622 stellte sich die Zunft der Leineweber an die Spitze der Empörung und wurde von den Berg- und Hüttenleuten und von den Holzhauern unterstützt. Sie wählten einen neuen Bürgermeister und Syndikus und fielen in das Haus des Münzmeisters Henning Schreiber, sowie des Münzmeisters Nikolaus Oppermann, zerschlugen alles und nahmen mit, was sie an Geld und Geldeswert vorfanden. In Massen zogen sie nun dem Markte zu und stellten sich drohend dem Rathause gegenüber auf. Inzwischen hatte der Rat den Befehl erteilt, die Kanonen vom Walle zu holen, um nötigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Kaum aber sah die Menge die Kanonen durch die Fischemäkerstraße herankommen, so stieg die Erbitterung derselben aufs höchste. Man fiel den Pferden in die Zügel, nahm die Kanonen weg und fuhr sie vor das Waghaus, wo man sie dem Rathause gegenüber aufstellte. Mitten in dem Gewirr hörte man eine Stimme aufschreien: „Die Juden sind preisgegeben"! Ohne zu wissen, woher dieser Ruf kam, verließ die wütende Volksmenge den Marktplatz und stürmte auf die Häuser der Juden los. Diese retteten sich selbst zwar noch durch die Flucht, allein ihre Wohnungen wurden sämtlich ausgeplündert.

Ein Retter in der Not. In dieser Not des Aufruhrs und der rohen Gewaltthätigkeiten erschien endlich ein kühner und gewandter Mann, um das Volk zu beruhigen und zur Vernunft zu bringen. Es war der Stadtworthalter Wilhelm von Mudersbach. Ohne Zagen trat er mit seinen beiden Söhnen und einigen angesehenen Bürgern unter die aufrührerischen Haufen und brachte es durch seine kühne überzeugende Bered-

samkeit dahin, daß sich die Menge zerstreute und beschämt nach Hause ging. Die Leineweberzunft, welche die Veranlassung zum Aufruhr gegeben hatte, hatte sich das höchste Mißfallen des Rates zugezogen. Der Rat versäumte auch nicht, der Rädelsführer habhaft zu werden und sie zur Bestrafung zu ziehen. Allein auch die Quelle des Aufruhrs sollte verstopft werden, daher wurde ein Viktualienhändler, der geäußert hatte, die armen Leute sollten noch Borke fressen, zum Gefängnis in St. Ulrici verurteilt und eine besondere Verfügung erlassen, daß die bisherigen schlechten Münzen sämtlich abgeschafft würden.

Unrecht Gut gedeihet nicht. Für die Inhaber solcher falscher Münzen war diese Verordnung natürlich eine fatale Sache und viele erlitten großen Schaden. Auch die Meisterin im großen heiligen Kreuz hatte, um ihr Vermögen zu vergrößern, solchen Wucher getrieben. Von ihr erzählt eine Chronik: „Bei der Zeit — die Zeit der Kipper und Wipper — ist eine Meisterin im großen heiligen Kreutz, die da ziemlich bemittelt ist, und viel guht Geld mag gehabt haben, die Renenardsche genannt. Der Geitz mag sie übernehmen, daß sie des Drecks will mehr haben, verwechselt es, bekommt also von der liederlichen Müntze noch viel mehr. Bald darauf änderts sich's daß es abgesetzt wird. Da siehet und merket sie, daß sie nun ein ziemliches betrogen, da blähet der Satan zu, daß sie hingehet nach dem Okerturm und erhängt sich da im Stalle.“

37. Wallenstein und Goslar.

Goslars Deputation. Gegen Ende des Jahres 1525 hatte der gewaltige Kriegsheld Wallenstein sein Hauptquartier in Liebenburg, und sein Lager dehnte sich bis Schladen aus. Von hier aus schickte er an die Stadt Goslar ein Schreiben, in welchem er anfragte, ob die Stadt dem Kaiser noch treu ergeben sei, oder sich bereits zu der feindlichen Partei geschlagen habe. Der Rat sandte eine aus 3 Ratsmitgliedern bestehende Deputation ins Lager des Herzogs von Friedland, welche nicht nur die Treue der Stadt gegen den Kaiser bezeugte, sondern auch erklärte, die Stadt habe nicht allein allen Krieg, sondern auch jeden Verdacht des Krieges sorgfältig vermieden. Sie habe weder Kriegsvolk angeworben, noch den Forderungen nachgegeben, an den niedersächsischen Versammlungen teil zu nehmen. Sie baten daher den Herzog, er möge doch die so vielfach bedrängte, von der Pest heimgesuchte und in tiefe Schulden geratene Stadt mit kaiserlicher Besatzung verschonen und gegen feindliche Anfälle schützen. Wallenstein war gegen die Gesandten äußerst entgegenkommend und gestand ihnen alles dieses schriftlich zu; nur eines forderte er, daß die Stadt seinen Truppen die erforderlichen Einkäufe in Goslar erlaube.

Die Schnapphähne. So blieb die Stadt Goslar vor den wilden Kriegsscharen Wallensteins verschont, aber die Bewohner der Umgegend von Goslar hatten viel von den rohen Kriegern auszustehen. Da wurde das Vieh von der Weide weggetrieben, es wurde geraubt und geplündert. Die beraubten Bewohner flüchteten vielfach in den Harz, vereinigten sich daselbst mit

Forstmännern und Waldschützen und schnappten nun einzelne kaiserliche Soldaten, wo sie dieselben fanden, hinweg. Daher erhielten sie den Namen „Schnapphähne". Weil sich nun die Stadt Goslar zum Kaiser hielt, und alle Bemühungen des Herzogs Christian von Braunschweig, sie vom Kaiser abzuziehen, vergeblich waren, so wurden ihre Bewohner von diesen Schnapphähnen ebenfalls feindlich behandelt, von ihnen weggeschnappt, beraubt, gemißhandelt und ausgeplündert.

Die Schnapphähne hatten sich in einigen Häusern vor Goslar festgesetzt, um die Straße überwachen zu können. Als dieses einem kaiserlichen Offizier, der zu Riechenberg lag, überbracht wurde, schickte er des Nachts ein Kommando dorthin, um diese Rotten in ihrem Schlupfwinkel, welches hauptsächlich eine Gerberhütte vor dem Klausthore, auf braunschweigischem Gebiete, war, aufzusuchen und aufzuheben. Aber das Kommando mußte vor der Menge der Schnapphähne die Flucht ergreifen. Drei Tage darauf brach der Offizier selbst auf und steckte mehrere Gebäude, darunter der neue Krug, wo sich die Schnapphähne besonders aufgehalten hatten, in Brand und verschaffte so der bedrängten Stadt für einige Zeit Erleichterung.

---

38. Goslars Belagerung durch Christian von Braunschweig.

Veranlassung zum Kriege. Herzog Julius von Braunschweig hatte auf braunschweigischem Gebiete vor

dem Klausthore mehrere Häuser errichten lassen, in welchem sich im 30jährigen Kriege Schnapphähne festgesetzt hatten. Dieselben wurden, wie bereits erwähnt, von einem kaiserlichen Offizier in Brand gesteckt. Nun war dem Herzog Christian von Braunschweig berichtet worden, die Zerstörung jener Häuser sei auf Anstiften des Rates der Stadt Goslar geschehen, und dieses hatte seinen höchsten Unwillen erregt, zumal alle sein Liebeswerben, um die Stadt auf seine Seite zu bringen, bisher vergeblich gewesen war. Sein Entschluß stand jetzt fest, sich der Stadt zu bemächtigen und sie dafür zu züchtigen.

Erste Belagerung. Am 4. März 1626 ließ er daher einige Hundert Mann Fußvolk und mehrere Tausend Reiter nebst 40 Wagen in die Nähe der Stadt rücken. In der folgenden Nacht dachte er die Stadt zu überrumpeln, da man in Goslar einen feindlichen Angriff nicht erwartete, und eine Verstärkung der Wachtposten deshalb nicht für nötig gehalten hatte. Wirklich kamen einige der Kühnsten unter Christians Kriegern so weit, die Thorbrecher am Nikolai- oder Klausthore anzuschrauben, um das Thor zu sprengen. Allein ein sonderbarer Zufall vereitelte das ganze Unternehmen. Es ging nämlich jemand mit einer brennenden Laterne über den Wall, deren Schein die feindlichen Thorsprenger am Dache eines gegenüberstehenden Turmes sahen. Jetzt glaubten sie entdeckt zu sein, ließen alles im Stiche und eilten mit vielem Geräusch davon, um aus dem Stadtgraben die Leitern zum Walle hinanzusteigen und sich zu retten. Einer in der Wache vernahm das Geräusch, rief einem andern Mitwachenden zu und machte Lärm, zuerst im Thore und dann auch in der

Stadt, während des Herzogs Krieger bereits zu ihrer Truppe zurückgekehrt waren.

Am folgenden Tage besichtigte man das Klausthor und fand den Thorbrecher mit zwei Spießen, eine Tasche mit Pulver und sonstigen Gegenständen im Stadtgraben. Sodann beobachtete man, daß sich das Heer des Herzogs zuerst in Schlachtordnung aufstellte und näher an die Stadt heranrückte, sich aber bald wieder zurückzog und hinter den Bergen verschwand. Es soll dem Herzog an Geschütz gefehlt haben und aus diesem Grunde mußte er die Belagerung Goslars aufgeben.

Weder herzogliche noch kaiserliche Besatzung. Am andern Morgen erschienen 2 Gesandte des Herzogs mit einem Schreiben des Königs Christian von Dänemark, als des Kriegsobersten des niedersächsischen Kreises, der mit dem Herzog im Einvernehmen stand. In diesem Schreiben ward der Rat zu Goslar aufgefordert, 600 Mann, teils Fußvolk, teils Reiterei, als Besatzung in die Stadt zu nehmen, da dieses im Interesse des niedersächsischen Kreises dringend notwendig sei. Die Bürgerschaft solle von dieser Besatzung keine Last haben; sie solle sich vielmehr auf eigene Kosten erhalten und die Stadt vor feindlichen Angriffen schützen. Seitens der Stadt ward jedoch der Antrag abgeschlagen. Nun kam gegen Mittag ein Trompeter, der den Bürgermeister allein zu sprechen wünschte. Allein auch dieser mußte mit einer entschieden ablehnenden Antwort wieder abziehen. Nachdem der Herzog dem Rat von Goslar in einem eigenhändigen Schreiben noch mitgeteilt hatte, daß er alles mit Feuer und Schwert verheeren würde, wenn die Stadt kaiserliche Besatzung aufnähme, zog er sein Heer von Goslar zurück.

Diese Drohung bewog die Stadt, sich um Schutz an Tilly zu wenden, der damals noch im Paderbornschen lag. Tilly lobte in seinem Antwortschreiben die treue Anhänglichkeit der Stadt an den Kaiser und bot ihr 300 Mann Besatzung an, welche für Goslar besonders in Eid und Pflicht genommen werden solle. Der Rat war für Annahme dieses Anerbietens während die Bürgerschaft dagegen war. Letztere fürchtete sich vor den Bedrückungen und Vergewaltigungen, welche die Bewohner der Umgegend von den kaiserlichen Truppen erfahren hatte, und selbst als die Geistlichkeit im Auftrage des Rates erschien und die Bürgerschaft auf den Wällen zur Annahme überreden wollte, blieb sie fest. Kaum hatte der Herzog von Braunschweig von diesen Verhandlungen zwischen Rat und Bürgerschaft gehört, so forderte er den Rat zu Goslar auf, alle Gemeinschaft mit den Kaiserlichen aufzugeben; er wolle der Stadt eine Besatzung schicken und ihr Beschützer sein. Unter diesen Verhältnissen beschloß man endlich, man wolle weder von Seiten des Kaisers noch von Seiten des Herzogs eine Besatzung in die Stadt nehmen, sondern sich auf die Tapferkeit der Bürger verlassen.

Zweite Belagerung. Da auch dieser Versuch des Herzogs Christian, in der Stadt festen Fuß zu fassen, fehlgeschlagen war, so versuchte er in demselben Jahre noch einmal, sich der Stadt zu bemächtigen. Es war am 24. März 1626 gegen Abend, als sich das herzogliche Kriegsheer vor Goslar abermals einfand, sich in der ersten und zweiten Nachtwache an verschiedenen Orten aufstellte, und jede Abteilung dahin gestellt wurde, wo sie den Sturm beginnen sollte. Von Zeit zu Zeit hörte man aber in der Stadt das Wiehern der Rosse

und dadurch ward die Aufmerksamkeit der Bürger rege. In aller Stille brachten sie jetzt ihr Geschütz auf den Wall und auf die Türme der Stadtmauer. Alle Festungswerke wurden auf das Sorgfältigste besetzt. Gegen Mitternacht ward die Stadt an 3 verschiedenen Orten angegriffen, während der Herzog selbst, von einer nahe gelegenen Sägemühle aus (Bentens Mühle), unweit des Breitenthores, mit seinen Gestücken (Kanonen) die Stadt beschießen ließ. Unter solcher Bedeckung begab sich ein Teil der herzoglichen Truppen nach einem gewölbten Schwibbogen an der äußersten südlichen Stadtmauer, durch welchen das Wasser aus der Stadt seinen Abzug hatte und suchte das hier herabhängende starke Fallgitter, welches die Öffnung verwahrte, in die Höhe zu heben. Allein das Gitter war mit starken Bäumen inwendig versperrt. Dazu kam noch, daß dieser Anschlag des Herzogs in der Stadt verraten wurde. Die Wache schlug sogleich Lärm, und nun erfolgte vom Walle und von den Bollwerken aus ein so gewaltiges Feuer auf diesen Heerhaufen, daß er zum Weichen genötigt ward.

Vor dem Klausthore. Ein anderer Heerhaufen des Herzogs versuchte einen Angriff auf das Nikolai- oder Klausthor. Hier zersprang auch die an den Thorflügeln befestigte Petarde unter furchtbarem Krachen. Eine Petarde oder Sprengmörser ist ein mit Pulver gefülltes Metallgefäß, ähnlich einer Glocke, welche zum Aufsprengen von Thoren, Palissaden u. s. w. im Festungskriege diente. Sie wurde auf ein Brett befestigt und mit einer Brandröhre versehen. Die Petarde wurde an das zu sprengende Thor gehängt und die Brandröhre angezündet. Als der Krach kam, meinten die Feinde, das Thor sei aufgesprungen und

drangen in Masse heran, um sich des Eingangs zu bemächtigen. Allein sie wurden mit einem so heftigen Kugel- und Steinregen empfangen, daß viele von ihnen auf dem Platze blieben und die übrigen die Flucht ergriffen.

Am Vitithore. Am hartnäckigsten ward vor dem Vitithore gekämpft. Hier hatte der Feind zwei Petarden anschrauben lassen, um den Eingang in die Stadt zu erzwingen, aber beide hatten nicht die gewünschte Wirkung. Die eine zersprang zwar und riß einige Splitter aus dem Thorflügel heraus, die andere aber zündete nicht. Da griffen die Belagerer nach den Sturmleitern, stiegen in den Stadtgraben hinab, und versuchten sich des Walles zu bemächtigen. Dieser aber war so stark besetzt, daß es nicht möglich war, ihn zu erobern. Aus großem und kleinem Geschütze erfolgte auf die Stürmenden ein so fürchterliches Feuer, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, ohne das Signal zum Rückzuge abzuwarten. Ihre Toten und Verwundeten hatten die Feinde größtenteils mit sich genommen. Die Umsicht und Tapferkeit der Bürger Goslars hatte sich bei diesem Angriff auf ihre Stadt auf das Glänzendste bewährt. Der Verlust des Feindes war groß; obgleich die Anzahl der Toten nicht festzustellen war, war sie doch bedeutend. Zwanzig Leichen, welche man noch im Stadtgraben fand, wurden in der Stadt beerdigt. Auch mehrere Gefangene wurden gemacht, welche aber bald wieder entlassen wurden. Von den Bürgern Goslars war nur einer gefallen und einer in seiner Wohnung so verwundet, daß er auch starb. Alle übrigen Verwundeten wurden wieder hergestellt.

Magister Nenndorf. Von starkem Gottvertrauen zeugt das Verhalten des Magisters Nenndorf, Rektor

an Goslars höherer Schule, während dieser ernsten Stunden. Er versammelte seine Schüler um sich und zog mit ihnen in Prozession zur Kirche, wo er um den Schutz des Allmächtigen und um Errettung aus dieser drohenden Gefahr inbrünstig betete. Wer denkt da wohl nicht an den Spruch: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

---

39. Tilly und die Stadt Goslar.

Sobald als möglich machte der Rat zu Goslar dem General Tilly Mitteilung von dem Angriff auf die Stadt und ersuchte ihn um Schutz. Tilly, der sich damals auf dem Oberharze befand, brach auch sofort auf, um den Unterharz seinen Schutz zukommen zu lassen. Allein den Herzog Christian traf er nicht mehr an, der hatte sich, weil er dem kaiserlichen Heere nicht gewachsen war, ins Kahlenbergische zurückgezogen. Kurz darauf, am 6. Mai 1626, starb er zu Wolfenbüttel im 29. Jahre seines Lebens.

Tillys Heerscharen aber durchstreiften die ganze Umgegend von Goslar und zwangen endlich am 27. August 1626 den König Christian von Dänemark, den Kriegsobersten von Niedersachsen, zur Schlacht bei Lutter am Barenberge, welches 4 Stunden von Goslar entfernt ist. In der Stadt, wo man unterdessen in der größten Angst und Besorgnis lebte, vernahm man deutlich den Donner der Kanonen und zählte über 200 Schüsse. Obgleich der Dänenkönig anfangs den Sieg davonzutragen schien, behielten die Kaiserlichen doch schließlich die

Oberhand. Das dänische Heer wurde zersprengt und floh. Manche Rotten von ihnen trieben sich noch lange nachher in der Umgegend des Harzes umher und machten in Gemeinschaft mit den Harzschützen und Schnapphähnen die Straßen unsicher.

Von den verwundeten kaiserlichen Kriegern wurden viele zur Pflege nach Goslar gebracht; aber die größere Anzahl von ihnen starb. Da zugleich auch die Pest hier noch immer wütete, so war die Anzahl der Sterbenden in der Stadt täglich sehr groß.

40. Die Schlacht am Hahnenberge.

Die Schnapphähne. Goslar hielt es im 30jährigen Kriege, obgleich es der evangelischen Lehre zugethan war, aus Klugheitsrücksichten mit dem Kaiser. Dafür wurde es nun aber auch von den evangelischen Fürsten als feindliche Stadt behandelt. Der Herzog Christian von Braunschweig, Gottes Freund und der Pfaffen Feind, wie er sich nannte, versuchte es zweimal, sich der Stadt zu bemächtigen, am 4. und 24. März des Jahres 1626. Beide Angriffe wurden aber dank der Aufmerksamkeit und Tapferkeit der Bürger Goslars abgeschlagen und der Herzog mußte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, abziehen.

Über diesen Fehlschlag ihres Herzogs waren die umwohnenden braunschweigischen Bauern sehr erbittert und suchten sich an den Bewohnern Goslars durch allerlei Plackereien zu rächen. Sie verbanden sich

mit den früher bereits erwähnten „Schnapphähnen“, den Franctireurs des 30jährigen Krieges, die man auch Harzschützen, Ströder, Buschreuter, Klopper oder Buschklopper nannte. Diese wilden, raublustigen Gesellen, die nach Recht und Gesetz nicht fragten, hatten sich verschiedentlich auf braunschweigischem Gebiete vor dem Breitenthore und Klausthore eingenistet. Vor letzterm Thore hatten sie eine Gerberhütte und den „Neuen Krug“ besetzt, vor dem breiten Thore den St. Pancratienhof und trieben nun gegen die Einwohner der Stadt ihr übles Handwerk.

Wie du mir, so ich dir. Die Chronisten erzählen nun folgenden Vorfall: „Am 6. Mai 1626 waren die Harzschützen hinter dem goslarschen Vieh am Sudmerberge. Die Soldaten und Bürger verfolgten sie und plünderten ihre Raubnester über der Oker. Der Flößemeister, der Schelm Oberster, war der erste. Er hielt wohl 20 Schüsse aus. In seinem Hause, bekam man die Fahne, 200 frische Bröte, Mehl und allerlei Viktualien; so viel ein jeder schleppen konnte, nahm er mit nach Goslar.

Die Harzschützen nahmen am 5. Juni vor dem Klausthore 35 Pferde weg. Darauf setzten die Bürger mit den Stadtsoldaten denselben in drei Haufen, jeder zu 80 Mann, nach, zwei Haufen in den Harz und ein Haufe nach der Oker hin, woselbst der Diebe gewöhnlicher Aufenthalt war. Die zwei Haufen forderten Hülfe, weil sie unter eine Partei Reuter, welche die Harzburg verproviantiert hatten, gefallen waren. Durch Trommelschlag wurde Hülfe aufgeboten und nachgesandt, und diese fiel den Reutern erst recht in die Hände und wurde total geschlagen. Die 160 hatten sich durch-

geschlagen und kamen zwischen der Oker und der Eulenburg aus dem Walde. Sie fielen den vorigen Reutern in die Hände und erlitten eine große Niederlage. Es blieben 12 Bürgersöhne und 20 Soldaten tot auf dem Platze. 20 waren verwundet und 16 wurden gefangen genommen. Der Hauptmann Jürgen Gokkel wurde angeklagt, daß er die Untergebenen übel geführt habe, auch beschuldigte man die Harzburger, daß sie mit Speck geschossen hätten." Die Gefangenen wurden nach Wolfenbüttel gebracht und die Übrigen kamen in gänzlicher Verwirrung in die Stadt zurück.

Herr Kantor Schucht teilt in seiner Chronik von Oker hierüber noch Folgendes mit: Die Gräber der Gefallenen sind zum Teil noch auf der Weide zwischen dem sog. Waghause und der Farbefabrik von Saltzer und Voigt erhalten. Bei der Anlage eines Gartens hat der Hüttenaufseher Edler einen Teil der Gräber mit den Gebeinen ausgegraben. Die Leichen waren in östlicher Richtung von einander gelegt.

---

41. Goslar unter der Schwedenherrschaft.

Einzug. Am 7. Sept. 1631 ward Tilly bei Breitenfeld vom Schwedenkönig Gustav Adolf geschlagen. Diese Schlacht veränderte auch die Lage in Goslar. Es währte nicht lange, so wurde auch die hiesige Gegend von den Schweden heimgesucht. Eine milde Behandlung konnte die Stadt von ihnen nicht erwarten,

da sie immer zum Kaiser gestanden hatte. Viele der angesehensten Bürger, auch einige Ratsmitglieder, verließen vor dem Eintreffen der Schweden die Stadt. Der Höchstkommandierende der Schweden war der Herzog Wilhelm von Weimar. Im Auftrage Gustav Adolfs hatte er in Thüringen ein Heer von 10000 Mann angeworben. Mit diesem Heere brach er 1632 von Erfurt auf, vereinigte sich im Januar mit dem schwedischen General Banner bei Osterwiek, und beide bezogen dann auf kurze Zeit ein Lager bei Kniestedt. In Goslar merkte man bald zu gut, daß es auf die Stadt abgesehen sei. Durch Unterhandlung glaubte man noch glimpflich davon zu kommen. Deshalb schickte der Rat eine Deputation nach Kniestedt, welche um Schonung der Stadt bitten und dem Herzog eine Summe Geldes anbieten sollte. Allein diese fand bei dem Herzog kein Entgegenkommen. Er begab sich vielmehr am 23. Januar 1632 mit 14000 Mann Fußvolk und Reiterei nach Goslar und hielt am folgenden Tage mit dem schwedischen General Banner seinen Einzug in die Stadt.

Brandschatzung. Kaum waren die Schweden hier eingetroffen, so forderten sie eine Kriegssteuer von 60000 Thalern, welche noch an demselben Tage herbeigeschafft werden sollte. Wie schwer diese Summe in der so vielfach bedrängten und verarmten Stadt zusammenzubringen war, ist leicht einzusehen. Die Frauen mußten ihre silbernen Schmucksachen, Halsketten, Haken und Becher, die Männer ihre Schuhschnallen und andere Silbersachen statt des Geldes zum Rathause bringen. Nur so war es möglich, das Geforderte bis zur festgesetzten Frist herbeizuschaffen. Die beiden Feldherren blieben bis zum 26. Januar in Goslar; dann brachen

sie nach Seesen auf. Sie ließen aber eine bedeutende Besatzung unter dem Befehl des Oberst Mützlaff zurück.

Verwaltung der Stadt. Die Verwaltung der Stadt ward dem Fürsten von Anhalt übertragen, der Statthalter in den magdeburgischen und halberstädtischen Landen war. Die gesamte Bürgerschaft mußte dem Könige von Schweden den Eid der Treue leisten. Der von dem Fürsten von Anhalt ernannte Kommissarius, Daniel Müller, ging mit großer Strenge vor und erlaubte sich oft große Härten. Ebenso zeigten sich auch die nacheinander kommandierenden Offiziere der Besatzung vielfach gewaltthätig. Es waren Mützlaff, Bürstorf, Türk, Schmidt, Schaffguck und zuletzt Hanson. Da sie merkten, daß der Rat es noch immer mit dem Kaiser hielt, so mußten die Bürger dieses häufig durch harte Erpressungen entgelten.

Die Schweden und das Domstift. Anfangs brachten die Schweden ihre Gefangenen in den Dom. Schlüssel und Einkünfte des Stifts waren in ihren Händen. Bald nach dem Einzuge der Schweden fingen die noch vorhandenen evangelischen Domherren, welche auf kurze Zeit von den Katholiken vertrieben worden waren, ihre Chorstunden wieder an; allein in den Besitz der Stiftsgüter wieder zu gelangen, war ihnen nicht möglich, so viele Mühe sie sich auch gaben, und so kräftig auch der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig sich ihrer annahm. Die Stiftshäuser wurden alle mit Einquartierung beschwert und mit starker Brandschatzung belegt. Das kleine und große Siegel des Stiftes hatte der anhaltsche Kommissarius Müller von den Jesuiten wieder erhalten und nahm sie beide nebst dem Statutenbuche und den Privilegien und Urkunden des

Domes mit nach Halberstadt. Erst der Abzug der Schweden aus Goslar änderte die Lage der Dinge, und die evangelischen Domherren kamen wieder in den Besitz der lang entbehrten Güter.

Abzug der Schweden. Nach ihrer Niederlage bei Nördlingen sahen sich die Schweden genötigt, zur Verstärkung ihrer Streitkräfte die Besatzungen aus den verschiedenen Städten an sich zu ziehen, und so schlug auch für Goslar die langersehnte Stunde der Befreiung. Am 23. Oktober 1635 verließ der schwedische Kommandant, General Hanson, in größter Eile die Stadt mit seiner ganzen Besatzung. Zwar forderte er bei seinem Abzuge noch die Kleinigkeit von 50000 Thalern, allein zur Beitreibung der Summe hatte er keine Zeit mehr. Die Stadt würde aber auch schwerlich imstande gewesen sein, dieselbe aufzubringen. Dafür entschädigte er sich aber durch die Mitnahme von 16 Kanonen, deren Gewicht 13900 Zentner betragen haben soll, sowie 40 Zentner Pulver, 20 Zentner Schwefel und 129 Ztr. Stückkugeln. Der Gesamtverlust, welchen die Stadt Goslar durch die Schweden erlitten hat, wird auf 600000 Thlr. berechnet. Von diesem Schlage hat sich Goslar nicht wieder erholt. Nach dem Abzuge der Schweden war die Freude hier so groß, daß man zwei Tage darauf in allen Kirchen ein Dankfest feierte. Goslar war im Besitze der Schweden vom 24. Januar 1632 bis zum 23. Oktober 1635.

42. Goslar nach dem 30jährigen Kriege.

Rückblick. Nach dem Riechenberger Vertrage von 1552, in welchem die Stadt die Bergwerke und den größten Teil ihrer Forsten verlor, ging es mit Goslar abwärts, obwohl sich anfangs in einzelnen Familien immer noch ein gewisser Reichtum erhielt. Aber der 30jährige Krieg hatte die letzte Blüte des Wohlstandes erstickt. Die alten Ratsgeschlechter, von Wildenstein, von Gowische, von Sulinge, von Dike und andere waren ausgestorben und die Beziehungen der Fürsten zu den Städten waren andere geworden.

Verfall der Sitten. Die Erziehung der Jugend war vernachlässigt und Verwilderung und Rohheit der Sitten traten unter den zerrütteten Verhältnissen überall zu Tage. Zu keiner Zeit erwähnt die Chronik so viele Schandthaten, welche hier verübt wurden als damals. Dieberei, Betrügerei, Beutelschneiderei waren an der Tagesordnung und unzählige Mordthaten werden aufgezählt. Im Jahre 1676 kam sogar auf einer hiesigen Hochzeit ein Mord vor und 1679 auf dem Freischießen und zwar auf dem öffentlichen Platze. Galgen und Rad, Staupbesen, Schandpfahl und Gefängnisse mußten daher beständig in Anspruch genommen werden. Auch Hexenverbrennungen fanden auf Köppelsbleek, wo auch Galgen und Rad ihren Standort hatten, noch statt.

Verarmung. Der einst so blühende Handel der Stadt ließ immer mehr nach, die Anzahl der Einwohner nahm ab und sank schließlich auf 5400 herab. Dadurch

verringerte sich aber die Einnahme aus Zöllen und Accise und auch die Kopfsteuer ward weniger. Das einst so blühende Brauwesen kam ebenfalls in Verfall. Wie war schließlich der Ruhm der goslarschen Gose gesunken! Von Jahr zu Jahr verringerte sich der Absatz des Bieres und immer tiefer sank daher der Wert der Brauhäuser, deren es in Goslar 301 gab. Sie wurden für die Hälfte des frühern Wertes verkauft. Und wie kläglich stand es um den Bergbau der Stadt! Sie besaß noch vier Gruben, die Ratstiefste, die Juny, die Liedersüll und die Eschenzoll genannt. Dort mußten wöchentlich Arbeiter gelohnt und ein eigener Faktor und Schichtmeister gehalten werden. Aber statt eines Gewinnes ergaben sich nur Verluste, so daß die Stadt endlich 1820 die vier letzten Gruben für die geringe Summe von 1000 Thlrn. an die Kommunion verkaufte. Auch die 400 Morgen Marstallsländerei und die 170 Morgen walkenriedschen Landes brachten verhältnismäßig wenig ein, da der größte Teil vermeiert oder verpachtet war. Nur einige zwanzig Morgen wurden durch vier Pferde, welche auf dem Marstalle gehalten wurden, seitens der Stadt bestellt.

Durch dieses Nachlassen der wichtigsten Einnahmequellen der Stadt versiegten die öffentlichen Kassen, das Tafelamt und Kistenamt, immer mehr und mehr, so daß sie bald nicht mehr im Stande waren, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Das Kistenamt, aus welchem die Geistlichen und Lehrer ihre Besoldungen erhielten, war so heruntergekommen, daß es mehrfach die Gehälter nicht auszahlen konnte.

Im Jahre 1682 war es den Predigern und Lehrern die Besoldungen von sechs Quartalen schuldig, und aus

dem Kornkistenamte erhielten sie nur den vierten Teil der ihnen zukommenden Frucht, obgleich eine Teurung herrschte. Einer der Prediger hatte 400 Thlr. zu fordern, obgleich seine ganze Einnahme kaum 200 Thlr. betrug. Das Kisten- oder Kastenamt war auf Einzahlungen von abhängigen Kolonen oder Zinszahlern der Umgegend angewiesen, welche aber nur spärlich flossen.

Auch das Tafelamt, welches unserer Kämmerei entspricht, befand sich in kläglichem Zustande und mußte oft seine Zahlungen einstellen. Unter diesen Umständen hielt es häufig schwer, die laufenden Ausgaben, wie das Schutzgeld an den Herzog zu Braunschweig (100 Thlr. und 2 Faß Bier), den Beitrag für das Reichskammergericht (231 Thlr. 3 Mgr. 3 Pf.) die sich oft wiederholenden Huldigungsgelder bei Thronbesteigungen von Kaisern (4000 bis 6000 Gulden) den Beitrag zur Reichsoperationskasse und andere Abgaben zu zahlen. Der Beitrag zur Reichsoperationskasse wurde nach Römermonaten festgesetzt. Ein Römermonat betrug 60 Gulden. Sowohl die Huldigungsgelder als auch die verschiedensten Römermonate blieb die Stadt Jahre hindurch dem Reiche oder dem Kaiser schuldig, so daß ihr diese schließlich verschiedentlich erlassen wurden. Auch war die Stadt mehrfach nicht imstande, die von ihr geforderte Anzahl Soldaten zur Reichsarmee zu stellen. Die beiden gewaltigen Brände von 1728 und 1788 trugen ebenfalls nicht wenig zur Verarmung der Stadt bei. Im Jahre 1789 betrug die Schuldenmasse, welche die Stadt aufgehäuft hatte, 120469 Thlr. 13 ggr.

Verwaltung und Rechtspflege. Ebenso schlecht wie mit den Finanzen der Stadt stand es um die Verwaltung und um die Rechtspflege. Recht war fast nur

gegen bare Bezahlung zu erlangen. Wollte man in der Nachbarschaft eine schlechte Rechtspflege bezeichnen, so nannte man die goslarsche Justiz. Die Räume des Rathauses waren derartig vernachlässigt, daß sie schließlich Rauchkammern ähnlich waren. Die Stufen des Marktbeckens waren zerfallen und der Marktplatz war in einen Morast verwandelt. Alle öffentlichen Angelegenheiten wurden vernachlässigt. Unter den Ratsmitgliedern herrschte gegenseitig das größte Mißtrauen, und waltete die furchtbarste Zerrissenheit; überall arbeitete man sich entgegen, niemand schien an Rechnungsablage zu denken, weder Handwerker noch Tagelöhner wurden bezahlt. Ja nicht einmal den Nachtwächtern vermochte man den verdienten Lohn zu geben, und selbst den Armen ward ihr wöchentliches Almosen vorenthalten. Die Stadt hatte allen Kredit verloren.

Trotz dieser schlechten Verhältnisse brachten manche in der Zeit liegenden Veränderungen und Neuerungen der Stadt neue Ausgaben. Bei Vernehmungen und Verhandlungen hörte das mündliche Verfahren auf und dafür trat das schriftliche ein. Dieses erforderte mehr Zeit und Mühe, und es mußten daher mehr Beamte angestellt werden.

Abtragung der Wälle. In der Zeit von 1788 bis 1794 wurden die mit Holz und Gebüsch bewachsenen fünf Wälle abgetragen und in Gartenland verwandelt. Die Stadt erhielt daraus eine Fläche von 60 Morgen, welche in Gärten eingeteilt und auf Erbenzins an die Bürger ausgethan, eine Einnahme von 150 Thlrn. brachte. Auch durch die Niederlegung der Stadtmauer wurde für die Bewohner der Stadt eine Verbesserung hergestellt, indem jetzt die frische Luft in die Stadt

drang und dadurch der Gesundheitszustand verbessert wurde.

Anfang zur Besserung. Durch das zielbewußte und energische Vorgehen des Bürgermeisters Johann Georg Siemens war in den letzten Jahren der Reichsunmittelbarkeit Goslars in Bezug auf die Finanzen, sowie auf die Verwaltung und die Rechtspflege bereits eine wesentliche Verbesserung eingetreten, aber dennoch stand es mit dem Kirchen- und Schulwesen und anderen Sachen noch schlecht, und die Stadt konnte sich nicht wieder emporarbeiten. Ein Hemmschuh war und blieb der großartig angelegte, kostspielige Verwaltungsapparat aus ihrer Glanzzeit, welchen zu vereinfachen die verarmte Stadt, deren Bürger zäh an den alten Überlieferungen hingen, sich nicht entschließen konnte. Die alte, für eine reiche Stadt zugeschnittene Verfassung war mit ihrem aus 40 Personen bestehenden Rate für die Stadt kein Segen mehr, sondern ein Unheil. Erst durch den Verlust ihrer Reichsunmittelbarkeit konnte diese vielköpfige Behörde abgeschafft werden und die Stadt einer neuen Entwickelung entgegen gehen.

---

43. Goslars Postwesen.

Botenwesen. Das öffentliche Postwesen ist eine Einrichtung der neuern Zeit, im Mittelalter kannte man dasselbe noch nicht. Wollte jemand einen Brief oder ein Packet von einer Stadt zur andern befördert haben, so bediente er sich der Botenleute. Hatte die Botschaft Eile, so verwandte man Läufer, die die Sache bei der

Unsicherheit der Wege rascher beförderten als Reiter oder Gespann. In den Hansastädten war bereits im Mittelalter ein geregeltes Botenwesen eingerichtet, welches den Verkehr mit den großen Handelsplätzen im Reiche bewerkstelligte. In Goslar ist der Bestand eines solchen sehr unwahrscheinlich, denn es befinden sich in den Rechnungsbüchern von der Mitte des 15. Jahrhunderts an wohl bedeutende Ausgaben für reitende und laufende Boten, die das goslarsche Wappenschild tragend, unter dem Schutze des Kaisers in Rats- und Gildendienst standen, aber kein Beleg für einen regelmäßigen Botenverkehr. Die Beförderung von Briefen und Packeten war eben noch Privatsache. Doch ließ sich der Rat den Schutz der öffentlichen Landstraßen eifrigst angelegen sein, indem er dieselben durch Straßenwächter bewachen ließ. Von diesen wurden im Jahre 1528 in der Fehde der Stadt mit dem Wegelagerer Georg Ziegenmeyer bei Vienenburg 11 Mann getötet und der 12. tötlich verwundet. Auch die Wachen auf den Warttürmen, deren im weitern Gebiete 5 da waren, hatten die Aufgabe, den „Wegelagerern, Buschkloppern, Schnapphähnen und andern Gesindlein“ das Handwerk zu legen.

Landstraßen. Eine Karte aus dem 16. Jahrhundert weist vier alte Landstraßen auf: die eine führte aus dem Breitenthore, wo sie bald, wie noch heute, sich in drei Wege verzweigte, von denen zwei nach Braunschweig und Vienenburg führten, während der dritte weiter der Oker zu in den sog. eisernen Weg einmündete, in dem man die alte über Oderbrück nach Nordhausen laufende Heerstraße erkennt. Jenseits der Oker durchquerte eine schmale Straße das Gebirge oberhalb des Okerthales (Adenberg). Eine zweite Haupt-

straße führte vom Vitithore aus durch den Hohlweg über das Gebirge bei Zellerfeld vorbei nach Osterode. Die dritte führte ebenfalls aus dem Vitithore durch den Hohlweg nach Seesen und die vierte aus dem Rosenthore nach Hildesheim. Die Verbindung mit dem Rammelsberge durch das Klausthor war noch nicht hergestellt. Dieser Weg wurde erst 1827 angelegt und der von Goslar nach Oker durchs Schleek führende 1829 bis 1830 und zwar beide durch die Kommunion. Die alten, ohne Rücksicht auf Terrainschwierigkeiten angelegten, Gebirgsstraßen waren reine Mordstraßen. Oft waren 8 Pferde kaum imstande, den Lastwagen mit Mühe und Gefahr den löcherigen und ausgewaschenen Weg hinauf zu schleppen. Die Straße vor dem Breitenthore, welche am meisten benutzt wurde, stand in dem Rufe, daß sie nur von genau Kundigen in der Dunkelheit zu befahren sei. So war es nicht nur in Goslar, sondern überall im Reiche, wenn man die großen Handelsstraßen verließ.

Allgemeines Postwesen. Die erste Postverbindung Deutschlands wurde vom Kaiser Maximilian I. um den Anfang des 16. Jahrhunderts (1621) zwischen Wien und Brüssel hergestellt, der in Oberdeutschland bald mehrere nachfolgten. Das Regal oder Privileg (Vorrecht) zur Anlage von Posten im Reiche übertrug der Kaiser dem Grafen von Thurn und Taxis. Anfangs mußte dieser zu dem Unternehmen noch Zuschüsse machen, aber bald brachte die Post viel Geld ein, so daß die Familie dabei sehr reich wurde. Nun fingen auch einzelne Fürsten an, unter ihnen auch der Herzog von Braunschweig, diesem Beispiele zu folgen. Der Graf von Thurn und Taxis war aber bestrebt, das ihm verliehene Regal über das ganze Reich auszudehnen und wurde hierbei vom Kaiser

unterstützt. Ja, 1608 ernannte der Kaiser sogar den Fürsten von Thurn und Taxis zum erblichen Reichs-General-Postmeister für das ganze Reichsgebiet, womit freilich viele Reichsstände nicht einverstanden waren. Durch den Ausbruch des 30jährigen Krieges wurde der Streit vorläufig beigelegt. Aber bereits 1642 protestierte das welfische Fürstenhaus gewaltig dagegen, daß der Fürst von Thurn und Taxis eine Postverbindung zwischen Hamburg und Nürnberg ohne Genehmigung der sächsischen Stände herstellte, wobei es von Brandenburg unterstützt wurde. Nun beschränkte sich der Fürst von Thurn und Taxis darauf, das Postmonopol in den reichsfreien Städten zu behaupten. So bekam auch Goslar eine kümmerliche Verbindung mit der von Hamburg über Nordhausen, Gotha nach Nürnberg laufenden kaiserlichen Post.

Goslarsche Posten. Zweimal wöchentlich mußte ein reitender Postbote ein Felleisen mit Briefen und Aktenpacketen zwischen hier und Hahausen befördern. Die Postsendungen hatten dort Anschluß an die Hamburg-Nürnberger Postverbindung. Der erste kaiserliche Postverwalter war der Wirt zum goldenen Anker, Johann Wetterling. Das Porto richtete sich nach der Meilenzahl, ein gewöhnlicher Brief von hier nach Wolfenbüttel kostete 8 Pfg., einer nach Wien 18 ggr. Gehalt bekam der Postmeister nicht, sondern er hatte Anteil am Porto. Am 1. Oktober 1675 sah man hier den ersten Postwagen und hörte in der Stadt das erste Posthorn. Die Äbtissin von Quedlinburg hatte dem Rate angeboten, ihren blauen Stiftswagen zur Beförderung von Sachen und Personen zwischen Halberstadt, Quedlinburg und Goslar einmal wöchentlich verkehren zu lassen. Hierdurch

wurde der Weg zwischen Goslar und Leipzig, der vorher über Braunschweig führte, bedeutend abgekürzt. Bald darauf zog auch der große Kurfürst Goslar in den Kreis des brandenburgischen Postverkehrs, indem er die zwischen Berlin und seinen niederrheinischen Besatzungen verkehrende Post über unsere Stadt lenkte. Auch mit Halberstadt schloß der Rat wegen Extraposten einen Vertrag ab, und bald kam auch die neue Post von Wernigerode nach Goslar.

Streitigkeiten. Durch diese verschiedenen Posten wurde natürlich das kaiserliche Postmonopol gewaltig benachteiligt und auch der Herzog von Braunschweig, der Erbschutzherr von Goslar, sah sich in seinem Rechte beeinträchtigt. Der junge Wetterling, der seines Vaters Nachfolger geworden war, erhob im Auftrage des Kaisers bei dem Rate Protest gegen diese Postverbindungen, und der Herzog von Braunschweig ließ ohne den Rat zu fragen hier ein Kontor für die Harzer Post eröffnen. Jedoch wurde dem Herzog vom Rate das Kontor geschlossen und dem kaiserlichen Proteste schenkte man kein Gehör. Aber auf gewaltiges Drohen des Herzogs wurde das Kontor wieder eröffnet, und zwar mit der Bedingung, daß es sich nur auf braunschweiger Postsachen beschränken solle. Zu derselben Zeit gestattete aber der Rat der brandenburgischen Post in Goslar Station zu machen und erlaubte dem Postillon in der Stadt „das Hörnlein zu blasen“. Sofort forderte nun der Herzog von Braunschweig für seinen Postillon dasselbe Recht, und als ihm dieses abgeschlagen und dem Postillon das Blasen verwehrt wurde, befahl er seinem Posthalter, er solle sich durch niemand in der Ausübung des vollen Postrechtes in der Stadt behindern

lassen. Gleichzeitig drohte er aber auch dem Rat mit seinen Machtmitteln und mit Repressalien. Endlich gab der Rat klugerweise nach und die braunschweiger Harzpost blieb bestehen.

Durch alle diese Ränke und Eifersüchteleien der verschiedenen Posten am hiesigen Orte wurde aber die Entwickelung dieser so segensreichen Einrichtung so gehemmt, und gehindert, daß die goslarsche Reichspost weithin in den schlechtesten Ruf geriet. Alle Bemühungen des Rates, die unerquicklichen Eifersüchteleien und Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Postverwaltungen beizulegen, waren vergeblich. Die Lage des Postwesens der Stadt besserte sich nicht, bis im Jahre 1802 Goslar von Preußen besetzt wurde. Jetzt wurde die Post Staatseinrichtung, erhielt eine einheitliche Leitung und nahm bald einen bedeutenden Aufschwung.

Früheres Reisen. Das Reisen war in der damaligen Zeit nicht nur teuer, sondern bei dem Zustande der öffentlichen Wege überhaupt eine gefährliche Sache. Die ersten Postwagen zur Beförderung von Personen und schwerem Gepäck, welche hier erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt wurden, glichen unsern Frachtwagen. Die Reisenden waren durch ein darüber gespanntes Segeltuch notdürftig gegen die Unbilden des Wetters geschützt, mußten aber stets in Sorge sein, sich die Beine zwischen den Kisten und Kasten zu zerquetschen. Auch kam es vor, daß solch ein hochbepackter, von 8 bis 10 Pferden mühsam vorwärts geschleppter Reichspostwagen im Wege stecken blieb, bis vom nächsten Dorfe Vorspann herbeigeholt wurde. Jeder Postwagen hatte einen Vorreiter und Bedeckung, um denselben gegen räuberische Überfalle zu schützen. Extrapostpferde konnte

der kaiserliche Postmeister in Goslar anfangs nicht stellen, sondern er überließ es den Privatfuhrleuten, sich mit den Extrapostreisenden zu einigen.

Postillone. Die Postillone, welche den Spitznamen „Schwager" führten, waren früher meist rohe, gewaltthätige Patrone, als schlimme Gäste von den Wirten gefürchtet, bei welchen sie einkehrten und so händelsüchtig, daß sie nicht selten die Veranlassung zu blutigen Raufereien waren.

Posthalterei. Seit 1679 war in Goslar eine Posthalterei im Betriebe. Diese unterhielt anfangs mit einem Frachtwagen auch den Verkehr zwischen Braunschweig und dem Oberharze. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Betrieb ein umfangreicher und bedeutender. Extraposten nach allen in der Umgegend belegenen Städten und Ortschaften waren hier zu haben und dabei wurden regelmäßige Personenposten von Goslar nach dem Oberharze, nach Harzburg, Vienenburg und Seesen durch die Posthalterei befördert. Am lebhaftesten war der Verkehr mit dem Oberharze, wo vielfach Extraposten gestellt werden mußten. Diese Linie ist auch die zuletzt eingegangene. Im Jahre 1883 befuhr die letzte Post aus Goslar die Harzstraße. Mit der zunehmenden Eisenbahnverbindung sank der Umfang der Posthalterei mehr und mehr und beschränkt sich jetzt nur noch auf die Besorgung der Packetbestellfahrten, da auch die Bahnhofsfahrten seit Erbauung des neuen Postgebäudes in Wegfall kamen.

Zweigstelle. Seit 1888 besteht eine Zweigstelle des Postamtes auf dem Bahnhofe, welche auch gewöhnliche und Einschreibebriefsendungen sowie Telegramme annimmt und Postwertzeichen verkauft.

Briefe und Packete. Der Ortsbestelldienst war anfangs mit dem Wagemeisterdienst vereinigt, wurde aber im Jahre 1847 einer besondern Person übertragen. Diese erhielt dafür jährlich 75 Thlr. Gehalt und außerdem die Bestellgelder. Diese betrugen für einen gewöhnlichen Brief 2 Pf. für andere Briefe, Packete und für Briefe außerhalb der Stadt 4 bis 6 und mehr Pfennige. Gegenwärtig sind 10 Briefträger, 12 Postschaffner und 3 Postboten beschäftigt. Die Bestellung erfolgt täglich 4 mal und Sonntags 1 mal. Packete werden täglich 2 mal und Sonntags 1 mal durch den Postwagen in der Stadt befördert. Die Packetbestellung wurde bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführt, da sie sich aber nicht lohnte, wieder abgeschafft und erst 1871 mit gutem Erfolge wieder aufgenommen. Der Packetverkehr wurde zuerst durch Handwagen ausgeführt, nahm aber so an Umfang zu, daß man 1887 Packetbestellungsfahrten einführen mußte.

Landbriefträger. Seit 1868 wurde die regelmäßige Landbriefbestellung eingeführt und zwar täglich einmal durch einen Landbriefträger. 1883 mußte eine zweite Kraft im Landbestellungsdienste eingestellt werden, und gegenwärtig wird der in 4 Reviere eingeteilte Landbestellungsbezirk durch 4 Boten, am Werktagen zweimal und Sonntags einmal begangen.

Verkaufsstellen von Postwertzeichen und Briefkasten. Zur Bequemlichkeit der Stadtbewohner sind an verschiedenen Straßen Verkaufsstellen von Postwertzeichen eingerichtet und etwa 20 Briefkasten aufgestellt, welche täglich sechsmal und Sonntags dreimal geleert werden.

Telegraphie und Telephon. Am 1. Oktober 1859 erhielt Goslar telegraphische Verbindung, und

zwar wurde hier eine Telegraphenstation mit beschränktem Tagesdienste eingerichtet. Jetzt ruht der Telegrammbeförderungsdienst Tag und Nacht nicht. Auf fünf durchgehenden Leitungen, einer Verbindungsleitung nach dem Bahnhofe und einer Fernsprechleitung mit 114 Anschlüssen



Postgebäude.

wird der Verkehr vermittelt, elf Schreibapparate und ein Fernsprechapparat befinden sich im Betriebe. Die Telegraphenstation ist im Jahre 1877 mit dem Postamte vereinigt.

Postgebäude. Das für die Post im Jahre 1856 von der hannov. Regierung auf der Breitenstraße angekaufte Gebäude entsprach bei dem Anwachsen der Bevölkerung und den geänderten Verkehrsverhältnissen

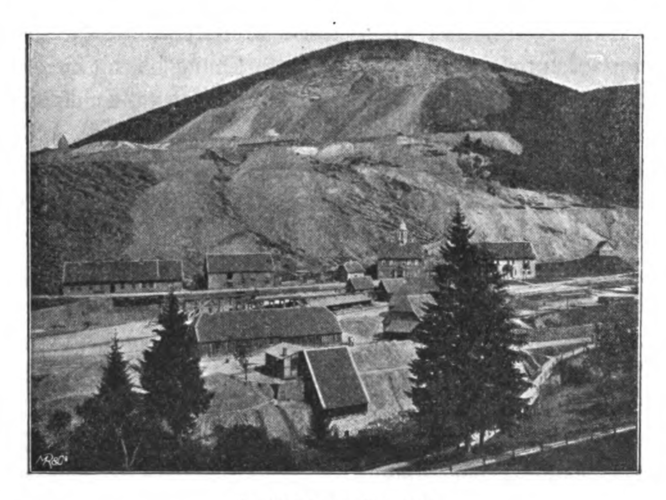
durchaus nicht den Bedürfnissen der Neuzeit. Daher wurde im Jahre 1892 das Grundstück an der Ecke der Bahnhofs- und Mauerstraße, welches nur 270 Meter vom Bahnhofe entfernt ist, zum Preise von 132000 ℳ. erworben und darauf das jetzige neue monumentale Postgebäude erbaut. Dieses reihet sich in jeder Beziehung würdig der alten Kaiserstadt an. Das Äußere hat ohne besondern Prunk einen der Bedeutung des Gebäudes und des Ortes entsprechende Ausgestaltung erhalten. In Rücksicht auf die ältesten Bauwerke der Stadt und den für diese so bedeutsamen Zeitabschnitt, in welchem sie die Hauptresidenz der salischen Kaiser bildete, sind die Stilformen des Äußern und des Innern aus der romanischen Bauweise entwickelt.

44. Der Kommunionharz.

Sieben Besitzer. Mit dem Tode des Herzogs Friedrich August, eines Enkels von Herzog Julius, starb das mittlere Haus Braunschweig aus, und die Besitzungen gingen nun auf das mittlere Haus Lüneburg über. Dazu gehörten 7 Fürsten. Zwei von ihnen hatten ihren Wohnsitz in Harburg, zwei in Dannenberg und drei in Celle. Diese schlossen am 14. Dez. 1635 einen Erbvergleich, wonach die Gebiete auf dem Ober- und Unterharze nebst den darin befindlichen Berg- und Hüttenwerken eine gemeinschaftliche Masse bildeten. Der Reinertrag wurde unter die sieben Herzöge gleichmäßig verteilt. Das Kommuniongebiet umfaßte die Hoheit über die Bergwerke und Bergstädte Zellerfeld, Wilde-

mann, Grund, Lautenthal, Rammelsberg mit seinen Hütten, Salzwerk Juliushall in Harzburg und Eisenfaktorei und Eisenwerk Gittelde.

Zwei Besitzer. Durch Aussterben der Fürstenhäuser kamen nach und nach vier Teile an das Haus Hannover und drei an Braunschweig. Im Jahre 1788 wurde durch einen



Rammelsberger Bergwerk.

Teilungsvergleich zwischen Hannover und Braunschweig die Gemeinschaft der Berg- und Hüttenwerke der vier Bergstädte Zellerfeld, Wildemann, Grund und Lautenthal aufgehoben und blieben nur noch der Bergbau im Rammelsberge mit den dazu gehörigen Hütten in Oker, Astfeld und Langelsheim, die Messinghütte und der Kupferhammer in Oker, das Salzwerk Juliushall zu Harzburg, der Zehnten und der Vitriolhof in Goslar und die Eisenhütte bei Gittelde nebst dem Bergbau

daselbst zu 4/7 und 3/7 Teilen bestehen. Im Jahre 1849 kam das Salzwerk Juliushall in den alleinigen Besitz von Braunschweig. Später wurde die Eisenhütte in Gittelde und 1870 die Messinghütte und der Kupferhammer in Oker eingestellt.

Verwaltung und Rechtspflege. Die Zivilrechtsprechung über die Bewohner der Kommunion hatte das Bergamt, das 1788 von Zellerfeld nach Goslar verlegt wurde und die Kriminalrechtsprechung übte die Berghauptmannschaft aus. Das Kommuniongebiet stand zunächst unter dem Kommunion-Bergamte zu Goslar, das aus dem Bergrate am Rammelsberge, dem Zehntner und Bergmeister zu Goslar und dem Hüttenraiter zu Oker zusammengesetzt war. Die Rechtssachen leitete der Zehntner, der Jurist sein mußte. Die höhere Instanz bildete die Berghauptmannschaft zu Klausthal und die Herzogliche Kammer der Berg- und Hüttenwerke zu Braunschweig. In den geraden Jahren führte Hannover in den ungeraden Braunschweig den Vorsitz.

Staatsvertrag. Durch den Krieg von 1866 fiel der hannoversche Anteil an Preußen. 1874 wurde durch einen Staatsvertrag zwischen Preußen und Braunschweig das Kommunionbergamt aufgehoben, die Berg- und Hüttenwerke blieben indes im gemeinschaftlichen Betriebe beider Staaten und sind es noch jetzt. Nach diesem Vertrage erhielt Preußen die Kommunions-Unterharzischen Territorien: Zehnten und Vitriolhof zu Goslar, den Stollen vor Goslar und das Territorium am Rammelsberge. An Braunschweig fielen dagegen: der gemeinschaftliche Teil vom Orte Oker, die Herzog Juliushütte bei Astfeld, die Frau Sophienhütte und Potaschenhütte bei Langelsheim und die Eisenhütte bei

Gittelde. Preußen wurden ferner einverleibt die bisherigen braunschweigischen Territorien: Das Gehöft zum Auerhahn, ferner die Gebäude, Gehöfte, Gärten, Holz- und ähnliche Plätze vor dem breiten Thore, am Osterfelde, im Schleeke und vor dem Klausthore, sodann auch die an der Gose belegenen Mühlen und das Kloster Frankenberg. An Grund und Boden hatte Preußen mehr, an Einwohnerzahl aber Braunschweig mehr erhalten. Das an Preußen gefallene Gebiet wurde mit der Stadtgemeinde Goslar vereinigt.

Zehnten und Eigentümlichkeiten. Der alte Zehnten stand an der Zehntstraße, an der Stelle der jetzigen Kaserne. Als derselbe im Jahre 1811 gleich nach der am 14. September erfolgten Abreise Jeromes, der Goslar mit seiner Gemahlin besucht hatte, abbrannte, ward er an den Marktplatz verlegt. Leider konnte bei dem Brande des Zehntens das Archiv nicht gerettet werden. Nachdem das Kommunion-Bergamt 1874 aufgehoben wurde, ward das Gebäude vom preußischen Fiskus erworben und darin das Amtsgericht eingerichtet. Der Vitriolhof wurde 1872 an einen Privatmann verkauft, und nach mehreren Jahren niedergerissen. An seiner Stelle, zwischen Abzucht und Glockengießerstraße stehen jetzt verschiedene neue Häuser. Das Kommuniongebiet bildete früher gleichsam einen Staat im Staate. Seine Bewohner genossen manche Vorteile. Sie zahlten keine direkten Steuern, spielten mit ungestempelten Karten, hatten ungestempelte Kalender, tranken unversteuerten Wein ꝛc. und waren frei vom Militärdienst.

45. Eine Huldigungsfeier.

Bei dem Regierungsantritt des Kaisers Joseph I. im Jahre 1705 fand hier die letzte Huldigungsfeier statt, welche folgendermaßen verlief:

Am 4. November erschien als Stellvertreter des Kaisers der Reichsgraf Albrecht Anton, Graf zu Schwarzburg und Hohenstein, Herr zu Arnstadt, Sondershausen, Lohra und Klettenberg, an der Landesgrenze und wurde hier von der Bürgerschaft und einem Kavallerie-Korps empfangen. Der Stadtsyndikus, Dr. Kempfer, bewillkommnete ihn an der Grenze mit einer Anrede und der Bürgermeister, Dr. Trumpf, mit einer solchen am breiten Thore, wo ihm auf einem Samtkissen die Schlüssel der Stadtthore überreicht wurden. Hierauf begleiteten ihn sämtliche Mitglieder des engeren Rates zu Fuß, mit entblößten Häuptern, in seine Wohnung, während der Donner der Kanonen ihn von den Wällen her begrüßte. Die ganze Bürgerschaft paradierte dann vor der Wohnung des Reichsgrafen mit ihrem Gewehr in vortrefflicher Ordnung. Der 5. November, der eigentliche Festtag, wurde mit allen Glocken eingeläutet, und nachdem sich der Vertreter des Kaisers mit seinem Sohne und seinem Gefolge in die Marktkirche begeben hatte, begann ein feierlicher Gottesdienst mit Kirchenmusik. Der Senior des geistlichen Ministeriums, Heinrich Dommes, hielt dann die Huldigungspredigt, und mit dem Gesange: „Herr Gott dich loben wir" schloß die kirchliche Feier. Dann ging der Zug zum Rathause, wo sich der Graf auf den im Rathaussaale hergerichteten Thron begab, vor welchem sich der Bürgermeister, der Rat, das geistliche Ministerium, die Abgeordneten der

Gilden und Gemeinde, sowie viele Honoratioren der Stadt versammelt hatten. Hier hielt der Kanzler des Grafen, Herr von Beilwitz, eine Anrede, welche der Syndikus, Dr. Kempfer, erwiderte. Darauf ward von den Stadtbehörden der Eid der Treue abgelegt. Der Lehnsessel des Thrones, auf welchem der Stellvertreter des Kaisers während der Huldigung saß, ist noch heute im Huldigungszimmer zu sehen. In die Lehne des Stuhles ward das Bild des Kaisers, dem gehuldigt wurde, hineingehängt. Es ist sehr zweifelhaft, ob das sog. Huldigungszimmer je zu dieser Festlichkeit bestimmt gewesen ist, zumal auch der Kaisersessel erst in neuerer Zeit darin aufgestellt ist. Wahrscheinlich hat der Raum, wie früher gebräuchlich, als Rathauskapelle gedient. Die bildlichen Darstellungen unterstützen diese Vermutung, und alte Urkunden berichten, daß im Jahre 1506 von dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Bischof Johann von Hildesheim eine Rathauskapelle hier eingeweihet wurde. Vom Rathause bewegte sich der feierliche Zug zum Marktplatze, wo unter einer Tribüne sich die Bürgerschaft aufgestellt hatte und ebenfalls den Huldigungseid ablegte. Dann wurde unter dem Donner der Kanonen dem Kaiser ein Hoch gebracht.

Auch das Domstift hatte an demselben Tage eine besondere Feier. Sie fand in der Münsterkirche statt, wo Gemeindegesang mit dem Chorgesange der Canonici abwechselte. Diaconus Heineccius, Verfasser der „goslarschen Altertümer", hielt dann eine lateinische Lobrede. Mit Musik und Gesang schloß der Gottesdienst.

Des Abends fand bei dem Domdechanten, Reichshofrat Anton von Seidensticker, ein glänzendes Festmahl statt, wobei drei Musikkorps wirkten. Die ganze Stadt

war illuminiert. Am 6. November verließ der Reichsgraf die Stadt wieder.

---

46. Der Legationsrat von Dohm.

Goslar wird preußisch. Am 6. Juni 1802 ward die freie Reichsstadt Goslar von preußischen Truppen besetzt und dem preußischen Staate einverleibt. Damit hörte die Reichsunmittelbarkeit der Stadt auf. Im Spätherbst desselben Jahres sandte der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Legationsrat von Dohm nach hier, um die städtischen Angelegenheiten zu ordnen und die Überführung der Stadt in den preußischen Staatsverband zu bewirken. Das Hauptbestreben des Herrn von Dohm ging dahin, den Einwohnern diesen Übergang von der freien Reichsstadt in den preußischen Staatsverband möglichst leicht und segensreich zu gestalten. Zunächst ließ er sich von der bisherigen Stadtbehörde einen eingehenden Bericht über die Verhältnisse der Stadt anfertigen und nachdem er auf diese Weise einen genaueren Überblick gewonnen hatte, fing er an, seine Aufgabe zu lösen. Da er Rechtspflege und Verwaltung in guter Ordnung fand, so richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf das hiesige Kirchen- und Schulwesen. Mit emsigem Fleiße und mit der größten Ausdauer suchte er sich von dem Zustande und von den Verhältnissen sowohl in der Vergangenheit als für die Gegenwart ein klares Bild zu verschaffen, um die notwendigen Veränderungen zum Wohle der Stadt so gut als möglich durchführen zu können.

Kirchenwesen. Zunächst vereinigte von Dohm die kleine Thomasgemeinde, welche ihre Gottesdienste seit langen Jahren im Dome abhielt, mit der Marktgemeinde. Sodann wurde auch die Jakobikirche eingezogen und den katholischen Einwohnern der Stadt überwiesen. Letztere besaßen seit der Reformationszeit (1528) kein eigenes Gotteshaus in Goslar, sondern mußten ihre religiösen Bedürfnisse in Grauhof befriedigen und auch ihre Kinder dahin zur Schule schicken. Auch die Jakobigemeinde wurde mit der Marktgemeinde vereinigt und die beiden Prediger derselben an die Marktkirche versetzt. Somit blieben von fünf evangelischen Pfarrgemeinden, welche die Stadt von Alters her hatte, nur noch drei bestehen, und die Anzahl der Prediger wurde von acht auf vier herabgesetzt, denen noch zwei Hülfsprediger beigegeben wurden. Vor wenigen Jahren war bereits die Anzahl der Prediger von neun auf acht herabgesetzt. Bei der geringen Einwohnerzahl von 5400 Seelen schien von Dohm die Anzahl von vier Predigern und zwei Gehülfspredigern zu genügen.

Stifter. Auch die einst so blühenden kaiserlichen Stifter, das Dom- und Petersstift wurden von dem Legationsrat von Dohm aufgehoben. Nach dem Absterben der zeitigen Stiftsherren sollten die Stellen nicht wieder besetzt werden. Die Einkünfte der beiden Stifter, welche damals 4600 Thlr. betrugen, sollten zur Verbesserung des Diensteinkommens von Kirchen- und Schuldienern verwandt werden, welches bisher ein sehr karges gewesen war. Aber auch diese Gelder, selbst wenn sie alle frei wurden, reichten noch nicht dazu aus, das hohe Ziel, welches sich Herr von Dohm gesteckt hatte, zu erreichen, daher bestimmte er auch die

Überschüsse des Klosters Neuwerk für diesen Zweck. Hauptsächlich sollten dieselben aber für die zu errichtende höhere Töchterschule dienen. Die Überschüsse vom großen heiligen Kreuze sollten zur Verbesserung des Waisenhauses, mit welchem eine Armen- und Industrieschule verbunden wurde, verwandt werden.

Den Stiftsherren wurde jetzt auch auf mehrfachen Wunsch der Chordienst erlassen und somit der Gottesdienst in der alten Münsterkirche ganz eingestellt. Dadurch ging der Dom, der recht baufällig war, seinem Verfalle rasch entgegen, so daß er in den Jahren von 1818 bis 1821 abgerissen werden mußte, weil keine Mittel zu seiner Erhaltung vorhanden waren.

An der Jakobikirche wurde ein katholischer Prediger angestellt und auch die nötigen Mittel zur Einrichtung des katholischen Gottesdienstes angewiesen. Sodann wurde auch eine katholische Schule mit einem Lehrer eingerichtet.

Schulwesen. Das bisherige Gymnasium, welches zur Zeit des 30jährigen Krieges unter dem Direktorat des Magisters Joh. Nendorf in hoher Blüte stand, wurde jetzt in eine Bürgerschule verwandelt und mit sechs Lehrern besetzt, an deren Spitze der bisherige Rektor des Gymnasiums Christian Ernst Gehrich stand. Das Schulgebäude befand sich bis 1825 auf dem hohen Wege. Das Schulgeld betrug für die erste Klasse 1 Thlr. 8 ggr., für die zweite 1 Thlr. und für die dritte Klasse 16 ggr. für das Vierteljahr.

Auch die höhere Töchterschule, welche Ostern 1804 auf der Breitenstraße eröffnet wurde, stand unter der Leitung des Rektors Gehrich. Das Schulgeld betrug hier 1 Thlr. 12 ggr., aber auch für Reinigung und Heizung mußte jedes Kind noch 4 ggr. bezahlen.

Die Anzahl der bisherigen Elementarschulen, welche man Opferschulen nannte, ward zwar beibehalten, jedoch wurden die Geschlechter getrennt und zwei Knaben- und zwei Mädchenschulen eingerichtet. Bei jeder Knabenschule ward ein Lehrer und bei jeder Mädchenschule neben einem Lehrer auch eine Lehrerin angestellt. Die Leitung dieser Unterschulen erhielt ein bisher an der lateinischen Schule angestellter Lehrer, Namens Holzberg. Für die Knabenschulen wurden die Opfermannswohnungen der St. Stephani- und der Frankenberger Pfarre bestimmt, für die Mädchen dagegen die Häuser der Markt- und Jakobipfarre. Das Schulgeld betrug für das Vierteljahr 6 ggr.

An der Waisenhausschule, welches eine Frei- und Industrieschule war, wirkte ein Inspektor und ein Lehrer.

Alle diese Anstalten wurden mit einer Instruktion versehen und standen unter der Leitung eines Schulkollegiums. Letzteres bestand aus 6 Personen: aus zwei Mitgliedern des Magistrats, aus zwei Geistlichen und aus den beiden ersten Lehrern der Bürgerschule. Auch für das Schulkollegium entwarf der Legationsrat von Dohm eine Instruktion: Das Schulkollegium sollte in jedem Monat eine Zusammenkunft haben, und zwar auf dem Rathause. Das Schulkollegium sollte die Aufsicht über sämtliche Lehrer und Lehrerinnen der Stadt führen, die Unterrichtsgegenstände und Stunden bestimmen, Schulordnungen entwerfen, Vorschläge wegen Anstellung der Lehrer und Lehrerinnen machen u. s. w. Ihm sollte die Visitation der Schulen obliegen, so daß alle 14 Tage jede Schule und jede Klasse von einem Mitgliede des Schulkollegiums besucht würde. Gegen Ende jedes halben Jahres sollte eine außerordentliche Konferenz

gehalten werden, und eine Einladung zu derselben an alle Lehrer und Lehrerinnen ergehen.

---

47. Kaiser Wilhelms I. Besuch in Goslar.

(Bild im Kaiserhause.)

Reiterstandbild. Der erste Hohenzollernkaiser, Wilhelm I., der Gründer des neuen deutschen Reiches, hat vor dem Kaiserhause, neben Barbarossa, ein Reiterstandbild erhalten. Während die Formen bei Barbarossa markig und massig erscheinen, sind sie bei Kaiser Wilhelm mild und sanft. Er sitzt im einfachen Militärmantel mit dem Helm auf dem Kopfe auf einem schlank gebauten Pferde. Das Haupt hat er leicht vorgebeugt und die Hände, in denen die Zügel ruhen, sind lose aufeinander gelegt. In diesem Reiterbilde tritt uns die freundliche Gestalt eines Friedensfürsten entgegen. Das Standbild ist von Walter Schott in Berlin angefertigt.

Kaiser Wilhelm I. in Goslar. Kaiser Wilhelm I. beehrte am 15. August 1875 Goslar mit seinem Besuche, um die alte Kaiserpfalz selbst in Augenschein zu nehmen. In seiner Begleitung befand sich auch der Bruder des Kaisers, Prinz Karl von Preußen, der bei dieser Gelegenheit das Versprechen gab, den in seinem Besitze befindlichen alten goslarschen Kaiserstuhl nach seinem Tode der Stadt Goslar testamentarisch zu vermachen. Das Versprechen ist später auch eingelöst. Brausender Jubel empfing den allverehrten Monarchen in der alten Kaiserstadt, die ihm zu Ehren einen reichen

Festschmuck angelegt hatte, und das Geläute der Glocken aller Kirchen begleitete feierlich seinen Einzug. Die Fahrt ging vom Bahnhofe direkt nach der Kaiserpfalz. Der ganze Weg dahin war mit jungen Tannenbäumen geschmückt und verschiedene Vereine bildeten Spalier. Nachdem der Kaiser die alte Pfalz unter Führung des Geheimen Baurats Mittelbach aus Hildesheim besichtigt hatte, nahm er mit seiner Begleitung den Weg vom Kaiserhause zur Domkapelle und zum Kasernenplatz zu Fuß. Bei Besichtigung des Kriegerdenkmals gab der Kaiser den Befehl, daß an demselben die Namen der 1870 und 71 gefallenen Jäger angebracht würden.

Der Kronprinz in Goslar. Auch der damalige Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich III., war an demselben Tage hier anwesend. Er kam von Kassel und machte den Weg von Seesen nach hier zu Wagen, da eine Eisenbahn von hier nach Seesen noch nicht ging. Die hiesigen Fuhrherren machten sich eine Ehre daraus, auf ihren kräftigen Fuhrmannspferden dem hohen Herrn bis Langelsheim entgegen zu reiten und dann seinen Wagen bis auf den hiesigen Marktplatz zu begleiten. Der Kronprinz traf bereits um 5 Uhr morgens hier ein und nahm in der Kaiserworth Wohnung. Bis zum Eintreffen des Kaisers, um 2 Uhr nachmittags, besichtigte der Kronprinz mit regem Interesse alles, was unsere Stadt an Sehenswürdigkeiten zu bieten hat, darunter das Rathaus, die Frankenberger- und die Klosterkirche, ja sogar das St. Annenhaus. Hier ist auf seine Veranlassung und Kosten die alte Figurenstickerei von der Legende der heiligen Gertrud, welche sehr gelitten hatte, wieder hergestellt. Nachdem der Kaiser mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, das Essen

im Offizierkasino eingenommen hatte, verließ derselbe mit seinem Gefolge noch spät nachmittags unsere Stadt wieder, um sich zur Einweihung des Hermannsdenkmals nach Bückeburg zu begeben.

Bild im Kaiserhause. Über der kleinen rundbogigen Eingangsthür unseres Reichssaales befindet sich ein kleineres einfarbig ausgeführtes Gemälde, welches dem Andenken des kaiserlichen Besuches zu Goslar im Jahre 1875 gewidmet ist. Wir sehen dort das Kaiserhaus in seiner jetzigen Gestalt. Kaiser Wilhelm I. und der Kronprinz nebst zwei Adjutanten fahren auf dem breiten Fahrwege, welcher zu demselben führt, langsam hinauf, umdrängt von einer freudig erregten Volksmenge, deren Jubelrufe sie huldvoll erwidern. Weiter nach unten sieht man eine Schar Helden und Sänger aus den Freiheitskriegen, unter ihnen Körner und Rückert, welche dem Einiger des Reiches entgegenjubeln.

---

48. Goslars Verwaltung.

Der Magistrat. In Goslar gilt, wie in allen hannoverschen Städten, die hannoversche Städteordnung vom Jahre 1852. Hiernach wird die Stadt von den städtischen Kollegien, welche aus Magistrat und Bürgervorstehern bestehen, verwaltet. An der Spitze der Verwaltung steht der Magistrat, der aus 5 Mitgliedern zusammengesetzt ist: dem Bürgermeister, dem Syndikus und 3 Senatoren. Alle Mitglieder des Magistrats werden von einer zu diesem Zwecke sich bildenden Wahlkommission, welche aus eben so vielen Mitgliedern

des Bürgervorsteherkollegiums als Magistratsmitgliedern bestehen muß, gewählt und müssen von der Regierung bestätigt werden. Der Bürgermeister und der Syndikus müssen Juristen sein, während dieses bei den Senatoren nicht erforderlich ist.

Der Magistrat besorgt nach einer bestimmten Geschäftsordnung und unter Mitwirkung des Bürgervorsteherkollegiums die ganze Verwaltung der Stadt. Werden Veränderungen oder neue Einrichtungen beantragt, so kann sie der Magistrat genehmigen; nur in zweifelhaften Fällen ruft er die Oberbehörde, die Regierung, zur Entscheidung an.

Die Bürgervorsteher. Der Magistrat soll die Stadt möglichst nach den Wünschen der Bürgerschaft verwalten. Da aber bei der großen Anzahl nicht alle Bürger nach ihrer Meinung gefragt werden können, so hat die Bürgerschaft aus ihrer Mitte Vertreter zu wählen, welche Bürgervorsteher heißen. Unser Bürgervorsteherkollegium besteht aus 9 Personen; hiervon wählt der Marktbezirk 4, der Stephanibezirk 3 und der Frankenberger Bezirk 2 Vertreter. Sie werden auf 6 Jahre gewählt und müssen sich, wenn sie ihr Amt weiter führen wollen, nach Ablauf dieser Zeit einer Neuwahl unterwerfen. Fünf von den Bürgervorstehern müssen auch Hausbesitzer sein, und zwar zwei im Markt-, zwei im Stephani- und einer im Frankenberger Bezirk. Jeder unbescholtene Bürger, der das 25. Jahr überschritten hat, kann wählen und auch gewählt werden. Der Bürgervorsteher erhält durch seine Wahl die unumschränkte Vollmacht, die Bürger in allen städtischen Angelegenheiten zu vertreten und hat nicht nötig sich im Einzelfalle erst mit seinen Wählern in Verbindung zu setzen.

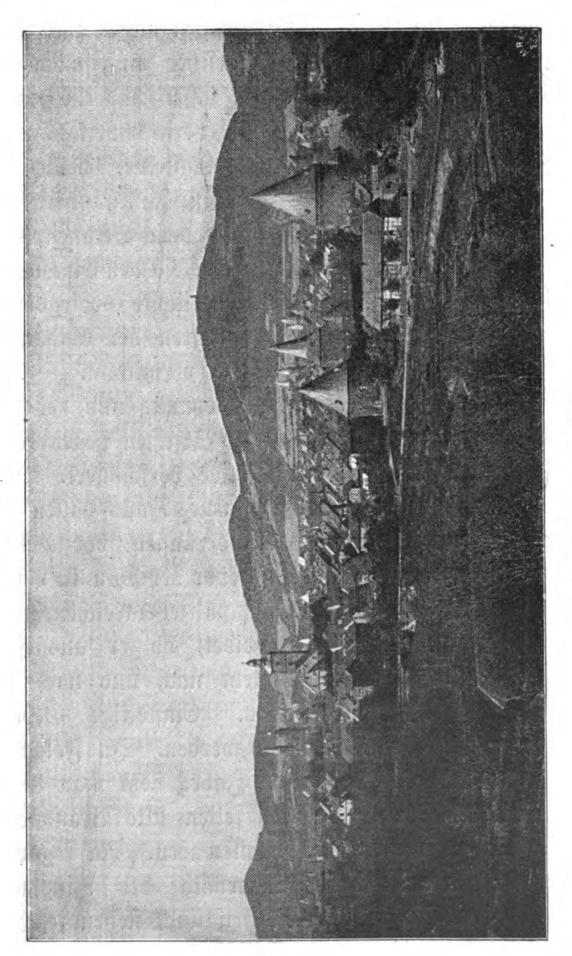
Sitzung der städtischen Kollegien. Die Versammlungen des Magistrats, wie auch die beider städtischen Kollegien, finden im Sitzungssaale des Rathauses statt und der Bürgermeister führt darin den Vorsitz. Sie sind öffentlich, und daher hat jeder Bürger das Recht, denselben als Zuhörer beizuwohnen. Nur bei der Verhandlung von „vertraulichen Angelegenheiten" haben sich die Zuhörer zu entfernen. Jedem Bürger steht es auch frei, die städtischen Kollegien auf Mängel in der Verwaltung hinzuweisen und Verbesserungsvorschläge zu machen. Vollständige Selbstverwaltung hat Goslar nicht, diese besitzen nur Städte, die über 25000 Einwohner haben. In Militär- und Steuersachen steht die Stadt unter dem Königl. Landrat. Die Kosten der Verwaltung muß die Kämmereikasse der Stadt tragen. Zur bessern Verteilung der laufenden Arbeiten werden unter Hinzuziehung von Bürgern für verschiedene Verwaltungszweige Kommissionen gebildet.

---

49. Die alte Kaiserstadt Goslar in der Gegenwart.

In der Heimat ist es schön;
Auf der Berge lichten Höhn!

Straßen und Häuser. Unsere Heimatstadt hat eine schöne Lage. Wohl nur wenige Städte des deutschen Reiches können sich in dieser Hinsicht mit ihr messen, daher kommt sie jetzt auch immer mehr als Sommerfrische in Aufnahme. Die Hauptstraßen sind jetzt alle schön



Goslar in der Gegenwart.

gepflastert, und an beiden Seiten befindet sich ein von behauenen Bordsteinen eingefaßter und mit Asphalt versehener Bürgersteig. Die Straßen müssen auch sauber gehalten werden. Jeder Hausbesitzer muß wöchentlich zweimal vor seiner Thür fegen lassen und ist für die Reinlichkeit vor seinem Hause verantwortlich. Verschwunden sind längst die Sprungsteine, welche noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum Straßenübergang dienten. Unter dem Straßenpflaster laufen die eisernen Röhren, durch welche den Einwohnern in jedes Haus das klarste und herrlichste Gebirgswasser zugeführt wird, und auch die Röhren der Gasanstalt, welche die Beleuchtung der Stadt vermitteln.

In Folge einer guten Bauordnung und der Feststellung von Fluchtlinien sind die Straßen gegen früher vielfach erbreitert und die Häuser verschönert. Jeder Bewohner der Stadt, der ein neues Haus bauen will, oder an seinem Hause Veränderungen vorzunehmen gedenkt, muß den Plan hierzu, bevor der Bau in Angriff genommen ist, der städtischen Baupolizei einreichen, welche ihn prüft und darnach entscheidet, ob er ausgeführt werden darf. Hierdurch entsteht nach und nach Einheitlichkeit des Straßenbildes. Einstöckige Gebäude dürfen nicht mehr aufgeführt werden. In Folge der regen Bauthätigkeit der letzten Jahre sieht man in den Straßen der Stadt nur noch selten alte Brandstellen, deren früher so viele vorhanden waren. Ja sogar die sog. Kohlgärten, welche innerhalb der Ringmauer lagen, aber nie bebaut gewesen sind, stehen jetzt voll neuer Häuser. Auch an Stelle der alten Stadtmauer sind neue Straßen entstanden, und an der Stelle der alten Stadtwälle zieht sich ein schöner Kranz freundlicher

Villen um die Stadt hin. Bereits ist auch der Anfang zu ganz neuen Villenvorstädten auf dem Georgenberge und am Fuße des Steinberges gemacht. Von den öffentlichen Gebäuden der Neuzeit, welche sich den aus dem Mittelalter stammenden Kirchen und Profanbauten würdig anreihen, sind hauptsächlich zu nennen: das städtische Armenhaus, das Gymnasium, die höhere Töchterschule, die neue Volksschule, die Post und das Landratsamt. Auch sehr schöne Privathäuser und Villen sind an verschiedenen Straßen, namentlich vor den Thoren, an den Wällen und auf dem Georgenberge entstanden.

Einwohner. Goslar hat 16400 Einwohner. In seiner Blütezeit, zu Anfange des 16. Jahrhunderts, soll es 20000 Bewohner gehabt haben. Es war damals eine der größten und bedeutendsten Städte Deutschlands, war aber nach und nach so heruntergekommen, daß es zu Anfange des vorigen Jahrhunderts nur noch 5400 Einwohner hatte. In wenigen Jahren wird die alte Einwohnerzahl wohl wieder erreicht sein.

Handel und Verkehr. Handel und Verkehr haben in den letzten Jahren einen großartigen Aufschwung genommen, welches am besten daraus zu ersehen ist, daß die Verkaufsläden an den Hauptverkehrsstraßen der Stadt immer prunkvoller geworden sind und so reichhaltiges und schönes an Waren jeder Art bieten, daß hier wohl so ziemlich alle Bedürfnisse und Wünsche befriedigt werden können. Zu der Hebung von Handel und Verkehr hat nicht wenig die Vergrößerung unseres Amtsgerichts beigetragen, welche nach Einführung der neuen Justizgesetze Ende der siebenziger Jahre stattfand. Das ganze frühere Amt Wöltingerode und mehrere Ortschaften des Amtes Liebenburg wurden nach hier

verlegt. Von großem Vorteil war aber auch die Einziehung Goslars in das Eisenbahnnetz im Jahre 1866 durch Anlage der Eisenbahn von hier nach Vienenburg. Leider war Goslar Kopfstation, und der Verkehr nach Westen ging der Stadt verloren. Weit erheblicher aber wurde der Reiseverkehr gefördert durch die Erbauung der Eisenbahnstrecken von hier nach Langelsheim und Grauhof. Hiedurch wurde Goslar Eisenbahnknotenpunkt und dem Weltverkehr erschlossen. Schließlich trug die Verlegung des Kreissitzes von Wöltingerode nach Goslar auch zur Hebung des Verkehrs bei, welche durch die Einführung der Kreisordnung für die Provinz Hannover zustande kam. Seit dieser Zeit finden hier auf dem Landratsamte auch die Kreisversammlungen statt.

Schulwesen. Und wie hat sich das Schulwesen der Stadt entwickelt? Aus der im Anfange des 19. Jahrhunders bestehenden Bürgerschule hat sich erst ein Progymnasium, dann eine Realschule I. Ordnung und schließlich die aus Realgymnasium und Gymnasium bestehende Doppelanstalt entwickelt. Die höhere Töchterschule ist seit dieser Zeit in ihrer Entwickelung von drei auf neun Stufen angelangt. Die Bürgerschule, welche aus den frühern Elementar- oder Opferschulen hervorgegangen ist, ist zu einer Mittelschule mit sieben Stufen erhoben worden, und die Volksschule, welche aus der zweiklassigen Waisenhausschule hervorgegangen ist, hat sich zu der jetzigen Volksschule mit 28 Klassen entwickelt.

Fremdenverkehr. Die Promenaden der Stadt, auch Köppelsbleek, der Weinbergsstieg, der Theresienhöfer Stieg, die Wege am Steinberge und andere werden gut gepflegt und fleißig besucht. Auch in die Thäler und Gebirge der Umgegend, wo überall Wege hergestellt

sind, werden vielfach Ausflüge gemacht. Der Fremdenverkehr ist von Jahr zu Jahr größer geworden. Verschiedene Vereine haben sich gebildet, um durch Anlage guter Wege und Aussichtspunkte das Gebirge immer mehr zu erschließen und den Fremden den Aufenthalt hier angenehm zu machen. Es sind dieses der hiesige Zweigverein des Harzklubs, der Verschönerungsverein und der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs. Alle schaffen und arbeiten fleißig und haben gute Erfolge zu verzeichnen. Viele Fremde werden von der Schönheit unserer Berge, Thäler und Wälder, andere von den unsterblichen Denkmälern und Erinnerungen der heimatlichen Geschichte angezogen. Würde ein alter goslarscher Bürger, der etwa vor 100 Jahren lebte, jetzt auf einmal wieder erscheinen und die Stadt und ihre Umgebung in Augenschein nehmen, er würde dieselbe wohl kaum wieder erkennen. Ja, wir sind vorwärts gekommen und müssen immer noch weiter streben, um nicht wieder zurückzukommen; denn „Stillstand ist Rückschritt, und rast' ich, so rost' ich".

---

50. Papst und Kaiser.

(Bilder im Kaiserhause.)

Kaiserkrönung. Von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV. bestand zwischen Papst und Kaiser das beste Einvernehmen. Der Kaiser sah sich als Beschützer der Kirche und ihres obersten Hirten an, und der Papst verlieh dem deutschen Königtum durch die Krönung zum römischen Kaiser besonderen Glanz und die höchste Würde. Im Reichssaale des Kaiserhauses wird uns

eine Kaiserkrönung in St. Peter zu Rom vorgeführt, welche am 14. Februar 1014 stattfand. Unser Bild zeigt uns Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde knieend vor den Stufen des Altars. Der Papst Benedict VIII., unter einem prächtigen Baldachin stehend, hält ihnen die römische Kaiserkrone entgegen und ist im Begriff die heilige Handlung zu vollziehen. Umgeben ist derselbe von den höchsten Spitzen des römischen Klerus im reichen Ornate, während an der rechten Seite des kaiserlichen Paares zwei Edelknaben stehen, von welchen einer auf einem kostbaren Kissen den vom Papste geschenkten goldenen Apfel trägt. Links im Vordergrunde ist der Zug der römischen Großen, welche den Kaiser zur Kirche geleiteten, durch einen alten Römer mit geschorenem Haupte und verwelktem Lorbeerkranze und einen jugendlichen Mann mit frischem Kranze geschmückt, angedeutet.

Der Kaiser erteilt Investitur. Ferner zeigt uns ein kleines Mosaikbildchen, wie Kaiser Konrad II. einen Bischof mit Ring und Stab belehnt. Dieses Recht beanspruchten anfangs alle deutschen Kaiser, da sie eine unbedingte Herrschaft über die Kirche und das Papsttum besaßen. Sie sahen die Bischöfe und Äbte nur als ihre Diener an, die sie nach Gutdünken ein- und absetzen konnten. Nur der Kaiser erteilte den Bischöfen die Investitur, d. h. belehnte sie mit Ring und Stab, den Zeichen ihrer geistlichen Würde. Die Bischöfe verdankten ihre große Macht und ihren hervorragenden Einfluß häufig nur zum kleinsten Teile ihrem geistlichen Amte, sondern zumeist den reichen Kron- und Reichsgütern, mit denen sie von den Kaisern belehnt wurden. Sie waren also auch weltliche Reichsfürsten

und schuldeten dem Kaiser den Lehnseid, nach welchem ihnen derselbe die Belehnung durch Ring und Stab erteilte. Nach altem Recht und Gebrauch hatten sogar die Papstwahlen zu ihrer Gültigkeit die Bestätigung des Kaisers nötig.

Heinrichs III. Rückkehr aus Italien. Das große Prachtbild, Heinrichs III. Rückkehr aus Italien, zeigt uns das Kaisertum auf dem Gipfel seiner Macht gegenüber der Kirche und dem Papsttum. Der Kaiser hatte in Italien drei der Simonie beschuldigte Päpste abgesetzt und mit starker Hand und klarem Geiste Ordnung in das verwilderte Kirchenregiment gebracht. Die drei Päpste waren Benedict IX., Sylvester III. und Gregor VI. Der erste war als Knabe von zehn Jahren durch ungeheure Bestechungen seitens seiner Verwandten auf den Stuhl Petri gelangt und schändete denselben durch ein nichtswürdiges Leben und durch Bubenstreiche jeder Art. Später verkaufte er die Papstwürde für 1000 Pfund Silber an seinen Paten Gregor VI. Rom wurde bald der Schauplatz eines Bürgerkrieges; in der Kirche herrschte die schmählichste Spaltung. Der eine der Päpste hatte seinen Sitz in St. Peter, der andere im Lateran und der dritte in der Kirche Maria maggiore aufgeschlagen.

Als der Kaiser erschien, berief er zum 20. Dezember 1046 eine Synode nach Sutri. Auf dieser wurden 2 Päpste ihres Amtes entsetzt; der dritte hatte sich nicht gestellt. Dieser Synode ist die Predelle gewidmet, welche sich links vom Beschauer unter dem großen Hauptbilde befindet. Dieselbe zeigt uns den Papst Gregor VI. als Vorsitzenden in der Mitte des Saales sitzend, während Heinrich auf einem erhöhten Throne,

umgeben von seinen Getreuen, Platz genommen hat. An der rechten Seite und im Hintergrunde sieht man die glänzende Versammlung der Kirchenfürsten. Der dritte Papst, Benedict IX., wurde bald darauf auf einer Synode zu Rom abgesetzt. Jetzt baten die Römer den Kaiser, er möge ihnen einen Mann bezeichnen, den er dieses hohen Amtes würdig halte. Heinrichs Wahl fiel auf den Erzbischof Adalbert von Bremen, der sich in seinem Gefolge befand. Da dieser sich aber nicht von seinem nordischen Erzbistum trennen wollte, so wurde die Wahl auf Bischof Suidger von Bamberg gelenkt, der diese Würde aber auch nur mit Widerstreben annahm. Suidger wurde am 1. Weihnachtstage 1046 zum Papste geweihet und schmückte dann den König und die Königin Agnes mit der Kaiserkrone. Die Römer erklärten nun freiwillig, daß sie ohne Heinrichs Einwilligung nie wieder einen Papst wählen würden.

Über Verona, Trient und den Brenner kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück und befand sich Mitte Mai wieder auf heimischem Gebiet. Den, einem Triumphzuge gleichenden Übergang über die Alpen hat der Künstler zum Vorwurf des großen Prachtgemäldes gewählt. Im Vordergrunde sehen wir als Hauptperson den Kaiser, eine herrliche königliche Gestalt in der Fülle der Manneskraft, auf reich geschirrtem Rosse, wie ihn das am Wege stehende Volk jubelnd begrüßt, den in einer Sänfte getragenen Papst Gregor VI., welchen Heinrich gefangen mit sich führte, und dessen Kaplan Hildebrand, den späteren Papst Gregor VII., eine düstere Mönchsgestalt mit finstern Zügen. Der Kaiser ist von einer stattlichen Anzahl von Rittern, Reisigen und Knechten umgeben, während sich im Hintergrunde

auf einem höhern Passe der Alpen die mit einem Baldachin überdeckte Sänfte der Kaiserin, ebenfalls von einem zahlreichen Gefolge umgeben, zeigt. Sicher nahm Heinrich den abgesetzten Papst mit nach Deutschland, weil er von ihm und seinem Anhang Gefahr für den Frieden in Rom fürchtete, denn Gregor hatte sich von den Römern das Versprechen geben lassen, so lange er lebe, keinen neuen Papst zu wählen. Er mußte mit seinem Kapellan Hildebrand seinen Wohnsitz in der Stadt Cöln unter der Obhut des dem Kaiser treu ergebenen Erzbischofs Hermann nehmen, wo er bereits im folgenden Jahre starb.

Heinrich IV. in Canossa. Aber das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser sollte sich schnell ändern. Bald nach dem Tode Heinrichs III. kam ein energischer und weitblickender Papst in den Besitz der Tiara (d. i. die dreifache Krone des Papstes). Es war Gregor VII., der frühere Mönch Hildebrand, der den jungen Kaiser Heinrich IV., den Sohn Heinrichs III., durch seinen Hochmut auf das tiefste demütigte. Heinrich hatte den Kampf gegen die maßlosen Ansprüche des Papstes, der ohne seine Einwilligung auf den Stuhl Petri gelangt war, mit Entschiedenheit aufgenommen und die Absicht, die Ansprüche des „anmaßenden Mönchs" zurückzuweisen. Ja, er hatte sich unterfangen, den übermütigen Papst mit Zustimmung der deutschen Bischöfe abzusetzen. Dieser aber beantwortete die Absetzung mit dem Bannfluche gegen den Kaiser. Wohl hätte der Kaiser in diesem Kampfe den Sieg davongetragen, wenn ihn die meisten der deutschen Fürsten jetzt nicht im Stiche gelassen hätten indem sie auf Gregors Seite traten. Wohl gelang es Heinrich durch die tiefsten kirchlichen Buß-

übungen und Demütigungen vor Canossa seine Krone zu retten, aber er blieb im Banne und das Investiturrecht beanspruchte der Papst.

Auf einer kleinen Predella zeigt uns der Künstler den stolzen Herrscher Deutschlands in der mitleidenswertesten Stellung in Canossa. Er stützt sich mit einem Arm auf einen Mauervorsprung, während einer seiner Leidensgefährten Einlaß begehrend die Glocke des Schloßhofes zieht. Am 25. Januar 1077, in bitterster Winterkälte, erschien Heinrich mit noch mehreren andern Gebannten barfuß und im härenen Büßergewande vor den Pforten der Burg und flehte um Einlaß, indem er unter Thränen das Mitleid des heiligen Vaters anrief. Jedoch vergebens! Inmitten von Schnee und Eis harrte der königliche Büßer bis zum Abend aus, ohne Erhörung zu finden. Am folgenden und am dritten Tage wiederholte sich das bejammernswürdige Schauspiel, welches niemand in der Umgebung ohne das tiefste Mitleid ansehen konnte. Nur Gregor blieb unbewegt, trotzdem ihm von seinen Nächsten und Vertrautesten unerhörte Herzenshärtigkeit und rohe und grausame Tyrannei vorgeworfen wurde. Endlich gegen Abend des dritten Tages erweichte sich der harte Sinn des Papstes, er ließ sich mit Heinrich in Unterhandlungen ein und es kam endlich zu einem Vertrage, welchen der Abt von Cluny, die Markgräfinnen Adelheid (Heinrichs Schwiegermutter) und Mathilde und einige andere weltliche Fürsten durch ihre Unterschrift bestätigten. Gregor suchte sich durch diesen Vertrag die persönliche Sicherheit zu verschaffen. Erst nachdem ihm dies gelungen war, ließ er den König und den andern Gebannten die Burgthore öffnen, und diese erschienen nun

vor den Augen des gewaltigen Priesters, vor dessem Fluch der Glanz des deutschen Kaisertums erblichen war. Heinrich warf sich dem Papste zu Füßen und legte sein Schuldbekenntnis ab, worauf dieser ihn absolvierte und ihm den apostolischen Segen erteilte. Dann führte er ihn und seine Schicksalsgenossen in die Burgkirche, wo er ihnen nach einem feierlichen Dankgebet die Lippen zum Kusse reichte und darauf selbst die Messe vollzog. Noch an demselben Abend verließ Heinrich die Feste Canossa.

Einzug in Mainz. Heinrichs IV. ganzes Leben war eine Kette von Verschwörungen, Kämpfen und Demütigungen aller Art. Dieselben begannen mit seiner Entführung zu Kaiserswerth, setzten sich fort in den Kämpfen der Sachsen und seiner Gegenkönige, seiner Buße vor Canossa und stiegen aufs höchste durch die Empörung seiner Söhne, welche ihn in die Kerkerhaft zu Böckelheim brachte. Mit dem Fluche von vier Päpsten beladen, von den meisten Fürsten des Reiches und fast von der gesamten hohen Geistlichkeit gehaßt, fiel in Heinrichs trauriges Leben doch noch ein Lichtblick: das war die Liebe des deutschen Bürgertums zum Kaiser. Dieses zeigt uns der Künstler auf dem großen Bilde: Heinrichs IV. Einzug in Mainz. Der Kaiser, ein müder und gebrochener Mann, reitet auf einem reich geschirrten, mit kostbaren Decken behängtem Pferde. Jubelnd geben ihm die Angehörigen der verschiedensten Gewerke das Geleit, sämtlich wohlbewaffnet und zu Schutz und Trutz bereit, während das in den Gassen versammelte Volk den Kaiser ehrfurchtsvoll begrüßt.

Der Papst erteilt Investitur. Der Kampf um das Investiturrecht setzte sich zwischen der weltlichen

und geistlichen Macht auch noch unter Heinrich V. fort, obgleich dieser durch die Unterstützung der Kirche auf den Thron gelangt war. Im Jahre 1111 zwang der König Heinrich V. den Papst Paschalis II. durch Waffengewalt in der St. Peterskirche den Verzicht auf die Investitur ab. Später jedoch, als verschiedene aufrührerische Fürsten abermals ihre Interessen mit denen des Papstes gleichstellten und der Bannfluch des Papstes auf dem Kaiser lastete, sah er sich genötigt, im September 1122 mit dem Papste Calixt das Wormser Concordat abzuschließen, worin er dem Papste und seinen Nachfolgern die Investitur einräumte. Die Päpste sahen sich nun als gleichberechtigte Macht gegenüber dem Kaiser an. Diesen Umschwung der Verhältnisse sehen wir auf einem kleinen Bilde dargestellt, wo der Papst im Schmucke der Tiara die Investitur vollzieht.

---

51. Barbarossa.

(Bilder im Kaiserhause.)

Auf unserm Kaiserbleeke stehen zwei schöne Reiterstandbilder. Das eine stellt den Kaiser Friedrich I., Barbarossa genannt, das andere Wilhelm I. dar. Beide Kaiser sind Vertreter einer Glanzzeit des deutschen Reiches. Barbarossa der des alten römischen Reiches deutscher Nation und Wilhelm I. der des neuen deutschen Reiches. An die Person Barbarossas knüpfte sich nach dem Niedergang und Verfall des alten Reiches die Hoffnung auf die Wiederherstellung der Machtfülle des Reiches, welche

in der Kyffhäusersage ihren Ausdruck fand. Diese von dem Volke ersehnte Wiederherstellung von „des Reiches Herrlichkeit" vollführte Wilhelm I., Barbablanke. Darum sind gerade diese beiden Kaiser als Vertreter des alten und des neuen Reiches vor dem Kaiserhause aufgestellt.

Reiterstandbild. Die Figur Barbarossas, welche von R. Toberentz hergestellt ist, ist eine gewaltige Erscheinung. In diesen Zügen liegen Würde und Majestät. Der Kaiser ist in Kettenpanzer und Wappenrock gekleidet und trägt als Helmzimier die Krone. Er sitzt auf einem mutigen Rosse, das in überschäumender Kraft in die Zügel beißt. Der Kaiser scheint Heerschau zu halten, denn er hat sich im Sattel erhoben und schaut blitzenden Auges in die Ferne.

Heinrichs des Löwen Belehnung mit Baiern. Die ritterliche Gestalt Barbarossas, welcher öfter in der hiesigen Pfalz sein Hoflager hielt, treffen wir auf den Wandgemälden des Reichssaales verschiedentlich wieder. Schon zwei Monate nach seiner Krönung in Aachen traf er auf seinem Königsritt durch die deutschen Lande in Goslar ein und gab hier Befehl zum Bau eines Ritterhauses auf dem Königshofe, dessen Ausführung er einem seiner Beamten, Namens Philipp übertrug.

Auf einem der Bilder, welche uns Begebenheiten aus der Geschichte des Kaiserhauses vorführen, sehen wir, wie Kaiser Konrad III. dem Herzog Heinrich dem Stolzen das Herzogtum Baiern abspricht und auf dem folgenden, wie Friedrich Barbarossa seinem Vetter, Heinrich dem Löwen, dem Sohne Heinrichs des Stolzen, das Herzogtum Baiern wieder zuspricht.

Wir sehen auf diesem Bilde den Löwen knieend vor seinem kaiserlichen Vetter, welcher Heinrichs ihm

entgegengestreckte Hände in den seinen hält, während dieser die Formel des Huldigungseides spricht. Links vom Beschauer hält ein Vertrauter des Kaisers die bairische Herzogskrone bereit, welche bestimmt ist den Knieenden zu schmücken, während im Hintergrunde ein Ritter mit der blauweißen bairischen Fahne steht.

Barbarossa war sehr daran gelegen, den mächtigen und tapfern Blutsverwandten für sich zu gewinnen, um seiner Hülfe in Italien sicher zu sein. Daher ließ er ihn auf seinem ersten Hoftage in Goslar im Jahre 1154 durch den Spruch der Fürsten das seinem Vater genommene Herzogtum wieder zuerkennen. Nach siebenjährigen Bemühungen und Kämpfen war Heinrich dieses gelungen.

Noch eine andere Angelegenheit wurde hier verhandelt. Friedrich stellte Heinrich dem Löwen eine Urkunde aus, in welcher er ihm die Vollmacht erteilte, in den ihm übertragenen wendischen Ländern Bistümer und Kirchen einzurichten und dieselben mit Reichsgütern zu belehnen. Ebenso wurde ihn und seinen Nachfolgern die Investitur für Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg und für die in jenen Gegenden etwa neu zu gründenden Bistümer überlassen, so daß hier Heinrich dieselben Rechte ausübte, wie der König den deutschen Bischöfen gegenüber.

Das Heer zur Romfahrt sammelte sich am 1. Oktober 1154 auf dem Lechfelde. Unter den weltlichen Fürsten, welche den Kaiser begleiteten, ragte besonders der junge Heinrich der Löwe hervor, welcher fast eben so viel Ritter zum Heere gestellt hatte, als der Kaiser. In Italien, namentlich auf der Tiberbrücke in Rom leistete Heinrich dem Kaiser mit seinen tapfern Sachsen die größten Dienste. Erst nach der Rückkehr aus Italien

erhielt der Löwe 1156 in Regensburg das Herzogtum Baiern wirklich zurück.

Der Reichstag zu Besançon. Ein kleines Bild in der Predella (Sockelbild) zeigt uns den Kaiser auf dem Reichstage zu Besançon im Königreich Burgund, in dessen Besitz er durch seine Heirat mit Beatrix, der Erbin von Burgund, gekommen war. Unter den Gesandten aus England, Spanien, Frankreich, Italien befanden sich auch zwei römische Kardinale, der Kanzler Roland, der erste Ratgeber des Papstes und der Kardinal Bernhardt.

In einem Schreiben des Papstes, welches die Gesandten überreichten, sprach der Papst von der deutschen Kaiserkrone als einem „Beneficium des Papstes.“ Als man hierüber aufgebracht war, rief Roland, der spätere Papst Alexander III.: „Von wem hat denn der Kaiser das Kaisertum als vom Papste!“ Da stürzte Otto von Wittelsbach, des Kaisers Bannerträger, mit gezücktem Schwerte auf den Gesandten und bedrohte ihn mit dem Tode, indem er ausrief: „Von Gott und seinen Vorfahren hat er's!“

Diesen bewegten Vorgang schildert unser Bild, und zwar tritt auf demselben die würdevolle Figur Friedrichs I. Ruhe gebietend zwischen die aufs heftigste erregten Parteien. Nur dem Dazwischentreten des Kaisers, welcher gebieterisch Achtung vor seiner kaiserlichen Majestät forderte, verdankten die römischen Gesandten die Erhaltung ihres Lebens. Sie erhielten jedoch vom Kaiser den Befehl, unverzüglich nach Rom zurück zu reisen, ohne, wie ihr Auftrag lautete, die deutschen Lande zu besuchen. Um sie vor der Volkswut zu schützen, mußte des Kaisers Kanzler, Graf Rainald von Dassel, der auch Stiftsherr

vom Petersberger Kloster in Goslar war, die Legaten persönlich zu ihrer Wohnung in der Stadt geleiten.

Barbarossas Fußfall vor Heinrich dem Löwen. Im Anfange des Jahres 1176 befand sich Herzog Heinrich in seinem Herzogtum Baiern und empfing hier Boten des Kaisers, die ihn zu einer Zusammenkunft in Chiavenna, nördlich vom Comosee, aufforderten. Dorthin zog der Kaiser seinem Vetter aus der Lombardei entgegen, und diese persönliche Zusammenkunft machte der Künstler zum Gegenstand seines Bildes. Wir sehen Friedrich, in der demütgen Stellung eines Bittenden, knieend vor seinem übermütigen Vasallen, auf dessen Hilfe er sicher rechnete. Doch auch diese tiefe Demütigung der kaiserlichen Majestät sollte ihm nicht zu dem erwünschten Ziele verhelfen, denn Herzog Heinrich stellte die Forderung, für die beanspruchten Dienste in Italien als Ersatz Goslar, die reichste Stadt Sachsens, welche bereits früher 10 Jahre in seinem Besitze gewesen war, als Reichslehn wieder zu empfangen. Der Kaiser aber hielt es für schimpflich, sich eine so wichtige Stadt auf solche Weise entwinden zu lassen. Die bislang so eng verbundenen Vettern trennten sich in tiefster Verbitterung, und der bis dahin auf der Sonnenhöhe des Glücks und des Erfolges stehende Löwe ahnte damals wohl nicht, daß er mit dieser Stunde den Grund zu seinem spätern Untergang gelegt hatte.

In der Nähe des Löwen steht Jordanus, sein Truchseß und Vasall. Als der Herzog, einer milden Regung folgend, den ihm zu Füßen liegenden Kaiser aufheben wollte, soll Jordanus gelacht und ihm die hochverräterischen Worte zugeraunt haben: „Die

Krone, Herzog, die du zu deinen Füßen siehest, wird bald auf deinem Haupte glänzen!" Aber ein Mann des Kaisers rief: „Ich fürchte, die Krone wird über dein Haupt emporwachsen!" Da trat die Kaiserin Beatrix unter einem Thronhimmel hervor und sagte: „Stehet auf, mein lieber Herr, Gott wird euch beistehen, wenn ihr einst dieses Tages und dieses Übermutes gedenkt!" Nun warf sich der Herzog auf sein Roß und sprengte davon.

Der Fußfall zu Erfurt. Als der Kaiser aus Italien zurückgekehrt war, liefen von allen Seiten Beschwerden über des Löwen Gewaltthätigkeiten ein und Friedrich lud ihn viermal vor Gericht auf verschiedenen Reichstagen. Als er aber nicht erschien, wurde über ihn mit Zustimmung der Fürsten das Urteil gefällt, daß er nach altem Recht der Acht verfalle und seines Eigentums und seiner Lehen verlustig sei. Nun wurde die Reichsheerfahrt gegen ihn begonnen, die mit der vollständigen Niederwerfung des Löwen endete. In diesem Kriege hatte Goslar viel von Heinrich zu leiden. Zuerst suchte er die Stadt durch einen heftigen Angriff zu überrumpeln, der aber durch die Tapferkeit der Bürger abgeschlagen wurde, dann zerstörte er die Bergwerke, die Hütten und Schmelzöfen vor der Stadt. 28 Jahre vergingen, ehe die Bergwerke wieder in Betrieb kamen.

Als Heinrich alle Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes geschwunden war, faßte er den Entschluß, sich ganz der Großmut des siegreichen Kaisers anzuvertrauen. Geleitet von dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg, erschien er am Martinitage, 11. November 1181, auf dem Reichstage zu Erfurt und warf sich hier gnadeflehend

Friedrich zu Füßen, der ihn erhob und ob seines selbstverschuldeten schweren Falles tief gerührt ihm thränenden Auges den Friedenskuß gab, indem er sprach: „O Heinrich, wer hat dich denn gestürzt, als du selbst!“ Vielleicht hätte der Kaiser den Versuch gemacht, den ehemals so geliebten Vetter in seine Lehen und Würden wieder einzusetzen, aber er hatte den Fürsten bei seinem Throne einen Eid geleistet, daß er Heinrich ohne ihre allgemeine Zustimmung niemals seine frühere Stellung zurückgeben werde, und er erreichte es nur mit Mühe, daß der Spruch der Fürsten dahin gemildert wurde, daß Braunschweig und Lüneburg, die alten Stammgüter der Brunonen und Billinger, mit voller Freiheit dem geächteten Herzog belassen wurden. Außerdem wurde die Strafe eines dreijährigen Exils über ihn verhängt und der 25. Juli 1182 als der Tag bestimmt, wo er den deutschen Boden verlassen sollte, um nur mit Genehmigung des Kaisers wieder dahin zurückzukehren. Begleitet von seiner Gemahlin Mathilde, seinen Kindern Heinrich, Otto und Richinza begab sich Heinrich nach der Normandie, an den Hof seines Schwiegervaters, des Königs Heinrich II. von England, wo er die Zeit der Verbannung, umgeben von allem Glanze eines mächtigen Fürsten, zubrachte.

Der Reichstag zu Mainz von 1184. In der kleinen Steinmosaik unter Heinrich des Löwen Belehnung mit Baiern, führt uns der Künstler eine Begebenheit aus dem berühmten Reichstage uud Nationalfeste zu Mainz vor, welches der Kaiser Barbarossa zur Verherrlichung des wieder hergestellten Friedens in Deutschland und Italien und zur Feier der Schwertleite oder des Ritterschlages seiner beiden ältesten Söhne, Friedrich

und Heinrich, am Pfingstfeste des Jahres 1184 zu Mainz veranstaltete, und zwar sehen wir hier wie der berühmte Minnesänger Heinrich von Veldecke seine Kunst vor dem Kaiser ausübt.

Schlacht bei Iconium. In dem großen Schlachtenbilde, der Sieg Barbarossas bei Iconium, führt uns der Künstler in den Orient. Der Kaiser befand sich damals im Vollbesitze seiner Macht. Er hatte die Anmaßung des Papstes zurückgewiesen, den Hochmut der unbotmäßigen Vasallen gedemütigt und den Unabhängigkeits- und Freiheitssinn des lombardischen Bürgertums in seine Grenzen gewiesen. Nun wollte er mit einem glücklichen Kreuzzuge sein thatenreiches Leben krönen. Auf einem Reichstage zu Mainz, den man Christi Reichstag nannte, wurde der Kreuzzug beschlossen. Am St. Georgstage, den 23. April 1189 sammelte sich das Kreuzheer von 150000 Mann bei Regensburg. Gesindel war nicht im Heere, da keiner angenommen wurde, der nicht wenigstens über 3 Mark Silber verfügte. Hitze und Entbehrungen aller Art hatten die Kräfte des Kreuzheeres in Kleinasien schon sehr aufgerieben, als sie plötzlich von türkischen Heeren angegriffen wurden. Der Mangel trieb die Kreuzfahrer zum raschen Handeln. Am Freitag nach Pfingsten 1190 teilte der Kaiser das Heer in zwei Haufen, deren einer unter der Führung seines Sohnes, Friedrich von Schwaben, zur Eroberung Iconiums auszog, während die andere Hälfte unter Barbarossa zur Bewachung des Lagers zurückblieb. Beiden, sowohl dem Vater als dem Sohne, war es vergönnt, durch einmütiges Zusammenwirken, ähnlich dem bei Königgrätz 1866, den herrlichsten Sieg zu erkämpfen, den deutsche Helden-

kraft zu der glorreichsten Waffenthat in den ganzen Kreuzzügen machte. Die Stadt Iconium fiel in die Hände des Herzogs von Schwaben, welcher daselbst reiche Beute machte, und auch dem Kaiser gelang es, das zweite der türkischen Heere, welches das Lager angegriffen hatte, zu schlagen. Das große Bild zeigt uns die ideale Heldengestalt Barbarossas, dessen Züge uns an Kaiser Friedrich III. erinnern. Der Kaiser ist umgeben von dem wildesten Getümmel der bereits entschiedenen Schlacht. Es war ein mehrtägiges verzweifeltes Ringen gewesen. Als die Gefahr am größten war, viele zagten und zurückwichen vor dem harten Drängen der Feinde, rief der Kaiser: „Was zögert Ihr, was jammert Ihr, die Ihr aus der Heimat gezogen seid, mit Eurem Blute das Himmelreich zu verkaufen? Christus gebietet, Christus siegt!“ Mit diesen Worten tummelte er sein Roß im Kreise herum und sprengte löwenmutig gegen die Feinde, gefolgt von den Seinen. Diesem Andrange vermochten die Sarazenen nicht zu widerstehen, sie wichen, und in demselben Augenblicke wehten von der Stadt Iconium die christlichen Fahnen, denn der Herzog Friedrich hatte sie während der Schlacht im Sturme erobert.

Nach der Schlacht. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Herzog Friedrich von Schwaben bei der Erstürmung Iconiums gefallen sei. Plötzlich erschien der totgeglaubte Sohn auf dem Schlachtfelde und wurde, wie uns das Bild in der Predella zeigt, vom Vater und dessen Begleitung mit Jubel empfangen.

Des Kaisers Tod. Die zweite Predella zeigt uns den Tod des ritterlichen Kaisers. Schon hatten sich im Lager des Kaisers Gesandte des Sultans

Saladin eingefunden, die für ihren Herrn um Frieden baten und versicherten, daß dieser sich gern der Entscheidung des Kaisers darüber, was er zu Recht besitze, unterwerfen wolle, so daß eine friedliche Wiedererwerbung der heiligen Stadt in Aussicht stand. Unter diesen Verhandlungen hatte das Heer am 10. Juni den Fluß Kalykadnos oder Seleph in Cilicien erreicht und die Christen schlugen frohen Mutes auf den Wiesen ihr Lager auf. Da das Überschreiten des Flusses, über welchen eine schmale Brücke führte, der Ungeduld des Kaisers, der zu seinem Sohne wollte, zu lange währte, sprang er vom Pferde, welchem er nicht traute und warf sich schwimmend in den Strom. Bis in die Mitte des Gewässers sah man ihn rüstig fortschwimmen, da aber ergriffen die Wellen den allzukühnen Greis und rissen ihn fort. Zwei seiner Ritter hatten sich ihm sofort nachgestürzt, dem einen gelang es, den um sein Leben kämpfenden Kaiser zu ergreifen, doch gerieten beide in den Wirbel des Stromes, der sie wieder auseinanderriß. Der zweite Ritter, der sich mit dem Pferde ins Wasser geworfen hatte, brachte den Kaiser zwar ans Land, aber als Leiche. Während das Heer seine Eingeweide und sein Gehirn feierlich zu Antiochien begrub, setzte es den übrigen Körper zu Tyrus bei.

52. Der Reichstag zu Worms.

(Bild im Kaiserhause.)

Karl V. und Luthers Reise zum Reichstage. Das große Prachtgemälde an der Westseite der nördlichen Giebelwand unseres Kaisersaales führt uns durch die Darstellung des Reichstages zu Worms mitten hinein in die reich bewegte Zeit der Reformation, in welcher die durch Entdeckungen und Erfindungen aller Art neu gewonnenen religiösen Anschauungen in hartem Kampfe standen gegen die durch Jahrhunderte lange Gewohnheit und tief gewurzeltes Vorurteil befestigte und geheiligte Macht des Papsttums.

Auf dem Kaiserthrone saß damals der 21jährige Kaiser Karl V., der Enkel Maximilians I. Leider war der Kaiser kein Freund von Neuerungen und Veränderungen, sondern hing mit ganzem Herzen an den althergebrachten Gebräuchen und Überlieferungen der Kirche. Zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung berief er zur Beratung von Reichsangelegenheiten einen Reichstag nach Worms. Auch Luther erhielt hierzu eine kaiserliche Vorladung. Am 2. April 1521 brach er unter Vorritt des kaiserlichen Heroldes, Kasper Sturm, von Wittenberg nach Worms auf, wo er am 16. April einzutreffen hatte. Begleitet war er von Nikolaus Amsdorf aus Magdeburg, von dem pommerschen Edelmann Peter Swaven und dem Ordensbruder Johann Petzensteiner. Zur rechten Zeit gelangte er in Worms an und erhielt Wohnung im Hause der Johanniterritter, neben zwei Räten Friedrichs des Weisen. Die Reichsversammlung fand im bischöflichen Palaste statt, wo auch der Kaiser wohnte. Luthers Herberge befand sich in der Nähe.

Luther vor dem Reichstage. Schon am Tage nach seiner Ankunft wurde Luther vor den Reichstag geladen. Hier von Dr. Eck, einem Beamten des Bischofs Richard von Trier, gefragt, ob er seine Schriften, welche neben ihm auf einer Bank aufgehäuft lagen, widerrufen wolle, bat er sich Bedenkzeit aus, welche ihm auch der Kaiser gewährte. Am folgenden Tage mußte Luther abermals vor der Reichsversammlung erscheinen, und auf die Frage Ecks, ob er jetzt seine Schriften widerrufen wolle, gab er in einer längern wohlüberlegten und begeisterten Rede Antwort, die schließlich darin ausklang, daß er nicht widerrufen könne und wolle, weil es nicht geraten sei, etwas gegen sein Gewissen zu thun.

Die Teilnehmer des Reichstages. Diese Worte sprechend, sehen wir den großen Reformator auf dem Bilde des Kaisersaales stehen. Es ist ein figurenreiches, prächtiges Bild mit ausgezeichnet perspektivischer Wirkung. Wir sehen eine glänzende Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, in deren Mitte der jugendliche Kaiser Karl V. auf erhöhtem Tronsitz ruht, nachdenklich der Verteidigungsrede Luthers lauschend. Der große Reformator, in einfacher schwarzer Ordensgewandung, die sich schier seltsam ausnimmt inmitten der geschlitzten und gepufften Gewänder mit den leuchtend bunten, ungebrochenen Farbentönen, wie sie der farbenfreudige Sinn jener Zeit liebte, steht aufrecht vor dem Kaiser, das markige, charakteristische Haupt zuversichtlich erhoben, Begeisterung in jeder Linie des Gesichtes ausgeprägt, so daß man glaubt, auf seinen Lippen die Worte schweben zu sehen: „Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Rechts von der

Thronestrade sitzt Dr. Eck, welcher im Auftrage des Erzbischofs Richard von Trier das Verhör leitet. Dieser hat im vollen erzbischöflichen Ornate an der linken Seite des Kaisers, unterhalb der Thronestrade, seinen Platz gefunden. Neben ihm sitzt des Kaisers Beichtvater, der dem Orden der Franziskaner angehörende Mönch Glapio. Hinter diesen beiden sehen wir den Erzieher des Kaisers, Wilhelm von Croy, Herzog von Chievres, den Abt von Fulda und den Theologen Martin Butzer aus Schlettstadt, welcher 14 Tage später der Reformation beitrat. Hinter dem Sessel des Kaisers, aufmerksam lauschend vorgebeugt, steht Hieronymus Aleander, der päpstliche Legat, und neben demselben bemerken wir noch den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Lüttich. Links im Vordergrunde sitzt an einem mit Papieren und Büchern bedeckten Tisch der wittenberger Freund und Kollege Luthers, Hieronymus Schurf, welcher ihm von seinem Kurfürsten als Rechtsbeistand beigegeben war. Den übrigen Raum des Bildes füllen die bekanntesten Gestalten aus jener Zeit, von denen man weiß, daß sie an jenem denkwürdigen Reichstage zugegen waren. Wir finden dort den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen, Ludwig von der Pfalz und Albrecht von Mainz, den damaligen Reichskanzler; ferner den Hofkaplan und Geheimschreiber des Kurfürsten von Sachsen, Spalatin, welcher später ein eifriger Förderer der Reformation wurde. Auch der Reichsherold, Kasper Sturm, welcher Luther nach Worms geleitet hatte, fehlt nicht. Von Freunden und Anhängern Luthers bemerken wir noch: Nikolaus Amsdorf, der für uns von besonderem Interesse ist, weil er im Jahre 1528 die Reformation in Goslar einführte, den Landgrafen

Philipp von Hessen, den pommerschen Edelmann Peter Swaven, den wittenberger Prediger Bugenhagen, der später die Reformation in Braunschweig und Hildesheim durchführte und den nürnberger Ratsschreiber Spengler. Von solchen Persönlichkeiten, die der Sache Luthers teils feindlich, teils noch unentschieden gegenüberstanden, zeigt uns das Bild noch: Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, den Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, den berühmten spanischen Feldherrn Herzog von Alba und Jakob Fugger, den augsburger Handelsfürsten, den Vertrauten des Kaisers. Im Hintergrunde befinden sich die Vertreter verschiedener Reichsstädte, Landsknechte u. a. m. Unter den Abgeordneten der Reichsstädte befindet sich auch der Vertreter Goslars, der ebenfalls auf Seiten Luthers stand. In seinem Berichte pries er die Unerschrockenheit Luthers und schilderte die Wirkung der gewaltigen Rede des kühnen Mönches.

---

53. Die Hohenzollernkaiser.

(Bild im Kaiserhause.)

Die Gründung des Reiches. Im Jahre 1701 ward der Kurfürst von Brandenburg zum König von Preußen erhoben, und 170 Jahre später nahm der König von Preußen, Wilhelm I., die deutsche Kaiserwürde an. Diesen Triumph des Hohenzollernhauses führt uns das große schöne Mittelbild im Tonnengewölbe des Kaisersaales vor Augen. Auf diesem Bilde sind alle drei Hohenzollernfürsten, welche die deutsche Kaiserkrone bisher getragen haben, vertreten, Wilhelm I., Friedrich III.

und Wilhelm II., letzterer als Knabe von 11 Jahren. Das Bild ist eine Allegorie und versinnbildlicht uns die Wiedererrichtung des deutschen Reiches durch Kaiser Wilhelm I. Im Mittelpunkte desselben sehen wir die Heldengestalt des Kaisers und seines tapferen Sohnes, des Kronprinzen und spätern Kaisers Friedrich III., welche auf edlen Rossen, gefolgt vom Kriegsminister von Roon, zu einem hochgewölbten Triumphthore hinreiten. Dort stehen Bismarck und Moltke, ihrer harrend an dem ersten Säulenfuße eines neuen Gebäudes, und Fürst Bismarck hält den Hammer bereit, mit welchem der Kaiser dasselbe einzuweihen beabsichtigt. Rechts stehen die dem Reiche im harten Kampfe wieder erworbenen Provinzen Elsaß und Lothringen, dargestellt durch zwei jugendliche weibliche Gestalten, welche in den gelösten blonden Haaren Kronen in der Form eines Mauernkranzes tragen und die Modelle des Straßburger Münsters und der Kathedrale zu Metz dem neuen Herrscher huldigend entgegenhalten. Hinter ihnen steht, auf sein siegreiches Schwert gestützt, der Wiedereroberer Lothringens, der Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl.

Königin Luise und die alten Kaiser. Über den beiden siegreichen Helden schwebt als Schutzgöttin des neuen Hohenzollernkaisers die Königin Luise von Preußen, scheinbar getragen von Blücher und Körner, den Helden des Schwertes und der Leyer aus den Freiheitskriegen. Außerdem zieht die mittelalterliche Kaiserzeit in ihren hervorragendsten Gestalten vorüber und zwar oben über alle hinwegragend Karl der Große mit dem Schwerte und dem Gesetzbuche, ferner Ludwig der Deutsche, Otto der Große, Heinrich I., Heinrich III.

und Heinrich IV., und rechts Konradin, Barbarossa, Rudolf von Habsburg und Maximilian I.

Des Kaisers Vorfahren. Ganz oben in der Mitte der Wölbung umschweben die beiden Genien des Sieges und des Friedens das preußische Staatswappen, während zu beiden Seiten desselben die Vorfahren der Hohenzollernkaiser vom großen Kurfürsten bis auf Friedrich Wilhelm IV. angebracht sind, und zwar links, von unten beginnend: der große Kurfürst und die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I.; rechts, ebenfalls von unten beginnend: die Könige Friedrich der Große, Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV.

Die deutschen Fürsten und Mitglieder der kaiserlichen Familie. In beiden Seitenwölbungen befinden sich die Portraits der zur Zeit der Wiedererrichtung des deutschen Reiches regierenden Fürsten, denen sich rechts Mitglieder der kaiserlichen Familie anschließen und zwar: Kaiserin Augusta und Kronprinzessin Victoria, die jetzige Kaiserin Friedrich, mit Friedenspalmen in den Händen und unser jetziger Kaiser Wilhelm II. als Knabe. Darüber und dahinter befinden sich die Portraits deutscher Fürsten und des Königs Albert, des damaligen Kronprinzen von Sachsen, welcher die trotzige Hauptstadt Frankreichs in Gemeinschaft mit dem Kronprinzen von Preußen bezwang und daher zum Generalfeldmarschall ernannt wurde. Über dieser Gruppe befinden sich sämtliche Wappen der deutschen Bundesstaaten und darunter die Wappen der Reichslande Elsaß und Lothringen.

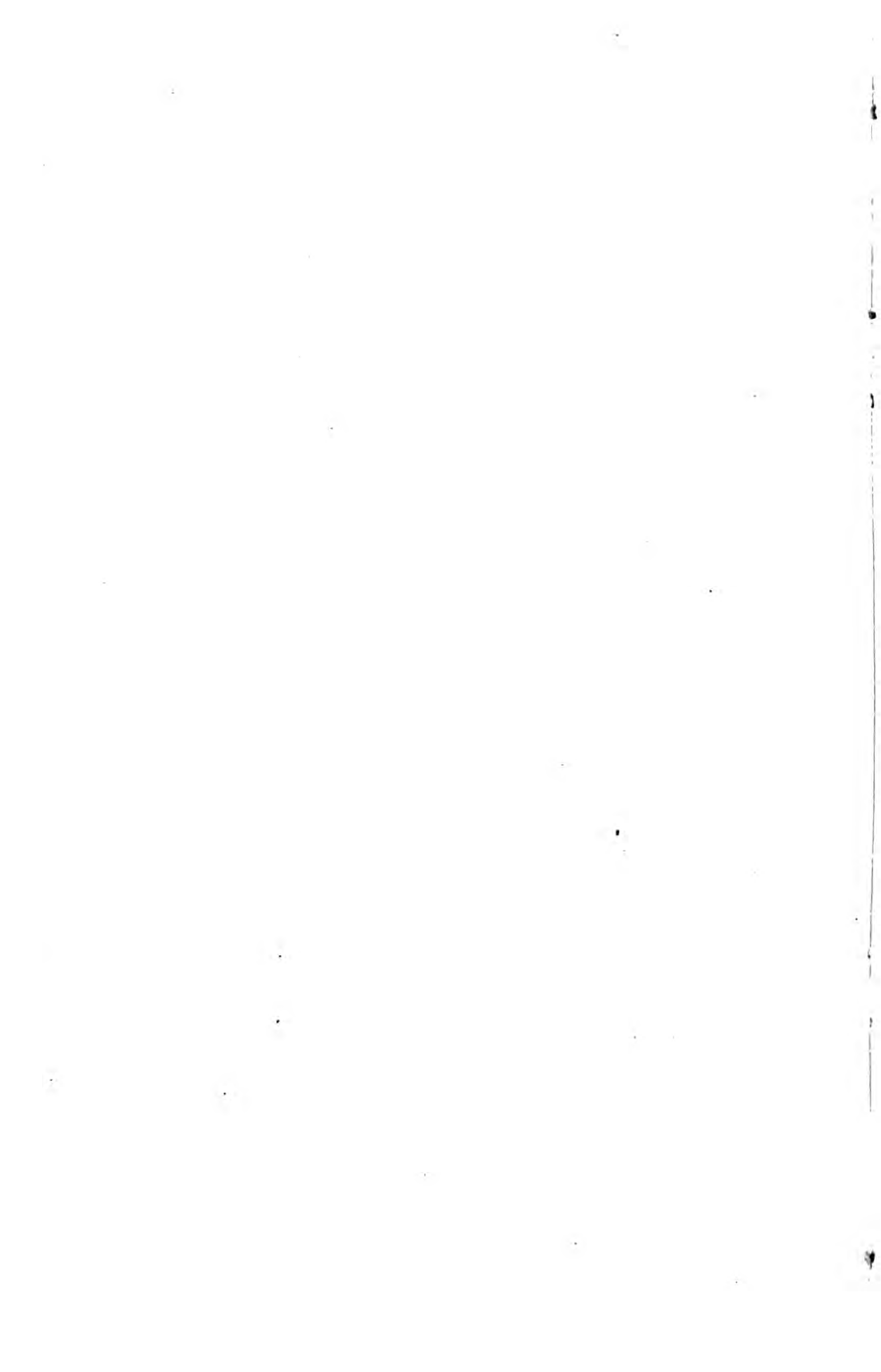
In der Seitenwölbung linker Hand sehen wir vorn den König Ludwig II. von Baiern, welcher dem siegreichen Hohenzollern die Kaiserkrone darbietet, ihm schließen

sich an die Könige Karl von Württemberg und Johann von Sachsen. Hinter und über diesen Herrschern befinden sich die übrigen deutschen Bundesfürsten. Oben in dieser Seitenwölbung sind wieder Wappen deutscher Staaten. Unten in der Mittelwölbung, über dem Kaiserstuhle steht das deutsche Reichswappen.

Rhein und Sage. Auf der Thronestrade, zu Füßen des Gemäldes, steht der berühmte alte Kaiserstuhl aus Goslars Kaiserdom. Gleichsam umrahmt wird derselbe durch die Märchenfiguren des Rheins und der Sage. Den Vater Rhein, den herrlichsten der deutschen Ströme, an dessen Ufer und um dessen Besitz der harte Kampf von 1870 hauptsächlich entbrannte, personificirt eine markige, kräftige Greisengestalt, deren Scheitel mit Weinlaub bekränzt ist, während die eine Hand das Ruder hält. Die Sage, welche in der Seele des deutschen Volkes die Erinnerung an des alten Reiches Herrlichkeit wach erhielt und die Sehnsucht nach der Erneuerung derselben hervorrief, trägt die Gestalt und Züge einer lieblichen Jungfrau.



Druck: J. Jäger & Sohn, Goslar.



Chronicon ss. Simonis et Iudae Goslariensis [illegible] 1106. Mg. [illegible] D. Chr. 2 (1877) S. 604-606 (v. Weiland)

Chronicon ss. Simonis et Iudae Goslariensis [illegible] (1911-1293). Mg. D. Chr. II (1877) S. 598, 599 (ed. Weiland)

Index religuorum ss. Simonis et Iudae Goslariensis. Mg. D. Chr. 2 (1877) S. 599-602, 605 (ed. Weiland)

Lichtenstein, J. E., Abhandlung von der [illegible] freyen unmittelbaren Stifte der Heiligen Simon et Juda in Goslar [illegible] Braunschweig Im Grossen Waysenhause 1757. 40

[Mithoff, [illegible], Kurze Geschichte [illegible] unmittelbaren Reichsstifte [illegible] vormals in Goslar [illegible] [illegible] die Beilungen [illegible] Urkunden [illegible] [illegible] Anzeigen, [illegible] 1841, S. 133-175

Hölscher, U., Die Gottesdienste im Dom zu Goslar. Beitrag zur [illegible] der Kaiserlichen [illegible] monia und [illegible] Bd. 38 (1905) S. 1-58

Zipperfeld, [illegible] von dem [illegible] Neubau in der Stadt Goslar. Neues [illegible] Archiv 16 (1534), Heft [illegible] S. 62-53.

32101 073844290

Geschichte der [illegible] in: Mitteil. geschichtl. u. gemeinnützigen Inhalts Hildesheim 1832. Bd. 1 S. 135-140, 329-344. Bd. 2 S. 81-136

Kurze Geschichte der Versorgungsanstalt Neuwerk zu Goslar [illegible] 3 [illegible] Vaterl. Archiv 1(1832) S. 272-[illegible]

Dachner, R., Friedensurkunde Bischof Hennings von Hildesheim über ein Benedictiner-Nonnen Kloster Neuwerk in Goslar. 1475 Aug. 24. ZHV Nieders. (1895) S. 329-335.

Gattone, Die Kirche des heiligen Georg der ehemaligen Augustiner-Klosters Grauhof [illegible] Neues Vaterl. Archiv 13 (1829) S. [illegible]

Crusius, Erinnerungsreden aus der Gesch. der Klöster Grauhof u. [illegible] Hann. Mag. (1843) St. 41

[illegible] Kloster St. Georgenberg [illegible] am 21. Juli 1892 [illegible] (1892) S. [illegible]-95

[illegible] Inschrift [illegible] zu [illegible] aufk[illegible] [illegible] Rabenmauer [illegible]

